

Botschafter des Heils in Christo 1869



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.605.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Geheiligt dem Herrn	5
Betrachtung über Psalm 23	9
Die beiden Bande	13
Ein Ohr und ein Herz für Jesus und sein Wort	18
Die drei verschiedenen Stellungen Davids	21
Das Fragen nach dem bekannten Weg	27
Du bist bei mir	33
Ein Wort zur Beherzigung	35
Das christliche Amt	36
Es ist das Licht, das alles offenbar macht	40
Mephiboseth und die Barmherzigkeit Gottes	41
Der Herr Jesus als der mitleidige Hohepriester – Teil 1/2	50
Der Herr Jesus als der mitleidige Hohepriester – Teil 2/2	56
Der ungebahnte Weg	66
Eine weise und lobenswerte Sache	69
Jonathan	70
Die Liebe Christi zu seiner Versammlung	71
Mit Christus gestorben	79
Glückselig ist, wer irgend nicht an mir Anstoß nimmt.	82

Die grünen Auen und die Wasser der Ruhe	85
Das Wort Gottes und das Priestertum Christi	87
Die Anbetung in Geist und Wahrheit	94
Die letzten Worte Davids	97
Kurze Gedanken	99
Die Fürbitte des Christus	102
Die Wolke und das Lager	110
Das Jubeljahr	115
Ist Christus dir kostbar?	116
Das Ausharren bis ans Ende	117
Die silberne Trompete	126
Ausheimisch vom Leib	131
Die Liebe untereinander	136
Das Leben ist für mich Christus und das Sterben Gewinn	140
Das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist aber gegen das Fleisch	141
Kurze Bemerkungen über Philipper 4	143
Die Stellung des Gläubigen in Christus	145
Bibelstellenverzeichnis	148

Geheiligt dem Herrn

Wenn ich dem Herrn folge, so befinde ich mich da, wo Er ist und in dieser Stellung lerne ich jedenfalls seine Gedanken über die gegenwärtige Zeit kennen. Ich bin dann im Licht wie „Er im Licht ist“ (1. Joh 1,7). „Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Joh 1,3). das Verständnis der Gedanken der heiligen Schrift an und für sich ist noch nicht die Gemeinschaft. Die Gemeinschaft besteht dann, zur bestimmten Zeit einen und denselben Gedanken mit dem Herrn zu haben; und zu diesem Zweck müssen wir uns im Licht befinden, wie Er selbst im Licht ist. Nun aber ist die Gemeinschaft mit dem Herrn, als dem ewigen Leben anklebend, selbstredend einzig und allein unser wahre Zustand; wir haben Christi Sinn. Es ist unmöglich, daran zu zweifeln, dass es des Herrn Wille sei, uns in dieser seiner Nähe zu haben; denn nur dort können wir wissen, wie wir uns in einer Welt zu betragen haben, wo alles finster und in Opposition gegen Gott ist, und wo selbst unter denen, welche Ihm anzugehören bekennen, alle Schätzungen von Ansichten und die verschiedensten Handlungsweisen zu finden sind. Der Dienst des Herrn hat gerade den Zweck, uns in diese Nähe zu führen. Er wäscht mir die Füße, damit ich durch sein Wort von den Einflüssen, welche mich umringen und mich von Ihm entfernen, getrennt sei und wie Maria zu seinen Füßen sitzen könne, um von Ihm zu lernen. Müssen wir denn gedrängt werden, um diesen Platz einzunehmen? Kann es für das Herz dessen, der die Liebe Christi geschmeckt hat, etwas Köstlicheres geben, als zu wissen, dass Jesus uns seine Gedanken mitteilen will, und dieses nicht nur in einer allgemeinen Weise, sondern gerade in Bezug auf die Gegenwart? Und das ist Gemeinschaft. Nicht als ob es nicht der Zweck der heiligen Schriften sei, uns die Gedanken des Herrn über gewisse Zeiten und über die allgemeinen sie immer beherrschenden Grundsätze kund zu tun; allein, wie schon bemerkt, die Erkenntnis der Gedanken Christi allein, wie die heilige Schrift sie uns gibt, genügt nicht. Um die heilige Schrift anwenden zu können, muss ich in der Gemeinschaft des Herrn selbst sein; denn nur da bin ich im Licht, wie Er im Licht ist. Ich vermag z. B. aus verschiedenen Stellen des Wortes zu ersehen, dass Salomon ein Vorbild auf Christus in seinem messianischen Reiche ist; aber wenn ich dieses Vorbild auf die Kirche anwenden will, so ist es klar, dass ich in dieser Hinsicht nicht in die Gedanken des Herrn eingegangen bin, weil dieses Vorbild sich nicht auf seine Verbindung mit seinem himmlischen, sondern mit seinem irdischen Volk bezieht.

Es gibt nichts Gesegnetes für die Seele, als die Gedanken des Herrn bezüglich des gegenwärtigen Augenblicks zu besitzen; und dennoch, ach! legen die Christen oft in dieser Beziehung eine so große Gleichgültigkeit an den Tag. Dieses kommt ohne Zweifel größtenteils daher, dass diese Gedanken so wenig erkannt und darum auch so wenig nach ihrem wahren Werte geschätzt werden. Jedoch das wirkliche Hindernis besteht darin, dass man dort nur durch den Glauben eintreten kann. Nichts in den uns umgebenden Umständen befähigt uns, die Gedanken Christi zu verstehen; im Gegenteil, wenn wir auf die äußeren Dinge unsere Blicke richten und durch sie irgendwelche Leitung oder Hilfe zu erlangen suchen, so können wir gewiss sein, dass wir in Irrtümer geführt werden; denn diese

Dinge sind Finsternis und nicht Licht. Die Umstände und der Zustand der Dinge hienieden können uns zum Herrn treiben; und in seiner Gegenwart sehen wir dann, wie sehr das, was die Menschen gutheißen und unterstützen, den Grundsätzen Christi zuwider ist.

Es liegt – ich wiederhole es – klar am Tag, dass die Grundsätze, welche uns nur durch die heilige Schrift offenbart werden, nur dann ihre Wichtigkeit und ihre Kraft erlangen, wenn wir uns in der Gegenwart Gottes befinden. Dort allein sind wir durch den Glauben erleuchtet, um sowohl die Natur und die Macht dieser Grundsätze, als auch deren Gegensatz zu den Wegen und Gedanken der Menschen zu erkennen. Nehmen wir als Beispiel einen Jünger Christi, der durch die Gnade dahin gebracht ist. Ihm zu folgen. Seine Füße sind gewaschen; und zum ersten Mal genießt, was die wahre Heiligkeit ausmacht, seine Seele das Glück, im Geist durch die Kraft des Wortes für Christus im Licht abgesondert zu sein. Wird er nicht, als Folge dessen, was er bei dem Herrn genossen hat, in seinem Wandel allen Verkehr mit Personen und Dingen meiden, welche durchaus keine, Übereinstimmung und Gemeinschaft mit den Gedanken Christi kundgeben? Seine Gemeinschaft mit Ihm mag sehr schwach gewesen sein; aber er macht einen guten Gebrauch von der ihm verliehenen Gnade; und darum wird er mehr empfangen. Er beginnt aufs allerbeste; sein Anfang ist von Oben. In Gemeinschaft mit Christus und nach dem Maß seines Lichtes und seiner Kraft wendet er sich von allem ab, was dieser Gemeinschaft nicht entspricht. Das Licht, in welchem allein diese Gemeinschaft bestehen kann, fordert dieses von ihm. Wenn er sagt, dass er Gemeinschaft mit Ihm habe und in der Finsternis wandelt, so lügt er und tut nicht die Wahrheit. Darum ist auch die Gemeinschaft der Prüfstein jeder Tätigkeit; denn sie kann nur existieren, wenn wir im Licht wandeln, wie Christus im Licht ist. Wenn wir aufhören, im Licht in der Heiligkeit Gottes zu wandeln, so verlieren wir zu gleicher Zeit den Genuss und das Vorrecht der Gemeinschaft, und wir sind nicht zu beurteilen fähig, in welcher Weise wir uns in einer Welt, die im Argen liegt, zu benehmen haben.

Die gewöhnliche Handlungsweise der Heiligen besteht indes; weit mehr darin, dass sie berechnen, was sie, ohne ihr Gewissen zu besudeln, beibehalten können, als dass sie, gleich dem oben erwähnten Jünger, von Anfang an in die Gedanken des Herrn einzugehen und nach dem Maß, wie sie es verstehen und wie das Wort sie dazu ermächtigt, sich von allem abzuwenden trachten, was nicht Gott gemäß ist. Wenn ich in der Gemeinschaft mit dem Herrn bin, so habe ich das Bewusstsein dessen, was Ihm angenehm ist. Sein Wort hält mich dort durch den Glauben aufrecht; und inmitten der mich umringenden Unordnung suche ich Ihm zu dienen und Ihn zu ehren. Welch verschiedene Resultate aber stellen die beiden Zustände dar! In dem einen Zustand in der Gemeinschaft der Gedanken des Herrn nehme ich nur das an, was heilig und der Gegenwart Gottes entsprechend ist; in dem anderen Zustand in dem der Heiligen im Allgemeinen habe ich kein klares Verständnis von dem, was Gott will, sondern ich wünsche von Ihm, in den Umständen, worin ich mich gerade befinde, unterstützt zu werden. In dieser letzteren Stellung bin ich wie Abraham, welcher zwar in einer guten Absicht, aber außerhalb der Stätte des Glaubens die Worte sagte: „Ich bitte dich, dass doch Ismael vor dir lebe;“ (1. Mo 17,18) während ich in der anderen wie Moses bin, welcher die Ausrottung und Zerstörung alles dessen verlangte, was mit der göttlichen Gegenwart nicht vereinbar war (2. Mo 32,20–27). In dem Zustand des wahren Jüngers bemühe ich mich um die Fortdauer des Guten, welches rein ist, welches ich selbst in der Gegenwart Gottes gekostet und genossen habe und wovon ich durch sein Wort weiß, dass Er mich darin erhalten wird, während ich in einem schlechten Zustand wünsche, dass der Herr die Dinge, wie sie sind, gutheißen möchte, indem ich keinen wahren Begriff habe von

einer erhabenen Stellung, welche in ihrer Anwendung alle diese Dinge bei Seite legen und gewiss nichts schonen würde, was der Heiligkeit Gottes nicht entspricht. In diesem Fall suche ich nicht, was göttlich ist, sondern die göttliche Anerkennung dessen, was ich hienieden finde und als das Beste kenne. Ich kann mich bemühen, die vorliegenden Dinge zu Verbessern oder zu verändern; aber ob auch verbessert, sind und bleiben sie doch stets menschliche Dinge, während das, was göttlich ist, keiner Vervollkommenung bedarf, und selbst den Platz dessen einnimmt, was die menschlichen Dinge völlig ersetzt.

Das „Geheiligtsein für den Herrn“ die Absonderung von jeder Art erkannter Befleckung ist die erste und vornehmste Sache, auf die ein Mensch, welcher Christus folgt und mithin in Gemeinschaft mit Ihm ist, sich stützen wird. Was für einen anderen Zweck, was für ein anderes Bedürfnis könnte auch derjenige haben, der sich im Licht befindet, wie Gott im Licht ist? „Wir sind die Behausung Gottes im Geist;“ (Eph 2,22) und je mehr ich im Licht bin, desto mehr wird dieses Wort eine Bedeutung für mich haben, und desto mehr werde ich es auch durch den Glauben festhalten; denn meine Seele ist in seiner Gemeinschaft versichert, dass dieses Wort von Ihm ist. Von allen Zeiten her hat der wahre Heilige seine Absonderung von dem Bösen behauptet und diese Absonderung als den hauptsächlichsten Charakter seiner Berufung angesehen; und je mehr Gott offenbart worden ist, desto mehr ist dieser Grundsatz mit Autorität und mit Macht in den Vordergrund gestellt worden. Als Gott, (wie er es auf Grund der Erlösung tut) unter seinem Volk auf der Erde wohnte, wurde, nachdem die Kinder Israel aus Ägypten gezogen waren, jenes vornehmste Gebot vor ihre Augen gestellt: „Seid heilig; denn ich bin heilig;“ (3. Mo 19,2) und sicher es existierte nimmer ein aus einem aufrichtigen Herzen hervorgegangenes Zeugnis der Hingabe an Gott, welches nicht diesen Charakter getragen hätte. Sei es ein Daniel in Babylon, ein Esra oder Nehemias unter den nach Jerusalem zurückgekehrten Gefangenen immer lautet der sie beherrschende Grundsatz: „Geheiligt für den Herrn!“ Sei es bei einem Pinehas oder bei einem Gideon nirgends zeigt sich eine Macht, als nur wenn von Anfang an derselbe Grundsatz aufrechterhalten wird, sich vom Bösen abzuwenden und sich in der ausdrücklichsten Weise davon zu trennen. Und in der Tat, nichts ist folgerichtiger. Gott ist Licht. Je mehr ich mich in seiner Nähe befinde, und je mehr ich es verwirkliche, dass ich durch den Geist seine Behausung bin, desto mehr muss ich in aller Einfalt und Klarheit mich als solcher erweisen. Nur Er und nichts anderes darf meine Wege ordnen; und mit Eifer habe ich das Wort in Psalm 93 aufrecht zu erhalten: „Jehova! Heilig ist die Zierde deines Hauses für lange Tage.“

Dieses ist es, was den Jünger leitet, der sich in der Nähe seines Herrn gehalten hat und in dessen Gemeinschaft gewesen ist. Er hat sich in jeder Hinsicht auf die Heiligkeit zu stützen; er kann nichts dulden, was er als unrein erkennt; er kann und darf sich demselben nicht nähern. Er hat eine Stätte betreten, wohin keine Unreinigkeit zu dringen vermag; seine Neigungen und Gewohnheiten sind dort gebildet worden; und die Trennung von jedem erkannten Bösen ist eine natürliche Folge davon. Er heißt davon nichts gut, unter welchem Vorwand es auch sein konnte; und der einzige Beweggrund seiner Handlungen ist stets das „Geheiligtsein für den Herrn.“ Aus diesem Grund sagt Gott, als der Zustand der Dinge in der Versammlung einen ungewöhnlichen Grad des Bösen erreicht hatten, durch sein Wort zu Timotheus: „Wenn sich nun jemand von diesen (den Gefäßen der Unreinheit) reinigt, der wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt und nützlich dem Hausherrn“ (2. Tim 2,21). Und sicher man kann dieses nur sein, wenn man sich also absondert.

So sehen wir also, dass kein Ausspruch des Wortes so bestimmt und so klar ist, als wenn gesagt wird, dass die erste Grundlage der Behausung Gottes die Heiligkeit ist. Gott ist heilig; und die Seele, welche in seiner Heiligkeit lebt, kennt seine Heiligkeit, findet darin ihr Glück und kann sich in dem, was hienieden für Ihn geschehen ist, durchaus unter Nichts beugen, welches sich in irgendwelcher Verbindung mit dem Bösen befindet. In der Gemeinschaft mit Gott lerne ich die wahre Macht und den Wert seines Wortes kennen; und wenn ich mich daran halte und im Glauben wandle, so werde ich durch den Herrn in der Richtung und in dem Weg, die allein Ihm gefallen, gestärkt und unterstützt werden. In seiner Gegenwart liebt mein Herz keinen anderen Weg; und also geleitet, bin ich wahrhaftig ein Zeuge für Gott.

Betrachtung über Psalm 23

„Der Herr ist mein Hirte.“ Wenn auch das in Johannes 10 dargestellte Bild eines Schafes eigentlich nicht auf die gesegnete Person des Herrn Jesus anzuwenden ist, so sehen wir Ihn doch freiwillig und in Gnaden auf dem Weg der Niedrigkeit und der Abhängigkeit wandeln; und wie sehr wäre es zu wünschen, dass unsere Seelen gleich Ihm mit Vertrauen sagen möchten: „Mir wird nichts mangeln. Er lagert mich auf grünen Auen; Er pflegt mich an Wassern der Ruhe.“ Er gibt uns seinen Frieden und will, dass seine Freude völlig in uns sei; und sicher, wenn ich auf seinem Weg mich befinde, seine Stimme höre und ihr folge, so wird es sich als eine natürliche Folge der Pflege des guten Hirten erweisen, dass ich grüne Auen und Wasser der Ruhe auf einem Platz finde, wo nach menschlichen Begriffen nur Sand und Dürre zu erwarten ist.

„Er ruft seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie aus“ (Joh 10,3). Trotz allem, was der Mensch aufgeboten hat, um Ihm den Eintritt zu wehren, hat Ihm dennoch der Türhüter aufgetan, um seine eigenen Schafe ausführen zu können. Und wohin? In die Wüste, in ein ödes, dürres, wasserloses Land, wo selbst Er, der vom Himmel kam, weder grüne Auen noch Wasser der Ruhe fand. Aber hier geht Er, der gute Hirte, vor ihnen her; Er ist der Fels der Wüste, und Er erquickt die dürstenden Schafe, die in Abhängigkeit des Herzens seine Stimme hören und Ihm folgen. Wollen sie in der Wüste etwas finden, so müssen sie beim Felsen bleiben.

In der Tat, wenn der Glaube nicht tätig ist, um die Pflege des guten Hirten beurteilen zu können, dann finden wir statt der grünen Auen nur eine dürre, öde Sandfläche, die weder Nahrung, noch eine erquickende Ruhe bietet. Allein in diesem Fall können wir versichert sein, dass wir an Plätzen suchen, wohin Jesus uns nicht geführt hat. Nur der Glaube begreift es, dass unser Glück weder von Menschen, noch von Umständen abhängig ist, sondern von Jesu allein. Der Jude stand nicht unter dem Schutz des guten Hirten, sondern unter dem der „Zwischenwand der Umzäunung“; es war das „Gesetz der Gebote in Satzungen“ (Eph 2,14–15) es waren hohe Mauern, welche die Wölfe nicht zu erklimmen vermochten. Nicht in dieser Weise beschirmt Jesus seine Schafe. Er führt sie aus; und nichts kann sie vor den Anfällen des Feindes bewahren, als die Obhut des guten Hirten selbst. Als den vornehmsten Gedanken finden wir in Johannes 10, dass Jesus der Schutz und das Teil seiner Schafe ist; „sie hören seine Stimme und folgen Ihm.“ Warum Härte man auf, ein Jude zu sein? Darum, weil man die Stimme Jesu hörte. Das Schaf kennt vielleicht nicht die Richtung des neuen Weges; aber es hört seine Stimme, und das ist hinreichend. Gott sprach zu Abraham: „Gehe aus deinem Land.“ Und wohin? „In ein Land, das ich dir zeigen werde.“ – Christus geht voran, und das wird wohl genügen. Wenn Christus vor mir hergeht, so habe ich alles, was ich bedarf; und wenn Er mich in einer Wüste weiden will, so hat Er dazu seine guten Gründe.

Seine Schafe „folgen Ihm“. Etwa darum, weil der Weg gut ist? Keineswegs; aber es ist seine Stimme; und wer sie hört, hat, selbst wenn Wölfe sich zeigen, keinen Grund, besorgt oder ängstlich zu sein. In

der Gefahr ergreift das Kind die Hand der Mutter, und das verscheucht alle seine Furcht, weil diese Hand für seine Verteidigung sorgen wird. „Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen; denn sie kennen die Stimme des Fremden nicht“ (Joh 10,4–5). Ein Kind verbirgt sich vor einem Fremden, nicht weil es weiß, wer er ist, sondern weil es hört, dass es weder des Vaters noch der Mutter Stimme ist; und eben weil es sich klein und schwach fühlt, will es beschützt sein. So schwach auch eine Seele sein mag, so unterscheidet sie doch die Stimme des guten Hirten; und wenn ein Fremder sie an sich zu locken sucht, so sagt sie: „Nein, das ist nicht die Stimme meines Hirten.“

„Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich eingeht, der wird errettet werden, und wird ein- und ausgehen und Weide finden“ (Joh 10,9). Habe ich den Herrn als die Tür gefunden, so ist Errettung und völlige Freiheit mein Teil. Er ist die Tür zum Ein- und Ausgehen. Habe ich erkannt, dass das Wort Jesu meine Nahrung ist, so ist die Tür offen, um hinein zu treten; und ich befinde mich dann auf den grünen Auen. Habe ich erkannt, dass die unerschöpfliche, unversiegbare Quelle unseres Glücks, unserer Freude und unserer Ruhe nur in Ihm ist, so gehe ich zu Ihm hinaus und folge seinen Schritten, wohin Er auch gehen mag. Aber draußen ist die Wüste; und Gott will nicht, dass wir hienieden in den Umständen, in den Menschen oder in uns selbst die Wasser der Ruhe finden. Er führt uns in die Wüste, um zu erfahren, dass die Erlangung des Glücks, der Freude und der Ruhe außer Jesu undenkbar ist. Der Herr Jesus stellt seine Schafe dem Vater gegenüber in dieselbe Stellung, in der Er Ihm gegenüber war. Und wie es in Betreff seiner nicht die Umstände waren, die seine Freude, ausmachten und Ihm Erquickung und Ruhe darboten, so befindet sich das Schaf in derselben Lage; und in der Tat, es ist eine große Barmherzigkeit, dass wir ohne Jesus nichts finden. In dieser Stellung erfahren wir, dass der Genuss wahrer Segnungen nur von einer treuen Nachfolge und einem steten Hinschauen auf den voranschreitenden Hirten bedingt ist. Wir wissen dieses, geliebte Brüder; und dennoch sind, ach! unsere Herzen so sehr geneigt, sich mit anderen Gegenständen zu beschäftigen, und sind unaufhörlich bemüht, grüne Kräuter ohne Jesus, und Erfrischungen außer der wahren Quelle zu suchen. Ohne den guten Hirten aber gibt es weder „grüne Auen“, noch „Wasser der Ruhe“; ohne Ihn findet die Seele nichts, als eine öde, dürre, wasserleere Wüste. Möchten mir es doch stets beachten, dass wir nur im steten unverrückten Hinschauen auf den guten Hirten sagen können: „Mir wird nichts mangeln!“

Er stellt unsere Seele wieder her; Er leitet uns „in den Pfaden der Gerechtigkeit um seines Namens willen. Und wenn ich wandle im Tal des Todesschattens, fürchte ich nichts Übles; denn du bist bei mir; dein Stecken und dein Stab – sie trösten mich.“ – Der Herr Jesus befand sich in Noth und Gefahr; aber bei Ihm gab es nimmer einen Zwischenraum zwischen den Leiden, die Er erduldet, und dem Gedanken an seinen Vater. Unsere Herzen seufzen oft über die Schwierigkeiten und Mühsale unseres Weges. Der Herr Jesus tat es nie; Er schaute nach Oben; und trotz aller Widersprüche um Ihn, her, konnte Er stets mit erquickter Seele sagen: „Er leitet mich in den Pfaden der Gerechtigkeit.“ Der vollkommene Wille Gottes war vor Ihm und in völligem Gehorsam beugte Er sich unter denselben. Und wo hat Er dieses gelernt? In den Schwierigkeiten seines Weges, auf dem rauen, steilen Pfade dieser Wüste. Angesichts der Macht des Widersachers konnte Er sagen: „Du bereitest vor mir einen Tisch angesichts meiner Feinde.“ – Gott war da und richtete den Tisch zu. Und so ist es noch immer. Wenn der Feind und sein Heer die äußersten Anstrengungen machen, um uns den Weg abzusperren und uns nichts als Entbehrungen aller Art finden zu lassen, so werden wir doch stets die Erfahrung

machen, dass Christus in Vollkommener Gnade da ist, um uns einen „Tisch zu bereiten“. Welch eine dankenswerte Fürsorge!

Es ist sehr belehrend zu sehen, dass beim Einzug der Kinder Israel in das Land Kanaan, und zwar nach der Passahfeier in Gilgal, das Manna zu sollen aufhörte. Aber Gott bereitete den Tisch zu, und das Volk aß angesichts seiner Feinde. Ebenso vermag die Gegenwart unserer Feinde uns nicht des Genusses unserer himmlischen Segnungen zu berauben. Es mögen viele Schwierigkeiten, Versuchungen und selbst Kämpfe wider die Fürstentümer, und geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern vorhanden sein, – was schadet es uns, wenn Gott mit uns ist und uns den „Tisch bereitet?“ Nicht darum weil das Meer bewegt war, hatte Petrus Mühe, sich darauf zu halten, sondern weil sein Blick nicht auf Jesus gerichtet war; und sicher würde in diesem Fall der kleingläubige Jünger gesunken sein, wenn auch das Meer noch so ruhig gewesen wäre. Ebenso werden auch unsere, selbst die gesegnetsten Erfahrungen nutzlos und ohne Einfluss auf den Zustand unserer Herzen sein, wenn wir nicht in jeder Lage auf Jesus schauen. Oft wirken neun Zehnteile unserer Gedanken nur Eitles; und gewiss, wenn nur Jesus ihr einziger Gegenstand gewesen wäre, welche gesegnete Resultate würden sich gezeigt haben!

Dieses alles soll uns zeigen, dass wir ohne Jesus nichts vermögen, und dass wir Ihn auf unserem Weg nicht einen einzigen Augenblick entbehren können. Wir befinden uns in einer Stellung, wo das Fleisch nichts auszurichten vermag, und wo wir ohne Jesus keinen Schritt tun können. Die Folge davon ist nicht, dass wir uns in einer angenehmen Lage befinden, sondern dass wir das Bewusstsein haben, mit Jesu verbunden zu sein und Ihn als unser, und uns als sein Eigentum betrachten zu dürfen. Er sieht uns an, wie sich selbst; und also mit den Seinen vereinigt, ruft Er dem Verfolger derselben die Worte zu: „Warum verfolgst du mich?“ Was vermag Satan gegen einen solchen mächtigen, mitleidigen und guten Hirten, aus dessen Händen uns niemand zu rauben vermögen wird? Alle seine Anstrengungen können nur die Wirkung haben, uns näher zu Jesu zu treiben, und seine Gemeinschaft zu genießen und frohlockend auszurufen: „Mein Becher fließt über!“ Im Genüsse seiner Liebe finden wir alle unsere Bedürfnisse gestillt und die Neigungen des Fleisches getötet und zum Schweigen gebracht. Welch ein Segen, bei Jesu zu sein. Ihn zu schauen und zu genießen, und in Ihm alles zu finden, was unsere Freude völlig macht. „Fürwahr, Güte und Huld werden mir folgen alle Tage meines Lebens.“ Die Dinge sind durch Gott für alle Tage meines Lebens entschieden und in Ordnung gebracht. Ich trage sein Siegel. Er schirmt und schützt mich; und meine Vereinigung mit Ihm hat die gesegnete Folge, dass Er mich pflegt an den Wassern der Ruhe und mich unaussprechliche, unwandelbare Segnungen genießen lässt. Wenn Er uns hinausgeführt hat und wir das Bewusstsein haben, dass wir unter seinem Schutz stehen, so ist es ganz klar, dass wir mit Ihm draußen sind; denn ich höre seine Stimme und bin in völliger Ruhe. Was haben die tobenden Stürme und die rauschenden Meereswellen zu sagen? „Herr, wenn du es bist“, so kann ich wandeln!

Um aber zu wissen, ob wir in seiner Gemeinschaft sind, ist es durchaus nötig, dass wir uns praktisch darin befinden; und gerade wenn der Glaube geprüft wird, sind wir am glücklichsten und können in der Wüste unerschrocken unsere Pfade verfolgen, weil Jesus unser Schutz und Schirm ist. Und sollte unsere Pilgerfahrt, wie bei den Kindern Israel, auch einen Zeitraum von 40 Jahren umfassen, so werden wir doch gleich ihnen am Ende der Laufbahn die Überzeugung gewinnen, dass „die Kleider und Schuhe nicht abgetragen und die Füße nicht verrenkt“ worden sind.

Möchten wir doch alle die köstliche Erfahrung machen, dass in seiner Gegenwart kein Leid, kein Kampf zu mühsam und zu schwer ist; und möchten wir stets Ihn und mit Ihm alles genießen!

Die beiden Bande

Es gibt zwei sehr wichtige Bande im christlichen Leben, die wir zu verstehen suchen sollten, nämlich 1. das Band des ewigen Lebens und 2. das Band der persönlichen Gemeinschaft. Diese Bande, weil völlig verschieden, dürfen nie mit einander vermengt, und weil innig mit einander verbunden, dürfen nie getrennt werden. Ersteres ist der Grund unserer Sicherheit, und Letzteres die geheimnisvolle Quelle unserer Freude und die Quelle unserer Kraft. Jenes Band kann nimmer zerrissen werden; dieses bricht durch tausend Dinge. Überzeugt, dass diese Bande von unberechenbarem Werts sind, wollen wir sie ehrfurchtsvoll und mit Gebet im Licht des Wortes Gottes einer näheren Prüfung unterziehen.

Was nun das erste kostbare Band des ewigen Lebens betrifft, so können wir jedenfalls nichts besseres tun, als einige klare Schriftstellen anzuführen, welche uns zeigen, woher dieses Band gekommen ist, was es ist, und wann und wie es gebildet ist.

Doch vor allem ist es erforderlich, dass „Jemand aus Wasser und Geist geboren worden sei“; denn der natürliche Mensch versteht nichts von diesem Band. „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch.“ Es mag hier vieles vorhanden sein, was liebenswürdig ist – große Charakterwürde, große Freigebigkeit, strenge Rechtschaffenheit; aber hier ist kein ewiges Leben. Dieses erste Band ist unbekannt. Man mag die Natur erziehen und veredeln; so wird doch nimmer das große Band des ewigen Lebens hervorgebracht werden können. Man mag sie sittlich, weise und religiös machen; aber solange dieses nichts als bloße Natur ist, mangelt das ewige Leben. Man mag die feinsten moralischen Tugenden auswählen und sie in einer Person vereinigen, und diese eine Person hat darum nicht einen einzigen Pulsschlag des ewigen Lebens in sich gefühlt. Nicht, als ob diese Tugenden und Eigenschaften an und für sich selbst nicht gut und wünschenswert seien; im Gegenteil ist alles, was in der Natur sittlich gut ist, nach seinem eigenen Werte zu schätzen. Wer könnte auch nur einen Augenblick einen nüchternen, tätigen, liebenswürdigen und sittlich ernsten Mann mit einem trunkenen, trägen und störrischen Verschwender auf gleichen Boden stellen wollen? Von einem menschlichen und sittlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, gibt es hier augenscheinlich eine auffällige, sehr wesentliche Verschiedenheit; aber nichtsdestoweniger vermögen wir weder durch die feinsten Tugenden, noch durch die edelsten Eigenschaften der alten Schöpfung einen Platz in der neuen zu erwerben. Wir können durch die Vortrefflichkeiten des ersten Adams, auch wenn sich dieselben in einer Person verewigt hätten, nicht im Geringsten eine Vereinigung mit dem zweiten Adam bewirken. Der alte und der neue Mensch, der erste und der zweite Adam sind völlig voneinander unterschieden. „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.“ „Also, wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; siehe. Alles ist neu geworden.“

Nichts ist deutlicher, nichts entscheidender, als die zuletzt angeführte Stelle aus 2. Korinther 5. „Das Alte“ – was es auch sein möchte, „ist vergangen.“ Es wird nicht als etwas betrachtet, welches in der neuen Schöpfung, in welcher „Alles aus Gott“ ist, irgendwie einen Platz findet. Das alte Fundament ist hinweg gerückt, und neue Fundamente sind in der Erlösung gelegt worden. Nicht das geringste

Teilchen von dem Material des Alten ist zu dem Neuen verbraucht worden. „Alles ist neu geworden.“ – „Alles aber aus Gott.“ Die „Gefäße“ der alten Schöpfung sind bei Seite geworfen, und die Gefäße der Begnadigung an ihren Platz gestellt worden. Das „Gewand“ der alten Schöpfung ist hinweggeworfen und durch das neue, fleckenlose Kleid der Erlösung ersetzt worden. In dieses feine Kleid kann die Hand des Menschen weder einen Faden weben, noch eine Masche stricken. Wie können wir dieses wissen? Wie können wir dieses mit einer solchen Zuversicht und Dreistigkeit behaupten? Weil die göttlich bevollmächtigte und darum bestimmt entscheidende Stimme der heiligen Schrift erklärt, dass in der neuen Schöpfung „Alles aus Gott“ ist. Der Herr sei dafür gepriesen! Dieses ist es, was alles so sicher macht, und was alles ganz außer den Bereich der Macht des Feindes stellt. Er kann nicht irgendetwas oder irgendjemanden in der neuen Schöpfung antasten. Der Tod ist die Schranke der Herrschaft Satans. Das Grab bildet die Grenze seines Reiches. Aber die neue Schöpfung beginnt an der anderen Seite des Todes; sie zeigt unseren entzückten Blicken die Himmelsseite jener Gruft, in welcher der Fürst des Lebens begraben lag; sie lässt die glänzenden Strahlen ihrer Herrlichkeiten um uns herum und inmitten einer Szene hervorströmen, in welche der Tod nimmer eintreten kann, wo die Sünde und die Trauer unbekannt sind, und wo weder das Zischen der Schlange gehört, noch seine hassenswürdige Spur gesehen werden wird. „Alles aber aus Gott.“

Sicher würde ein klares Verständnis der neuen Schöpfung ein Heer von Schwierigkeiten und Verlegenheiten hinwegrücken und die Dinge zum Erstaunen vereinfachen. Wenn wir auf das sehen, wozu sich die religiöse Welt, oder die bekennende Kirche berufen glaubt, was entdecken wir? Eine gewaltige Anstrengung, um den Menschen in seiner Adams Natur, oder in dem Zustand der alten Schöpfung zu vervollkommen. Menschenliebe, Wissenschaft, Philosophie, Religion – alles dieses ist in Szene gesetzt; um den Menschen wo möglich auf den höchsten moralischen Standpunkt zu erheben. Was in einen die Menschen, wenn sie, wie dieses oft geschieht, reden von „Massen Veredlung“? Wie weit vermögen sie zu gehen in ihren Operationen? Bis zu welchem Punkt können sie die Massen veredeln? Vermögen sie sie zu erheben bis zur neuen Schöpfung? Keineswegs; denn in dieser Schöpfung ist „Alles aus Gott.“

Aber dann, wer oder was sind diese „Menschen“, die sie zu veredeln trachten? Sind sie geboren aus dem Fleisch oder aus dem Geist? Aus dem Fleisch – das ist unleugbar und sicher. Nun? „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch.“ Ihr mögt das Fleisch so hoch erheben, wie es euch beliebt. Ihr mögt den kräftigsten Hebel ansetzen, und es auf den höchsten erreichbaren Punkt erheben. Erzieht, veredelt, verfeinert es, so viel ihr wollt. Mögen die Wissenschaft, die Philosophie, die Religion und die Menschenliebe alle ihre Hilfsquellen öffnen, und – was ist dann geschehen? Ihr könnt das Fleisch nicht in Geist umwandeln; Ihr könnt es nicht in die neue Schöpfung bringen; Ihr könnt nicht das erste große Band des ewigen Lebens hervorbringen. Ihr habt durchaus nichts getan für das Beste des Menschen, für sein geistliches, ewiges Wohl. Ihr habt ihn in seinem adamitischen Zustand, in den Umständen seiner alten Schöpfung gelassen; Ihr habt ihn gelassen in seinen Neigungen, Verantwortlichkeiten, Sünden und Missetaten; er ist nach uns vor ausgesetzt dem gerechten Zorn eines die Sünde hassenden Gottes. Ihr mögt ihn veredelt haben in seinen Vergehungen; aber nichtsdestoweniger ist er so strafbar und schuldig, wie vorher. Die Veredelung kann nicht die Strafbarkeit hinwegrücken, die Erziehung kann nicht die Sünde auslöschen, die Sittenverbesserung kann aus dem Gesichtskreis des Menschen nicht die dunklen und schweren Wolken des Todes und des Gerichts beseitigen.

Man möge uns nicht missverstehen. Wir legen gewiss keinen zu geringen Wert auf Erziehung oder auf Zivilisation, auf wahre Menschenliebe und wahre Philosophie. Im Gegenteil, wir schätzen sie, als das, was sie sind, nach ihrem wahren Werte. Wir sind bereit, alle diese Dinge in ihren Rechten anzuerkennen; aber nachdem wir dieses getan haben, kehren wir mit verdoppelter Kraft zu unserer Behauptung zurück, dass bezüglich der „Massen Veredlung“ Ihr etwas veredelt, was keine Existenz vor Gott, keinen Platz in der neuen Schöpfung hat; und wir wiederholen es mit allem Nachdruck, dass, solange ihr die Seele nicht in die neue Schöpfung geführt habt, durchaus nichts in Bezug auf die Ewigkeit, auf den Himmel und auf Gott für sie geschehen ist. Wohl ist möglich, dass ihr dem Menschen den Weg durch diese Welt ebnet, dass ihr alles Herbe von der Landstraße des menschlichen Lebens entfernt, und dass ihr das Fleisch in dem betrügerischen Schoß der Üppigkeit und des Wohllebens wiegt. Alles dieses und noch viel mehr mögt ihr tun; Ihr mögt die Stirn des Menschen mit allen Arten von Lorbeer bekränzen, welche je in den verschiedenen, um des Ruhmes willen geführten Kämpfen der Menschen erlangt worden sind; Ihr mögt seinen Namen mit allen Titeln schmücken, die je durch einen Sterblichen den sterblichen Zeitgenossen geschenkt worden sind; aber nach allem werdet ihr ihn lassen in seinen Sünden und in der Gefahr des Todes und der ewigen Verdammnis. Wenn das erste, große Band nicht hergestellt ist, so gleicht die Seele einem Schiff, dessen Anker gebrochen sind, und welches auf der unabsehbaren Wasserfläche ohne Steuer und Kompass umhergetrieben wird.

Wir wünschen von ganzem Herzen, dass der Leser seine volle Aufmerksamkeit auf diesen Punkt richte. Wir erkennen seine praktische Bedeutung. Wir glauben, dass es kaum irgendeine Wahrheit gibt, gegen welche der Teufel eine stolzere und beständigere Opposition erhebt, als gegen die Wahrheit der neuen Schöpfung. Er erkennt wohl ihren mächtigen moralischen Einfluss, ihre Macht, um die Seele von den gegenwärtigen Dingen zu erheben, und um ein Abgestorbensein gegenüber der Welt und eine praktische Erhebung über die zeitlichen und sinnlichen Dinge zu bewirken. Daher seine Anstrengungen, um die Menschen stets an die fruchtlosen Versuche zu ketten, die Natur zu veredeln und die Welt zu vervollkommen. Er erhebt keinen Widerspruch gegen die Sittlichkeit, auch nicht gegen die Religion in allen ihren Formen. Er bedient sich ja gerade des Christentums als eines Mittels zur Veredlung der alten Natur. In der Tat es ist sein Meisterstück, die christliche Religion als einen „neuen Lappen“ auf das „alte Kleid“ der gefallenen Natur zu heften. Ihr dürft tun, was euch beliebt, wenn ihr nur den Menschen in seiner alten Schöpfung lasst; denn Satan weiß sehr wohl, dass, solange ihr den Menschen dort lasst. Ihr ihn in seinen Krallen gelassen habt. Alles in der alten Schöpfung ist in der Gewalt Satans und mithin in dem Bereich seiner Geschosse. Alles in der neuen Schöpfung ist außer ihm. „Der aus Gott Geborene bewahrt sich; und der Böse tastet ihn nicht an.“ Es ist nicht gesagt, dass der Gläubige sich bewahrt, und dass der Böse ihn nicht antastet. Der Gläubige ist ein zusammengesetztes Wesen, indem er zwei Naturen hat – die alte und die neue, das Fleisch und den Geist; und wenn er nicht wachsam ist, so wird ihn der „Böse“ bald antasten, ihn umwerfen und zu seinen Zwecken gebrauchen. Aber die göttliche Natur, die neue Schöpfung, kann nicht angetastet werden; und solange wir in der Kraft der göttlichen Natur wandeln und die Atmosphäre der neuen Schöpfung einatmen, so sind wir völlig sicher vor allen Anfällen Satans.

Und jetzt lasst uns fortfahren zu untersuchen, wie wir in diese neue Schöpfung hineingelangen, wie wir in den Besitz der göttlichen Natur kommen, und wie dieses Band des ewigen Lebens hervorgebracht wird. Ein oder zwei Stellen des Wortes Gottes werden uns hierüber genügend belehren. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder,

der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16). Möge sich der Leser diese Worte und namentlich ihre Verbindung merken. „An Ihn glauben“ und: „ewiges Leben haben.“ Der einfache Glaube ist also das Band. Durch den Glauben schreiten wir aus der alten Schöpfung mit all ihrem Zubehör in die neue Schöpfung mit all ihren Segnungen. Das köstliche Geheimnis der neuen Geburt ist also der Glaube, gewirkt in der Seele durch die Gnade Gottes, des Heiligen Geistes – der Glaube, welcher Gott bei seinem Wort fasst und welcher besiegelt, dass Gott wahrhaftig ist – ja, der Glaube, welcher die Seele mit dem auferstandenen Christus, mit dem Haupt und dem Anfang der neuen Schöpfung verbindet.

In einer anderen Schriftstelle lesen wir: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen“ (Joh 5,24). Hier ist wieder dasselbe: „der Glaube“, und: „das ewige Leben haben.“ Nichts kann einfacher sein. Durch die natürliche Geburt treten wir in das Gebiet der alten Schöpfung und werden die Erben alles dessen, was dem ersten Adam gehört. Durch die geistliche Geburt treten wir in das Reich der neuen Schöpfung und werden die Erben alles dessen, was dem zweiten Adam gehört. Und wenn man fragt, welches das Geheimnis oder das große Rätsel dieser geistlichen Geburt sei, so ist die Antwort: Der „Glaube“. „Wer an mich glaubt.“ Daher, wenn der Leser jemand ist, welcher an Jesus glaubt nach der Sprache der oben angeführten Schriftstellen, so befindet er sich in der neuen Schöpfung; er ist im Besitz der göttlichen Natur; er ist mit Christus verbunden durch ein Band, welches unauflöslich ist. Ein solcher kann nicht verloren gehen. Keine Macht der Erde oder der Hölle, keine Macht der Menschen oder der Teufel kann je dieses Band des ewigen Lebens zerreißen, welches alle Glieder Christi mit ihrem auferstandenen und verherrlichten Haupt und sie selbst unter einander vereinigt.

Und möge es sich der Leser ganz besonders merken, dass, in Bezug auf das Band des ewigen Lebens und auf seine Bildung, wir stets die Gedanken Gottes an die Stelle unserer eigenen Gedanken setzen, und dass wir stets unter der ausschließlichen Herrschaft des Wortes Gottes und nicht unter der Herrschaft unserer eitlen Vernunftschlüsse, unserer törichten Einbildungen und unserer stets dem Wechsel unterworfenen Gefühle stehen müssen. Außerdem müssen wir eine Vereinigung der beiden oben genannten Bande, die, wiewohl innig verbunden, dennoch völlig verschieden sind, mit Sorgfalt vermeiden. Wir dürfen um keinen Preis ihre Plätze verrücken, sondern sie in ihrer göttlichen Ordnung stehen lassen. Das erste Band hängt nicht von dem zweiten ab; aber das zweite entspringt aus dem ersten. Das Zweite ist aber sowohl ein Band, als das erste; aber es ist das zweite und nicht das erste. Satan in all seiner Macht und Bosheit ist außer Stand, das erste Band zu zerstören; das Gewicht einer Feder kann das zweite auflösen. Das erste Band dauert für immer, das zweite kann in einem Augenblick gebrochen werden. Das erste Band verdankt seine Fortdauer dem Werke Christi für uns, welches auf dem Kreuz vollbracht wurde. Das zweite Band hängt ab von der Tätigkeit des Heiligen Geistes in uns – einer Tätigkeit, welcher im Lauf eines einzigen Tages durch tausend Dinge widerstrebt werden kann, und leider auch widerstrebt wird. Das erste Band ist gegründet auf den Sieg Christi für uns, das zweite auf den Sieg des Heiligen Geistes in uns.

Jetzt ist es unsere feste Überzeugung, dass sich Tausende in Betreff der Wirklichkeit und Beständigkeit des ersten Bandes des ewigen Lebens wegen des Mangels an fortdauernder Aufrechthaltung des zweiten Bandes der persönlichen Gemeinschaft zum Wanken bringen lassen. Etwas kommt vor, wodurch das letztere Band zerrissen wird, und plötzlich beginnen sie, die Existenz des ersten in

Frage zu stellen. Dieses ist sicher ein Irrtum; aber es dient nur dazu, uns die hohe Wichtigkeit einer heiligen Wachsamkeit in unserem täglichen Leben vor Augen zu stellen, so dass das Band der persönlichen Gemeinschaft durchaus nicht durch die Sünde in Gedanken, Worten und Werken gebrochen werden darf und, wenn es gebrochen sein sollte, augenblicklich durch ein auf den Tod und die Fürsprache Christi gegründetes Selbstgericht und Bekenntnis wiederhergestellt werden muss. Es ist eine unleugbare, durch traurige Erfahrungen Tausender wahrer Heiligen bestätigte Tatsache, dass, wenn das zweite Band zerrissen ist, unmöglich das erste verwirklicht werden kann. Und dieses, obwohl von großer Wichtigkeit für uns, ist in Wirklichkeit nur eine untergeordnete Sache; denn sicher ist die Unterbrechung unserer Gemeinschaft eine geringe Sache im Vergleich mit der Verunehrung des Namens Jesu und mit der Betrübnis des Heiligen Geistes durch das, welches diese Unterbrechung verursachte.

Möchte der Geist Gottes mächtig in uns wirken und uns zur Wachsamkeit, zur Gebetstreue, zum Ernst und zur Aufrichtigkeit anspornen, damit nichts vorhanden sei, wodurch die Gemeinschaft unterbrochen wird, sondern damit die beiden Bande in ihrem gebührenden Platze und in ihrer Ordnung zur Verherrlichung Gottes durch uns, in der Beständigkeit unseres Friedens in Ihm und in der Vollständigkeit und Reinheit unseres Wandels vor Ihm, erkannt und genossen werden.

Ein Ohr und ein Herz für Jesus und sein Wort

Nichts ist für den Gläubigen von größerer Wichtigkeit, als ein Ohr und ein Herz für Jesus und sein Wort zu haben. Dieses würde uns manche Traurigkeit und manche Täuschung ersparen und uns viele Erquickung und Freude bereiten. Auf das „Aufmerken“ und „Gehorchen“ legt der Herr ein ganz besonderes Gewicht; und beides wird durch uns in dem Maß geübt werden, als unser Ohr und Herz für den Herrn und sein Wort geöffnet sind.

Ich will zum Beweis dieser Behauptung etliche Beispiele anführen, und zwar aus dem Leben der Jünger während ihres Umgangs mit dem Herrn Jesus auf Erden. Das erste Beispiel lesen wir in Markus 3,17: „Und als es Jesus merkte, spricht Er zu ihnen: Was überlegt ihr, dass ihr keine Brote habt? Nehmt ihr noch nichts wahr, und versteht auch nichts? Habt ihr noch euer Herz verhärtet? Augen habt ihr und seht nicht? Und Ohren habt ihr, und hört nicht?“ – Die Veranlassung zu diesen an die Jünger gerichteten Fragen fand der Herr in ihrer Meinung, dass die Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten aus dem Grund geschehen sei, weil sie vergessen hatten, Brote mit sich zu nehmen. Die wunderbare Speisung der 4 000 Männer mit wenigen Broten und Fischen hatte soeben statt gehabt; und mit einem Blick auf diese Tatsachen stellt der Herr diese Fragen. Wäre dort ein Auge gewesen, um zu sehen, und ein Herz, um zu verstehen, dann würden sie sicher nicht auf den Gedanken gekommen sein, dass der Herr sie wegen des Vergessens weniger Brote ermahne. Sie hatten jedoch aus allem, was geschehen war, noch nicht verstanden, wer Jesus war, weshalb Er sagte: „Habt ihr noch euer Herz verhärtet?“ – Und weiter fragte der Herr: „Als ich die fünf Brote unter die Fünftausend brach, wie viele Körbe voll Brocken hobt ihr auf? Sie sagen zu Ihm 7 Zwölf. Als aber die sieben unter die Viertausend, wie viele Körbe, mit Brocken gefüllt, hobt ihr auf? Sie aber sagten: Sieben.“ – Wie beschämend waren ihre eigenen Antworten für sie! Wie beschämend, beim Anschauen solch einer Fülle noch bekümmert zu sein wegen etlicher Brote! Wie beschämend, in Gegenwart dessen zu sein, der bewiesen hatte, dass es für Ihn dasselbe war, ob der Vorrat aus sieben, oder aus fünf Broten bestand, und dann noch zu fragen: „Sollte es auch sein, weil wir vergessen haben, Brote mit zu nehmen?“ War Er nicht da, der nur auszuteilen gebot; und der sicher nicht eher endigte, bis alle gesättigt waren? Gewiss, solange noch ein Bedürfnis vorhanden war, wurde die Vorratsscheune nicht geschlossen. Ein sehendes Auge würde bemerkt haben, dass das Meiste gerade dann übrigblieb, als das Wenigste vorhanden war. Wie wenig hatten daher ihre Herzen noch verstanden von dem, was Jesus war und was Er tat! – Doch – sehen wir in ihnen nicht unser eigenes Bild? Mangelt auch uns nicht oft ein hörendes Ohr und ein verständiges Herz? Wie oft haben wir die Macht des Herrn gesehen; wie oft haben wir erfahren, dass Er geholfen hat, wo es uns unmöglich schien! Und dennoch – wie oft ist es geschehen, dass wir kurz nach solchen herrlichen Erfahrungen beschwert und verlegen um uns schauten, wenn sich Widerwärtigkeiten von höchst geringer Art zeigten! Wurde es da nicht offenbar, dass wir noch dasselbe Herz hatten, welches stets dieselbe Frage erhebt: „Wie soll ich durchkommen?“ O möchten wir doch lernen, was Jesus ist, damit unser Auge

sich für seine Fülle öffne! Dann werden wir erfahren, dass die Gegenwart eines solchen Herrn völlig genügend ist.

Das zweite Beispiel finden wir in Johannes 14, wo der Herr seine Jünger über seinen Hingang zum Vater belehrt. In Vers 5 lesen wir: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; und wie können wir den Weg wissen?“ – Und in Vers 9: „Solange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen; und wie sagst du: Zeige uns den Vater?“ – Hier sehen wir, dass die Jünger nichts von dem Hingang Jesu zum Vater verstanden, und weder den Weg zum Vater, noch den Vater selbst erkannten. Aber hatte der Herr Jesus nicht manchmal mit ihnen über den Vater gesprochen? Leuchtete es aus seinen Handlungen und Werken nicht deutlich hervor, dass der Vater in Ihm, und Er in dem Vater war? Hatte Er es ihnen nicht zu erkennen gegeben, dass Er dorthin gehen würde, wo Er zuvor war? O ja; aber sie verstanden es nicht. Es waren himmlische Dinge, über welche Er mit ihnen sprach; und um himmlische Dinge zu verstehen, muss man ein himmlisch gesinntes Herz haben. Sie lebten jedoch nur in der Erwartung, dass der Herr seine Herrlichkeit auf Erden offenbaren werde. Sie hatten es nicht verstanden, dass Er sie in Verbindung mit dem Himmel und mit dem Vater gebracht hatte und darum ihre Schritte auch dorthin richtete. Sein „Reich war nicht von dieser Welt.“ Es war deshalb nicht zu verwundern, dass sie als völlig Unkundige vor Ihm standen, als Er mit ihnen über diese Dinge sprach.

Ebenso ist es oft mit uns. Dieselben beschämenden Fragen muss der Herr auch oft an uns richten, wenn Er unsere Unwissenheit und unseren Unverstand bezüglich der himmlischen Dinge gewahrt. Nachdem wir seit Jahren bekehrt sind, zeigt es sich nur zu oft, dass mir wegen unserer irdischen Gesinnung die himmlischen Unterweisungen des Herrn nicht verstehen konnten. Ein himmlisch gesinntes Herz, welches fähig ist, die ganze Herrlichkeit und Kostbarkeit der Verheißungen des Herrn zu fassen, mangelt leider auch uns nicht selten. Es ist wahr, unsere Erkenntnis reicht viel weiter, als die der Jünger, und diese Erkenntnis mag uns drängen, dieselben Fragen zu tun; aber wo ist das Herz, das sich jener herrlichen Stätte erfreut, die Jesus im Haus des Vaters bereitet? Wo ist das Herz, welches die innige Vereinigung Jesu mit den Seinen offenbart? Wo ist das Herz, welches die Freude des Herrn begreift, wenn Er zu den Seinen sagt, dass Er sie abholen wolle, damit sie seien, wo Er ist? Wie sehr verraten die täglichen Umstände unsere geringe Erkenntnis von dem Vater und seiner Liebe zu uns! Und dieses alles sind Folgen unserer irdischen Pläne und Erwartungen. Diese mögen nicht gerade sündig sein, aber weil sie irdisch und weltlich sind, machen sie uns ungeschickt, um himmlische Dinge zu verstehen; und wir brauchen deshalb nicht zu fragen, wohin ein Herz geleitet wird, welches von allerlei weltlich gesinnten Überlegungen erfüllt ist. Ach! solch ein Herz kann nichts verstehen von Jesu und seiner Liebe.

Und wie war das Verhalten der Jünger nach der Auferstehung des Herrn? Wir sehen sie traurig und in ihren Hoffnungen getäuscht. Maria klagt voll Traurigkeit: „Sie haben meinen Herrn weggenommen; und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben.“ Und die in ihren Hoffnungen getäuschten Jünger sagen auf dem Weg nach Emmaus: „Wir hatten gehofft, dass Er der wäre, der Israel erlösen würde.“ – Bei Thomas zeigte sich ein Unglaube, welcher nur durch das Schauen dessen zu befriedigen war, von welchem die anderen bezeugten, dass Er auferstanden war. Ach! es fehlte allen ein Ohr für das Wort des Herrn! Hatte der Herr nicht oft über sein Leiden und Sterben gesprochen? Hatte Er ihnen nicht oft gesagt, dass Er nach drei Tagen wieder auferstehen werde? Musste Er die nach Emmaus wandernden Jünger nicht wegen der Trägheit ihres Glaubens zurechtweisen? Hätten sie ein Ohr

für sein Wort gehabt, so würden sie sich alles dieses erspart haben und in diesem Augenblick der Gegenwart des Fürsten des Lebens mit Freude und Anbetung erfüllt gewesen sein.

Aber so geht es oft. Wir hören nicht gern von Dingen, die mit unserer Natur und unserem Willen in Streit sind. Und so war es bei den Jüngern. Es war ganz gegen ihre Gedanken und gegen ihren Willen, dass ihr Herr leiden und sterben sollte. – Auch wir würden uns viele Trübsale und Täuschungen ersparen, wenn wir beim Hören des Wortes des Herrn weniger mit unserer Natur und unserem Willen zu Rache gingen. Bezeugen es leider nicht unsere eigenen Erfahrungen, dass wir durch manche Prüfungen heimgesucht werden, denen wir sicher entgangen wären, wenn wir auf das Wort des Herrn gelauscht hätten? Ach, wie viele traurige Wege gibt es unter den Kindern Gottes, weil ihr Ohr für das Wort des Herrn geschlossen gewesen ist! Das Wort Gottes ist in Wahrheit unseres Fußes Leuchte; und wenn wir mehr auf ihren Schein achteten, so würden wir nicht so viel im Finsternen umhertappen, sondern in manchen vorübergehenden Trübsalen eine Quelle von Freude finden.

Doch wenn auch bei dem Umgang der Jünger mit dem Herrn ihre Unwissenheit und Schwachheit an den Tag tritt, so bemerken wir doch zu gleicher Zeit ihre Anhänglichkeit und Liebe zu Jesu. Zeugen auch ihre Tränen, ihre Traurigkeit und Verlegenheit von ihrer Unwissenheit, so zeugen sie nicht weniger von ihrer Anhänglichkeit an Jesu. Offenbaren sie sich als Lehrlinge, die oft bei den Unterweisungen ihres Meisters große Unaufmerksamkeit zeigen, so stehen sie zugleich doch auch vor uns als solche, die ein Herz für Jesus haben, – ein Herz, das bereit war. Alles zu verlassen und Ihm zu folgen, der ihnen für dieses Leben keine Annehmlichkeiten bieten konnte. Wer unter uns fühlte nicht, dass wir in dieser Hinsicht so wenig mit ihnen zu vergleichen sind? Ach! hätten doch auch wir ein solches Herz für Christus, welches bei allem, was geschieht, in Ihm den einzigen Gegenstand von wahren Wert erkennt!

Der Herr Jesus wusste es, dass Er so viel bei ihnen galt, darum begegnete Er ihnen als der treue Hirte in ihrer Schwachheit, um ihre Tränen zu trocknen. Nicht einen einzigen Augenblick vergaß Er die Seinen; und ihre Schwachheiten vermochten seine Liebe nicht zu schwächen. Er legte ihnen die Schriften aus, ohne dass ein Verweis über seine Lippen kam. Welch ein Glück für uns, einen solchen Herrn zu haben! Keine Mängel und Gebrechen vermögen unsere Gemeinschaft zu stören. Das kann nur die Sünde tun. Jede Unreinigkeit freilich, von welcher Art sie auch sein mag, verhindert den Herrn, uns zu begegnen. Wegen unserer Mängel und unserer Schwachheit kann Er mit uns reden, wie Er es mit den nach Emmaus wandernden Jüngern tat; aber unsere Sünden müssen wir vor Ihm verurteilen und sie hinweg tun. Um unsere Gemeinschaft mit dem Herrn zu unterhalten, ist Reinheit die erste Bedingung. Verwechseln wir daher unsere Sünden nicht mit unseren Schwachheiten. Werfen mir aber auch unser Vertrauen nicht weg, wenn wir unsere vielen Gebrechen und Schwachheiten sehen, sondern nehmen wir stets unsere Zuflucht zum Herrn, der die Seinen nimmer abwies, sondern sie stets mit Langmut behandelte und ihnen in Liebe begegnete.

Die drei verschiedenen Stellungen Davids

Im Laufe der ereignisvollen und höchst lehrreichen Geschichte Davids finden wir ihn in drei bemerkenswerten Stellungen. Wir sehen ihn am Boden liegen als Büßer, wir sehen ihn sitzen als Anbeter, und wir sehen ihn stehen als Diener. Und nicht nur erblickt unser Auge ihn in diesen Stellungen, sondern auch unser Ohr vernimmt seine Äußerungen in denselben; und wir müssen in Wahrheit gestehen, dass beides, sowohl das, was wir sehen, als auch das, was wir hören, höchst lehrreich für unsere Seelen ist. Möge der Heilige Geist uns befähigen, etwas davon zu profitieren! Möge Er unsere Gedanken leiten, wenn wir unser Auge und unser Ohr richten auf den König David als einen Büßer, als einen Anbeter und als einen Diener! Zunächst sehen wir ihn am Boden liegen als einen „Büßer“.

„Und David fastete und ging hinein und lag über Nacht auf der Erde“ (2. Sam 12,16). Hier sehen wir ihn also am Boden liegen in der Stellung eines wahren Büßers. Der Pfeil der Überführung ist in sein Gewissen gedrungen. Das scharfe, beißende Wort Nathans: „Du bist der Mann!“ ist mit göttlicher Macht auf sein Herz gefallen; und gebrochenen Herzens und von Gewissensbissen gefoltert, nimmt er im Staub seinen Platz vor Gott.

Das ist seine Stellung. Lasst uns jetzt lauschen auf seine Äußerungen. Letztere werden wir im 51. Psalm finden. Und ach! welche Worte vernehmen wir hier! Wie völlig übereinstimmend sind sie mit seiner Stellung! „Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Güte, nach der Größe deiner Barmherzigkeit tilge meine Übertretung!“ – das ist hier kein bloßer Schein. Der Büßer stellt seine Sünden neben die Güte und Barmherzigkeit Gottes. Er kann in der Tat nichts Besseres tun. Der beste Platz für ein überführtes Gewissen ist die Gegenwart göttlicher Barmherzigkeit. Da wo ein überführter Sünder und die Liebe Gottes sich begegnen, da ist die Sündenklage bald zum Abschluss gebracht. Es ist die Freude Gottes, Sünden zu vergeben. Er hat Freude an Erbarmen. Das Richten ist sein außergewöhnliches Werk. Er wird bewirken, dass wir die Sündhaftigkeit der Sünde fühlen, dass wir sie richten, und dass wir sie hassen. Er wird sie nimmer mit einer Schminke bedecken und „Frieden“ rufen, wo kein Frieden ist. Er wird den Pfeil mit allein Nachdruck senden. Aber, gepriesen sei sein Name! Der Pfeil seines Kochers ist stets gefolgt durch die Liebe seines Herzens; und die Wunde, die der Pfeil hervorgebracht hat, wird geheilt werden durch den kostbaren Balsam, den seine Liebe stets anwendet. Die Ordnung ist folgende: „Du bist der Mann!“ – „Ich habe gesündigt wider den Herrn!“ – „Der Herr hat deine Sünden hinweggenommen.“

Ja, mein teurer Leser, die Sünde muss im Gewissen gerichtet sein; und je gründlicher dieses Gericht ist, desto besser. Ist die Wirkung des Gewissens eine oberflächliche, so ist auch der Frieden ein falscher. Ist das Gewissen durch die Wirkung des Wortes und des Geistes Gottes in seinen tiefsten Tiefen gründlich untersucht, so wird auch bald die Frage der Sünde und der Gerechtigkeit erörtert und schließlich im Herzen in Ordnung gebracht sein. Wir haben darauf zu achten, dass Satan sich oft in einen Engel des Lichts verwandelt; und in diesem gefährlichen Charakter ist es sein stetes

Bemühen, unsere Seelen zu einer Art von falschem Frieden und falschem Glücks zu führen und etwas bei uns hervor zu rufen, welches nicht auf das Kreuz, auf jene göttliche Vorsorge für alle Bedürfnisse des Sünders, gegründet ist. Wir sollten uns die wichtigen Worte in dem Gleichnis vom Sämann tief einprägen. „Der aber auf felsigen Boden gesät ist, das ist der, der das Wort hört und es sogleich mit Freuden aufnimmt. – Er hat aber keine Wurzel in sich, sondern er ist nur für eine Zeit; wenn aber Trübsal oder Verfolgung entsteht um des Wortes willen, sogleich ärgert er sich“ (Mt 13,20–21).

Merke dir die Worte: „Als bald nimmt er es mit Freuden auf.“ Dort finden wir kein gründliches Werk im Gewissen – kein moralisches Gericht über das Ich oder über die Sünde; und mithin auch keine tiefe Wurzel – keine Kraft zum Ausharren. Dieses ist im gegenwärtigen Augenblick sehr beachtenswert. Wir können nicht sorgfältig genug die Verbindung zwischen den Ausdrücken: „Als bald mit Freuden“ – „keine Wurzel“ – „es verdorrte“ – ins Auge fassen. Solche Gefahren sind vorhanden, wenn das Werk der Errettung bloß durch den Verstand aufgefasst wird und nicht eine geistliche Wirkung im Gewissen hervorgebracht ist. Auf die freudigsten Bewegungen folgt dann bald eine völlige Erschlaffung. Die natürlichen Gefühle sind dann wachgerufen; aber die Wahrheit ist nicht ins Herz gedrungen. Durch die Wirkung des Wortes sind keine Furchen gemacht worden; und daher, wenn die Zeit der Trübsal kommt, ist keine Kraft zum Ausharren vorhanden. Es erweist sich alles als ein oberflächliches Werk, welches den versengenden Strahlen der Sonne nicht zu widerstehen vermag.

Möge der Leser nun nicht voraussetzen, dass wir bei der Bekehrung ein übermäßiges Gewicht auf das Werk des Gewissens legen. Wir sind völlig überzeugt, dass Christus es ist, welcher unsere Seelen rettet, und nicht die Weise, wie wir zu Ihm kommen; und überdies ist der wahre Grund des Seelenfriedens nicht eine gewisse Verrichtung oder Übung des Herzens, oder des Gewissens, oder des Verstandes. Es ist das göttlich wirksame Opfer des Sohnes Gottes, welches das Gewissen reinigt und die überführte Seele mit Frieden erfüllt. Es ist die, kraft der Autorität Gottes, durch die Gnade des Heiligen Geistes empfangene Versicherung, dass die wichtige Sündenfrage ein für alle Mal am Kreuz in Ordnung gebracht ist, wodurch die Seele befreit wird und einen Frieden genießt, welcher ihr nimmer geraubt werden kann.

Dieses alles ist so klar, dass, wenn jemand zu uns sagen wollte: „Ich habe Frieden, weil ich so außerordentliche Gewissensübungen durchgemacht habe“, wir ihm ohne Zögern erwidern müssten, dass er sich selbst getäuscht habe. Nicht irgendeine Übung des Gewissens befriedigte je die Forderungen Gottes; und daher vermag eine solche auch nicht das Verlangen einer erweckten Seele zu stillen. Christus ist alles; und wenn wir Ihn haben, dann bedürfen wir nichts mehr. Wir halten es für durchaus töricht, wenn jemand auf die Art und Weise seiner Bekehrung ein so großes Gewicht legt. Man gewährt auf diese Weise dem Feind einen Vorteil, den er sicher einmal benutzen wird, um das Vertrauen zu erschüttern. Der Grund des Friedens besteht nicht darin, dass jemand in dieser oder jener Weise bekehrt ist, dass er so tief gefühlt, so viel geweint, so stark gekämpft und so feurig gebetet hat. Gewiss haben alle diese Dinge ihren Platz und ihren Wert. Wir denken nicht, dass Paulus je vergessen hat oder je vergessen wird den Augenblick zwischen Jerusalem und Damaskus; aber wir sind auch völlig überzeugt, dass er seinen Frieden niemals auf diese bemerkenswerten Umstände seiner Bekehrung gründete. Luther konnte nie die zwei Jahre vergessen, die er im Kloster verlebte hatte; aber er baute niemals seinen Frieden auf die Erfahrungen in diesen Jahren. Bunyan vermochte nimmer die Grube der Verzweiflung zu vergessen; aber nimmer baute er auf die Herzensangst, die er darin durchmachte, den Frieden seiner Seele.

Keineswegs zweifle ich daran, dass die Übungen, durch welche diese drei ausgezeichneten Männer zu gehen hatten, auf ihren späteren Lauf und Charakter, sowohl als Christen, wie auch als Diener, einen höchst wichtigen Einfluss ausübten; aber der Grund ihres Friedens bestand nicht in dem, was sie gefühlt oder durchgemacht halten, sondern nur in dem, was Christus für sie am Kreuz getan hatte. So wird und muss es immer sein; Christus ist alles und in allem. Es ist nicht Christus und irgendeine Verrichtung; Christus ist es allein. Möge unsere Seele sich stets daran erinnern; und möge der Leser es verstehen, dass, wie hoch wir auch die Wirkung des Gewissens schätzen, wir dennoch nimmer wünschen, dass jemand auf diese Wirkung, sondern dass er einzig und allein auf das Werk am Kreuz baue. Nicht das Werk in uns, sondern das Werk für uns rettet unsere Seelen. Freilich ist beides eng mit einander verbunden und darf daher nicht getrennt werden; aber das eine ist von dem anderen unterschieden und darf daher beides nicht mit einander vermengt werden. Wir vermögen nichts von dem für uns gewirkten Werke zu erkennen, als nur durch das Werk, welches in uns gewirkt ist, und die Klarheit und Beständigkeit unserer Ruhe in dem für uns vollbrachten Werke wird von der Tiefe und Stärke des in uns gewirkten Werkes abhängig sein.

Indes gibt es noch einen anderen Punkt, bezüglich dessen wir irgendein Missverständnis sorgfältig vermeiden möchten. Es könnte vielleicht jemand der Meinung Raum geben, als ob mir durch unsere Bemerkungen über David, als Büsser, beweisen wollten, dass, wenn man nicht gerade dieselben Erfahrungen durchgemacht habe, man in der Lage sei, an der Wirklichkeit seiner eigenen Wiedergeburt Zweifeln zu müssen. Das würde sicher ein grober Irrtum sein. Denn zunächst war David ein Knecht Gottes lange vor jenem ersten Augenblicke, den wir zum Gegenstand unserer Mitteilung gemacht haben.¹ Und weiter glauben wir, dass David seine Ruhe, sowie die seiner Seele gemachten, kostbaren Verheißungen und Zusicherungen Gottes nicht durch irgendeine Übung von in neu, sondern durch Mitteilungen von außen gefunden hat. Er ruhte nicht auf der Tatsache, dass der Pfeil in sein Herz gedrungen ist. Er findet keine Ruhe in den Worten: „Du bist der Mann!“ und auch nicht in dem Schrei seiner bußfertigen Seele: „Ich habe gesündigt wider den Herrn!“ – sondern der Frieden seines Herzens stützt sich auf die ihm zugerufenen Worte: „Der Herr hat deine Sünde hinweg getan!“

Wir wünschen um jeden Preis, dass keine Seele sich beunruhigen lasse, weil die frühesten Momente ihrer geistlichen Geschichte sich nicht durch starke Bußübungen, sondern vielmehr durch höchst freudige und glückliche Bewegungen kennzeichneten. Es ist unmöglich, dass die „frohe Botschaft“ des Heils etwas anderes tun kann, als dass sie die glaubende Seele mit Wonne und Entzücken erfüllt. Es war große Freude in Samaria, als Philippus dort den Christus predigte; und der Eunuch zog fröhlich seines Weges, als er vernahm, dass Jesus für seine Sünden gestorben war. Wie hatte es anders sein können? Wie könnte jemand an die Vergebung der Sünden glauben und nicht durch den Glauben glücklich gemacht sein? Sicher die frohe Botschaft einer „großen Freude“ muss das arme Herz glücklich machen.

Ja wirklich, so ist es. Aber tut diese Tatsache dem Wert eines tiefen und völligen Werkes des Geistes Gottes im Gewissen in irgendeinem Grad Eintrag? Keineswegs. Ein hungriger Mensch schätzt das Brot hoch; und obwohl er nicht von, du Qual des Hungers zu leben gedenkt, so ist dennoch diese

¹ Der Leser wolle es beachten, dass wir bei unserer Betrachtung über die „drei Stellungen Davids“ diese Ereignisse nicht in ihrer historischen Ordnung darstellen, sondern sie nur als eine Erläuterung dreier Hauptpunkte in dem geistlichen Leben des Volkes Gottes in Augenschein genommen haben.

Qual die Ursache seiner Wertschätzung des Brotes. Ebenso verhält es sich mit der Seele. Sie ist nicht gerettet durch Bußübungen; aber je gründlicher diese Übungen sind, desto fester umklammert sie Christus, und desto beständiger und lebensvoller ist ihr praktisches Christentum.

Geliebter Leser, der einfache Sachverhalt ist folgender. Wir finden in unseren Tagen eine Menge Christen, deren Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit uns mit großer Furcht erfüllt. Wir begegnen vielen, welche einen falschen Frieden und eine trügerische Glückseligkeit erlangt zu haben scheinen, und zwar ohne eine wirkliche Tätigkeit des Gewissens und ohne irgendeine Anwendung der Kraft des Kreuzes auf die Natur und ihre Wege. Dieses sind Hörer, die auf felsigen Boden gesät sind. Hier gibt es keine Wurzel, keine Tiefe, keine Kraft, keine Beständigkeit. Und solche Seelen haben sich nicht nur selbst betrügen, sondern der Ton und die Miene ihres Bekenntnisses bilden, inmitten anderer Einflüsse, den Kanal, durch welchen die Flut des Unglaubens bald ihre verpestenden und verwüstenden Gewässer fortwälzen wird. Wir glauben, dass die kalte, wirkungslose Orthodoxie und das oberflächliche, formelle, leichtfertige Bekenntnis ebenso sehr, wie der finstere, herabwürdigende Aberglaube den Weg jenem Unglauben bahnen werden, welcher bald seinen Mantel über die ganze zivilisierte Welt werfen wird.

Welch ein ernster Gedanke! Möge der Leser ihn beachten, und nicht leichtfertig darüber hinweggehen! Wir verlangen ein kräftigeres Zeugnis für Christus, eine treuere Nachfolge und eine völliger Hingebung zu sehen. Für dieses seufzen wir; für dieses beten wir; und wir erwarten sicher nicht. Dieses in den Kreisen derer zu finden, welche nimmer eine Tätigkeit des Gewissens kennen gelernt, oder die nimmer die Kraft des Kreuzes Christi gekostet haben.

Indessen dürfen wir nicht einer Reihe von Gedanken vorgreifen, die uns noch bei der Fortsetzung unserer Betrachtung vor die Seele rücken werden. Wir werden, bevor wir damit schließen, in David das edle Bild einer persönlichen Widmung sehen. Zunächst betrachten wir ihn in seiner zweiten höchst beachtenswerten Stellung, wo wir ihn sitzen sehen als einen „Anbeter.“

Im Anfang des siebenten Kapitels des zweiten Buches Samuel finden wir David sitzend in seinem Zedernhaus und nachsinnend über die zahlreichen und mannigfaltigen Gnadenerweisungen, womit die Hand Jehovas ihn umringt hat. „Da nun der König in seinem Haus saß und der Herr ihm Ruhe gegeben hatte von allen seinen Feinden umher, sprach er zu dem Propheten Nathan: Siehe, ich wohne in einem Zedernhaus, und die Lade Gottes wohnt unter den Teppichen. Nathan sprach zu dem König: Gehe hin, alles, was du in deinem Herzen hast, das tue; denn der Herr ist mit dir“ (2. Sam 7,1–3).

David hatte sich in seinem Herzen vorgesetzt, dem Herrn ein Haus zu bauen. Jedoch war er nicht der dazu bestimmte Mann, und auch war die Zeit dazu noch nicht gekommen. Nathan wurde gesandt, diesen Irrtum zu berichtigen. Der beabsichtigte Dienst ging aus einer guten Meinung hervor; aber das war nicht genügend. Die geeignete Zeit musste vorhanden sein. David hatte viel Blut vergossen; und überdies gab es noch Feinde und üble Ereignisse. Auch gab es noch tiefere Lektionen der Gnade, in welchen David unterwiesen werden musste. Gott hatte viel für ihn getan; aber alles, was in der Vergangenheit getan war, stand durchaus in keinem Vergleich zu dem, was noch in der Zukunft getan werden sollte. Wenn ein Zedernhaus ein großes Ding war, um wie viel größer war ein ewiges Haus und Königreich. Aus dem Mund Nathans vernimmt David die Worte: „Der Herr verkündigt dir, dass Er dir ein Haus machen will“ (V 11). das veränderte die Sache ganz und gar. Die Taten der Vergangenheit waren voll von Gnade; die Taten, der Zukunft sollten voll von Herrlichkeit sein. Die

Hand der erwählenden Liebe hatte David von den Schafhürden genommen und ihn auf den Thron Israels gesetzt. Darum hören wir David sagen: „Dazu hast du das zu wenig geachtet, Herr, Herr, sondern hast dem Haus deines Knechtes noch von fernem Zukünftigen geredet“ (V 19). Sowohl die Vergangenheit, als auch die Zukunft – alles war für David lange vorher schon in Ordnung gebracht, so dass er nichts Weiteres zu tun hatte, als sein Haupt zu beugen und anzubeten.

„Da kam David, der König und saß vor dem Herrn und sprach: Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, dass du mich bis hierhergebracht hast?“ (V 13) Hier haben wir also die zweite Stellung Davids. Anstatt auszugehen und dem Herrn ein Haus zu bauen, trat er ein und setzte sich vor den Herrn. Welch eine große moralische Schönheit und Macht tritt hier vor unser Auge! Einem unerleuchteten Auge könnte diese Stellung als höchst nutzlos erscheinen; aber ach! wir können versichert sein, dass niemand vor dem Herrn stehen kann als Diener, der nicht vorher vor Ihm gesessen hat als Anbeter. Wir müssen mit dem Herrn zu tun haben, ehe wir für Ihn wirken können. Zeige uns einen Menschen, welcher wirklich den Platz eines Anbeters ausgefüllt hat, und wir wollen dir einen Zeigen, welcher, nachdem er sich auf seine Füße gestellt, sich als einen tatkräftigen Diener erweisen wird.

Und mögen wir es beachten, dass das Sitzen vor dem Herrn eine ganz andere Sache ist, als das Sitzen vor unserem Werk, unserem Dienst, unserem Predigen, unseren Umständen, unseren Erfahrungen. Wie oft sind wir geneigt, uns nieder zu setzen, um unsere mannigfaltigen Taten zu betrachten und darüber nachzusinnen! Das aber heißt eine Schwachheit auf die andere häufen. Nichts ist verwerflicher, als eine solche Selbstbeschauung. Wir haben sicher Ursache, dankbar zu sein, wenn der Herr uns in irgendeinem Teil seines Werkes gebrauchen kann; aber hüten wir uns, dass wir nicht in irgendeiner Gestalt oder Form, sei es direkt oder indirekt, unser Ich vor unser Auge stellen. Lasst uns nicht die Verschiedenen Dinge, mit denen wir beschäftigt sind, die mannigfaltigen Interessen, die wir in Gang gebracht haben, und die verschiedenen Wirkungskreise, an denen wir Teil nehmen, mit Selbstgefälligkeit beschauen. Dies alles dient nur dazu, die Natur aufzublähen, während die Seele dabei leer und dürr bleibt.

Merken wir uns die Verschiedenheit! „Dann kam David, der König, und saß vor dem Herrn und sprach: Wer bin ich?“ – das „Ich“ wird sicher in Dunkelheit und Vergessenheit versinken, wenn wir vor dem Herrn sitzen. Wir wissen kaum, was mehr zu bewundern ist – die Stellung oder diese Äußerung. „Er saß“ und sagte: „Wer bin ich?“ Beides ist lieblich, Beides findet sich moralisch in der vortrefflichsten Ordnung. Mögen wir noch mehr kennen lernen von der tiefen Bedeutung und der praktischen Macht dieser beiden Dinge! Mögen wir es reichlich erfahren, was es heißt, zu sitzen in göttlicher Gegenwart und dort das Ich mit all seinem Zubehör aus den Augen zu verlieren!

Wir versuchen nicht, über den 51. Psalm, welcher, wie bereits bemerkt, Davids Äußerung, als eines Büßers, enthält, oder über 2. Samuel 7, wo wir seine Äußerung, als die eines Anbeters, finden, eine nähere Erklärung zu geben. Wir führen bloß diese kostbaren Schriftstellen an, um den Leser darauf aufmerksam zu machen, und wir eilen jetzt zu dem dritten und letzten Platz, wo wir David als einen „Diener“ stehen sehen.

„Und David, der König, stand auf seinen Füßen“ (1. Chr 28,2). dieses vollendet das Gemälde dieses lieblichen Charakters. Wir haben David auf der Erde liegen sehen, während der Pfeil der Überführung sein Gewissen durchbohrte und die Rute Gottes über ihm hing. Wir haben ihn sitzen sehen im

Heiligtum, überschauend die Gnadenhandlungen in der Vergangenheit, und zum Voraus genießend die glänzenden Strahlen der Herrlichkeit in der Zukunft. Und nun sehen wir ihn sich erheben zu der Stellung eines wirklichen, treuherzigen Dieners, der sich selbst und seine Hilfsquellen zu den Füßen Jehovas legt. Alles zeigt sich hier in völliger Wirklichkeit. Der Ausruf des Büßers – das Sehnen des Anbeters – die Ausdrücke der Ergebenheit und Widmung des Dieners – alles ist tief, inbrünstig und wahr. David sagt: „Ich hatte mir vorgenommen ein Haus zu bauen, da ruhen sollte die Bundeslade des Herrn, und ein Fußschemel den Füßen unseres Gottes, und hatte mich geschickt zu bauen“ (V 2). Welch eine sich selbst vergessende Ergebenheit zeigt sich hier! David hatte nicht die Ehre, das Haus Gottes zu bauen; aber was kümmerte dieses jemanden, der seinen Platz im Heiligtum gefunden und gelernt hatte zu sagen: „Wer bin ich?“ David zeigte keinen Neid gegen den, der gewürdigt war, das Haus zu bauen. Es war das Haus seines Gottes und das war genug. Die Kraft seiner Hand, die Liebe seines Herzens, die Hilfsquellen seiner Schätze – alles wurde bereitwillig einem solchen Zwecke geopfert.

Wir möchten gern bei diesem Gegenstand noch länger verweilen; allein wir müssen schließen. Möge der Heilige Geist in göttlicher Macht diese Dinge auf unser Herz anwenden? Geliebter christlicher Leser! Verlangst du nicht nach einer treueren, aufrichtigeren Hingebung? Sehnst du dich nicht nach einer völligeren Widmung für Christus bezüglich deiner selbst und alles dessen, was du besitzt? Wohlan denn, tritt gerade jetzt ein wenig näher in seine Gegenwart. Du hast dich erhoben aus der Stellung eines Büßers, – gehe jetzt, setze dich zu seinen Füßen, schaue und bete an; und dann wirst du, wenn die Gelegenheit sich darbietet, bereit sein, die Stellung eines treuen, nützlichen Dieners einzunehmen.

Das Fragen nach dem bekannten Weg

Die Geschichte Bileams enthält für unser tagtägliches Leben solche wichtigen Unterweisungen, dass es wohl der Mühe wert ist, etliche Augenblicke dabei zu verweilen. Die Ursachen und Folgen eines Wandels im Nichtbefolgen der Gebote des Herrn werden uns darin deutlich vor Augen gestellt. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Unterweisung, die nach der Gerechtigkeit ist“ (2. Tim 3,16). Lasst uns im Blick auf diese Wahrheit die bezeichnete Geschichte lesen und betrachten; und sicher, es wird uns zu reichem Segen dienen.

Die Kinder Israels waren bis zu den Grenzen des verheißenen Landes gekommen, und hatten in den Ebenen Moabs ihr Lager aufgeschlagen. Balak nun, der König der Moabiter, wurde beim Anblick der Israeliten nicht wenig besorgt und sandte daher Boten zu Bileam mit folgendem Auftrag: „Siehe, es ist ein Volk aus Ägypten gezogen, das bedeckt das Angesicht der Erde und lagert sich mir gerade gegenüber. So komm nun und verfluche mir das Volk, denn es ist mir zu mächtig, ob ich es schlagen möchte und aus dem Land vertreiben; denn ich weiß, dass, welchen du segnest, der ist gesegnet, und welchen du verfluchst, der ist verflucht“ (4. Mo 22,5–6). dieses kann mit Recht eine Botschaft des Teufels genannt werden. Der Feind des Volkes Gottes gebrauchte Balak und wollte Bileam gebrauchen, um das Volk zu verfluchen und zu vertilgen. Bileam war – das leuchtet aus der ganzen Geschichte hervor – mit dem Gott Israels bekannt. Er wusste sehr gut, mit welcher großen Macht Jehova dieses Volk aus Ägypten befreit und durch das Schilfmeer geführt hatte. Wäre also wahre Furcht Gottes in seinem Herzen gewesen, so würde er wohl erkannt haben, dass der Herr es unmöglich zulassen könnte, dass dieses von Ihm so wunderbar geleitete Volk verflucht und vertilgt würde. Doch die wahre Furcht Gottes war bei Bileam nicht zu suchen – wir werden davon bald die sichersten Beweise haben – und darum sagt er: „Bleibt hier über Nacht, so will ich euch wieder sagen, wie mir der Herr sagen wird“ (V 8).

Wie mancher gleicht dem Bileam! Wie mancher kennt die List des Feindes nicht, weil er nicht mit Gott in Gemeinschaft ist! Wandeln wir mit dem Herrn, dann wandeln wir im Licht; und das Licht offenbart die Finsternis; im Licht Gottes erkennen wir die Absichten Satans. Doch oft finden wir uns in Verlegenheit und fragen, was vom Teufel und was von Gott kommt. Diese Frage wird unnötig sein, wenn wir mit Gott in Gemeinschaft wandeln. Ist unser Auge einfältig, so wird unser ganzer Leib Licht sein.

Und Gott kam über Nacht zu Bileam und sagte zu ihm: „Gehe nicht mit ihnen; verfluche auch das Volk nicht, denn es ist gesegnet“ (V 12). das war eine verständliche Sprache, die keine Zweideutigkeit zuließ. Sie enthielt ein bestimmtes und deutliches Verbot; und das hätte für Bileam genügen sollen. Und wirklich, er gehorcht und geht nicht mit den Boten Balaks. Er unterwirft sich dem Willen des Herrn. Ob es wohl aus einem guten Beweggrund hervorging? War es die wahre Furcht Gottes, die ihn dazu brachte? O nein; der Verlauf der Geschichte zeigt uns dieses deutlich. Schon die Worte, welche er an die Boten richtet, verraten uns den Zustand seines Herzens. „Geht hin in euer Land;

denn der Herr will mir es nicht gestatten, dass ich mit euch ziehe“ (V 13). Man fühlt diesen Worten den Verdruss seines Herzens ab, dass er nicht mit ihnen gehen darf. „Der Herr will mir es nicht gestatten.“ Er würde gern mitgegangen sein; aber er durfte nicht. Er fürchtete die Folgen, den Zorn des Herrn. Sein Herz zog ihn nach Moab und nach den Geschenken Balaks; nur die Furcht vor der Strafe hielt ihn zurück. Ein Herz, welches mit dem Herrn in Übereinstimmung ist, führt nicht eine solche Sprache, sondern sagt mit Joseph: „Sollte ich ein so großes Übel tun und wider Gott sündigen?“ Dieses wusste Satan nur zu gut. Er wusste, dass Bileams Herz den Lohn der Ungerechtigkeit liebte; und darum kommt er zum zweiten Male mit derselben Botschaft zurück. Er hatte ganz gut erkannt, dass in Bileams Worten: „Der Herr will mir es nicht gestatten?“ – deutlich zu lesen war, dass er lieber mitgegangen wäre; und darum lässt Balak ihm sagen: „Lieber, weigere dich nicht, zu mir zukommen“ (V 16). Wie listig ist doch der Teufel! Und wie schlaue versteht er auf den Zustand zu wirken, in welchem sich gerade das Herz befindet! Welch eine ernste Warnung ist dieses für uns! Wir können versichert sein, dass der Teufel von uns ablässt, wenn er merkt, dass wir nicht auf seine Stimme lauschen. Sind wir bereit, den Weg Gottes zu wandeln und seinen Willen zu tun, dann sind seine Versuchungen zwecklos; und er stellt sie ein. Doch wenn er sieht, dass, obgleich unser Mund diese Versuchung abweist, unser Herz nach der uns vorgestellten Sache verlangt, dann kehrt er beständig wieder zurück und wiederholt seine Angriffe solange, bis wir in seinen Stricken gefangen sind. Es kommt daher immer darauf an, ob wir mit einem wahrhaftigen Herzen für den Herrn leben. Dann werden wir auch mit Freuden und keineswegs gezwungen die Versuchungen Satans abweisen können.

Als nun die Boten Balaks zum zweiten Male zum Bileam kamen, sagte Letzterer: „Wenn mir Balak sein Haus voll Silbers und Goldes gäbe, so könnte ich doch nicht übergehen das Wort des Herrn, meines Gottes, Kleines oder Großes zu tun“ (V 18). Das war eine feste Sprache, wird vielleicht mancher ausrufen. O ja; aber der Schein trügt. Der Mund kann oft sehr schöne und fromme Worte aussprechen, während das Herz mit ganz anderen Dingen erfüllt ist. Wäre das Herz Bileams mit seinen Worten in Übereinstimmung gewesen, so würde er die Boten Balaks augenblicklich zurückgeschickt haben. Doch was tut er? Auf seine stolze Weigerung lässt er sofort die Worte folgen: „So bleibt nun hier auch ihr diese Nacht, dass ich erfahre, was der Herr weiter mit mir reden werde“ (V 19). Aber was hat der Herr noch weiter zu sagen? Hat Er nicht ausdrücklich gesagt: „Gehe nicht mit ihnen; verfluche das Volk auch nicht; denn es ist gesegnet?“ Kannte Bileam denn den wohlgefälligen Willen Gottes nicht? Gewiss. – Aber warum sendet er denn die Boten nicht augenblicklich zurück? Warum bleibt er nicht einfach bei den Worten, die er zu Anfang gesprochen hat? Warum lässt er sie noch eine Nacht verziehen? Ach! sein Herz zieht ihn nach Moab; es lüftet nach den Geschenken Balaks. Die Welt und ihre Schätze hatten einen so großen Wert für sein Herz, dass er nicht widerstehen konnte. Mit einem Wort, er liebte, wie der Apostel Petrus uns mitteilt, den Lohn der Ungerechtigkeit. Sein Mund sprach zwar fromme Worte; aber sein Herz war fern von dem Herrn. Er verlangte nach Silber und Gold, wiewohl er, nach seinen Worten keinen Wert darauf legte; und darum mussten die Boten noch über Nacht bei ihm bleiben in der Hoffnung, dass der Herr ihm gestatten würde, mit nach Moab zu ziehen. Wiewohl er genau den Willen Gottes kannte, will er dennoch noch einmal nach diesem Willen fragen. Dieses ist ein Fragen nach dem bekannten Wege. Und ein solches Fragen offenbart stets die Abneigung des Herzens, den Weg zu gehen, welchen wir nach dem Willen des Herrn gehen sollen.

Wie manchmal geschieht aber etwas Ähnliches unter den Christen! Wie oft fragt man nach dem bekannten Wege! Man kennt den Willen des Herrn oft ganz gut; jedoch man hat keine Lust, diesen Willen zu tun, weil das Herz angezogen ist durch die Welt und ihre Lust. Und was tut man? Es würde allerdings zu stark sein, wenn man sagen wollte, dass man keine Lust habe, den Willen Gottes zu tun. Darum sucht das arglistige Herz stets nach einem Ausweg. „Für kein Geld in der Welt möchte ich gegen den Willen des Herrn handeln“, ruft man uns; – „wenn ich nur wüsste, was der Herr wollte, dann schließe ich sicher diesen Weg ein.“ Solche Worte klingen allerdings ganz gottesfürchtig; aber ach! sie verbergen nur zu oft die Abneigung des Herzens. Man sucht sich selbst zu überreden, dass man bereit sei, den Willen des Herrn zu tun; und dennoch beweist das beständige Fragen um Rat nur zu deutlich, dass man in Wahrheit keine Lust hat, den Weg zu gehen, den uns der Wille Gottes vorzeichnet. Wählen wir ein Beispiel. Ein Christ hat eine starke Zuneigung für eine unbekehrte Person in sich aufkommen lassen. Er weiß sehr gut, dass es gegen den Willen des Herrn ist, mit einer Unbekehrten in den Ehebund zu treten. „Seid nicht in einem ungleichen Joch mit den Ungläubigen“, hat der Herr gesagt. Das ist ein bestimmtes Gebot, dass keine Zweideutigkeit zulässt. Wohnte nun die Furcht Gottes in seinem Herzen, und wäre es seine Lust, den Willen des Herrn zu tun, so würde er eine solche Neigung als unerlaubt sofort verurteilen. Doch er tut dieses nicht, sondern sucht auf allerlei Weise diesen Schritt zu rechtfertigen. Er fragt beständig um Rat, und wenn ihm dieser nach der heiligen Schrift erteilt wird, so ist er unzufrieden. Er bittet vielleicht den Herrn, dass Er der Ausführung der Verehelichung ein Hindernis in den Weg legen möge, falls dieselbe nicht nach Seinem wohlgefälligen Willen sei. Doch wie fromm solche Worte auch sein mögen, so geschieht doch alles nur, um das Gewissen zum Schweigen zu bringen und dann der Lust des Herzens zu folgen.

Wählen wir noch ein anderes Beispiel. Ein Christ will sein bisheriges Geschäft aufgeben und Handel treiben. Sein Gewissen sagt ihm, dass die Beweggründe, die ihn dazu leiten, verkehrt sind. Hochmut, Habsucht und Weltsinn sind die Quelle; er lässt sich an seinem tagtäglichen Brot nicht genügen und will mehr verdienen. Er weiß wohl, dass das Wort Gottes solche Grundsätze verurteilt; doch sein Herz ist von seinem Vorhaben so sehr erfüllt, dass es ihm unmöglich ist, damit zu brechen. Und was tut er? Er geht zu den Brüdern und fragt um Rat. Er sagt, dass ihm die Sache nicht ganz klar sei, dass er nicht recht wisse, was er tun solle, und darum den Rat anderer einhole. Und wenn die Brüder ihm von seinem Vorhaben abraten, ist er dann zufrieden gestellt? Keineswegs. In seinem Herzen lebt das Verlangen, sein Vorhaben in Ausführung zu bringen; nur wagt er es nicht, solange nicht auch andere seinen Schritt billigen. Er geht darum gerade zu denen, von welchen er hofft, dass sie ihm nach dem Wunsch seines Herzens ihre Ratschläge erteilen. Und erreicht er auf diesem Weg seinen Zweck, so ist er aufs höchste erfreut und sucht sich selbst zu überreden, dass jetzt alles in Ordnung sei. Unglücklicher Zustand! Man kennt den Willen des Herrn, und dennoch fragt man um Rat. Ist das kein Fragen nach einem bekannten Wege? Und verrät ein solches Fragen nicht die Abneigung unseres Herzens, zu tun, was dem Herrn wohlgefällig ist? Ja, in diesem Fall gebraucht man wohl schöne und fromme Worte; aber hinter denselben verbirgt man nur den eigenen Willen und die Hurigkeit des Herzens. Wie bedauernswürdig sind solche Zustände! Möchten wir doch alle solche Wege vor Gott verurteilen lernen, damit wir bei Zeiten noch bewahrt bleiben vor unausbleiblich traurigen Folgen!

Sicher, die Folgen eines solchen Zustandes sind höchst traurig. Dieses sehen wir bei Bileam. Sein Herz sehnte sich nach Moab; und darum ging er nochmals zu Gott und fragte nach dem bekannten

Wege. Und was tut der Herr? „Da kam Gott des Nachts zu Bileam und sprach zu ihm: Sind die Männer gekommen, dich zu rufen, so mache dich auf und ziehe mit ihnen; doch was ich dir sagen werde, sollst du tun“ (V 20). Oberflächlich betrachtet, ist dieses Verfahren ein höchst seltsames. Zuerst sagt der Herr: „Gehe nicht mit ihnen;“ und nun sagt Er: „Mache dich auf und ziehe mit ihnen.“ Wenn wir jedoch bedenken, was in dieser Zwischenzeit offenbart geworden war, dann wird uns die Handlungsweise des Herrn durchaus nicht befremden. Die Worte und Werke Bileams hatten unzweideutig bewiesen, dass er nur gezwungen zu Haus geblieben war. Sein Herz verlangte nach den Geschenken Balaks. Ungeachtet Gott gesagt hatte, dass er nicht gehen sollte, ließ er die Boten zum zweiten Male in seinem Haus übernachten, um nochmals den Herrn zu fragen. Darauf sagt ihm der Herr: „Geh!“ War ein anderer Weg möglich? Nein; denn Gott will keinen gezwungenen Dienst; Er will ein vollkommenes und ungeteiltes Herz. Der Herr sagt mit anderen Worten: „Wenn du durchaus gehen willst, so mache dich auf; und du wirst früh genug die Folgen davontragen.“ Ebenso ist es mit uns. Haben wir keine Lust, den Willen des Herrn zu tun; bleiben wir nur aus Furcht vor der Strafe äußerlich auf dem guten Weg, und kehren wir immer wieder zurück, um nach dem Willen des Herrn zu fragen, dann sagt der Herr endlich: „Tue, was du willst; gehe deinen eigenen Weg!“ – du willst dich mit einer unbekehrten Person verhehelichen. Du weißt, dass dieses gegen den Willen Gottes ist. Doch du hast allerlei Entschuldigungen; du überredest dich, dass es doch vielleicht noch gut sein möchte, und dass du wohl gar noch das Mittel zur Bekehrung dieser Person sein könntest. Wohlan denn, Gott lässt es dir endlich zu, damit du dann durch die traurigen Folgen deiner Torheit zu einer wirklichen Demütigung kommen möchtest. – Oder du willst irgendein Geschäft beginnen. Man hat dich aus guten Gründen davor gewarnt. Dein eigenes Gewissen sagt dir, dass es nicht gut ist. Doch dein Herz ist davon ganz und gar erfüllt; du willst nicht davon abstehen. Wohlan, der Herr lässt vielleicht die Umstände so zusammentreffen, dass du seine Anerkennung deines Vorhabens darin zu erkennen meinst. Er lässt dir gleichsam sagen: „Beginne, gehe deinen Weg!“ – Und du beginnst – doch, ach! um bald einzusehen, wie sehr du dich getäuscht hast. Der Herr kann unmöglich anders handeln. Durch das wiederholte Fragen nach dem bekannten Wege verrät man nur seine Abneigung, den Willen Gottes zu tun; mithin ist kein anderer Weg zur Heilung möglich. Darum gibt der Herr schließlich deinem Verlangen nach, damit du durch die Umstände deine Torheit einsehen lernst. Nein, der Herr sieht, dass zwar unsere Füße auf dem rechten Pfade wandeln, aber unser Herz weit davon entfernt ist, dann lässt Er es zu, dass unsere Füße dahin schreiten, wo sich bereits unser Herz befindet. Sind unsere Füße bei den Kindern Gottes, während unser Herz mit der Welt buhlt, dann lässt es der Herr zu, dass auch unsere Füße in die Welt kommen. Was nützt es auch, ob du äußerlich mit dem Herrn wandelst, aber innerlich in der Welt bist? Nein; dann ist es besser, dass du auch äußerlich in der Welt lebst, denn dann kannst du dich und andere nicht mehr täuschen, und dann ist noch Aussicht vorhanden, dass du zur Erkenntnis deines schlechten Zustandes kommst.

Beachten wir es jedoch, dass eine solche Zulassung von Seiten Gottes ein über uns verhängtes Gericht ist. Du hast auf seine Stimme nicht lauschen wollen; du hast deinen eigenen Willen durchgesetzt, – wohlan, wer nicht hören will, muss fühlen. Es ist kein anderes Mittel vorhanden, um dich zur Einsicht zu bringen, als dich die traurigen Folgen deiner Verkehrtheit, fühlen zu lassen. – In der Freude seines Herzens wegen der Gewährung seines Wunsches hatte Bileam seine Eselin gesattelt und sich auf den Weg begeben. Doch kaum ist er ausgezogen, so entbrennt der Zorn des Herrn wegen seines Ausziehens; der Engel des Herrn vertritt ihm den Pfad. Dasselbe wirft auch du erfahren.

Kaum bist du in den Bund der Ehe getreten, oder kaum hast du dein Geschäft begonnen, so tritt der Herr dir mit seiner züchtigenden Hand entgegen. Allerlei Widerwärtigkeiten dringen auf dich ein. Deine Ehe ist keine glückliche; in deinem Geschäft will es nicht vorwärts gehen. Und wie bei Bileam werden die Umstände je länger je schwieriger. Erst trat ihm der Engel auf offenem Weg entgegen, dann zwischen zwei Mauern, so dass sein Fuß gegen die Mauer geklemmt wurde, und endlich an einem engen Orte, wo er weder zur Rechten noch zur Linken auszuweichen vermochte. Aber, fragst du vielleicht, wozu dieses alles? Antwort: Der Herr will dir die Augen öffnen. Er will dich erkennen lassen, wie töricht und verkehrt du gehandelt hast; wie du unter dem Schein von Frömmigkeit deinem eigenen Willen gefolgt bist und nach deinen eigenen Gedanken gehandelt hast. Aber ach! welche Mühe kostet dieses Ihm oft! Wie blind sind wir oft in Bezug auf uns selbst! Haben wir endlich unsere Absicht erreicht, dann überwältigt uns die Freude darüber oft so sehr, dass wir die Schwierigkeiten, die uns auf dem Weg begegnen, keineswegs als von der Hand des Herrn kommend betrachten, sondern sie den verschiedensten Umständen zuschreiben. Bileam dachte nicht daran, dass der Zorn des Herrn über ihn entbrannt sein könnte; er war über seinen Gang nach Moab so sehr erfreut, dass jedes Hindernis auf dem Weg seinen höchsten Unwillen wachrief. Ach, wie oft handeln wir in einer ähnlichen Weise! Wir werfen die Schuld auf andere Menschen – der Mann auf seine Frau, die Frau auf ihren Mann; der Kaufmann auf die Zeitverhältnisse oder auf die Betrügerei der Menschen; und die Hand des Herrn wird nicht gesehen. Sowie Bileam seine Eselin schlug, so eifern wir über die Umstände; sowie er das arme Tier erwürgen wollte, so sind wir nur beschäftigt, die Umstände und die Menschen, wenn möglich, aus dem Weg zu räumen. Ach, wie blind ist unser Auge, wie verkehrt unser Herz!

Doch, ein Glück für uns, der Herr hört nicht auf. Nein; er hat sein Ziel; und dieses Ziel muss erreicht werden. Wollen wir der ersten Ermahnung nicht das Ohr leihen, dann folgen mehrere. Bringen uns kleinere Schwierigkeiten nicht zum Nachdenken, dann folgen größere. Gott lässt nicht von uns ab. Welch eine Gnade! Er hat uns lieb; und mögen wir noch so verkehrt und halsstarrig sein, so bringt Er uns dennoch dahin, wo wir sein müssen. Zwar ist es traurig, dass dieses auf solch schwierigen Wegen geschehen muss. Wandelten wir in Einfalt mit Ihm, und würden wir uns seiner Leitung übergeben, dann würden solche Wege nicht nötig sein. Hüten wir uns vor dem Gedanken, als ob nur auf solch schwierigen Wegen unsere Heiligung zu bewirken sei. O nein; es ist eine große Betrübnis für Gott, wenn Er solche Wege mit uns gehen muss. Zeigte sich bei uns Unterwürfigkeit und wahre Abhängigkeit von Ihm, dann würde Er uns mit ganz anderen Dingen bekannt machen. Er würde mit uns, wie einst mit Abraham, sprechen können, sowie ein Freund spricht mit seinem Freund; Er würde uns seine Gedanken mitteilen können. Dieses alles verhindern wir durch unsere Verkehrtheit; und sicher, die in einem solchen Zustand verlebte Zeit, ist eine verlorene Zeit – eine Zeit, von welcher wir in der Ewigkeit keine Früchte ernten werden. Wie beklagenswert indes solche Zustände, die Gott zu solchen Wegen zwingen, auch sein mögen, so liefert Er doch dadurch, dass Er uns dennoch uns selbst nicht überlässt, immer neue Beweise seiner unendlichen Liebe. Er wird uns dahin bringen, wohin Er auch den Bileam gebracht hat, der schließlich ausrufen musste: „Ich habe gesündigt!“ (V 34) Ja, der Herr lässt es soweit kommen, dass wir endlich keinen Ausweg mehr sehen, dass die Mühsale so groß und ihrer so viele werden, dass wir weder zur Rechten noch zur Linken auszuweichen vermögen. Dann beginnen die Umstände zu uns zu reden, bis wir dahin gebracht sind, nicht mehr die Hand des Menschen, sondern die Hand des Herrn in allem zu sehen. Es wird uns dann klar, dass Gott

seine Zuchtrute über uns erhoben hat, und dass darum alles verkehrt gegangen ist. Dann beugen wir unser Haupt; und unsere Lippen öffnen sich zu dem Ausruf: „Ich habe gesündigt!“ Dahin muss es kommen. Gott will, dass wir unsere Sünden erkennen und vor Ihm bekennen und uns selber richten. O möchte es doch mit allen dahin kommen! Geliebter Leser! Diese ernste Geschichte Bileams ist uns zur Warnung und Belehrung durch den Heiligen Geist mitgeteilt worden. Möchte sie doch in Wahrheit für unsere Seelen gesegnet sein! Bist du auf einem verkehrten Wege, bist du deinem eigenen Willen gefolgt, hast du deinen eigenen Weg eingeschlagen, und bist du dadurch in allerlei schwierige Umstände geraten, ach! dann, ich bitte dich, suche die Schuld bei dir und nicht bei anderen Menschen oder in den Umständen. Bedenke, dass der Herr dir entgegen ist, und dass du darum solche Erfahrungen machen musst. Wirf dich vor Ihm nieder und rufe: „Ich habe gesündigt!“

„Und dann?“ wirst du vielleicht fragen. Dann wird der Herr dir zeigen, welchen Weg du einschlagen musst. Vielleicht ist es sein Wille, dass du den bisher verfolgten Weg verlassen sollst, vielleicht auch, dass es nicht geschehen soll. Beides ist möglich. Elias floh aus Unglauben vor Isebel und ging vierzig Tage und vierzig Nächte durch die Wüste, bis er an den Berg Horeb kam. Und als er dort durch Gott zur Erkenntnis seines Irrtums gekommen war, musste er vierzig Tage und vierzig Nächte durch die Wüste zurück, um nach Samaria zu kommen. – Bileam hingegen wurde nicht zurückgesandt, sondern der Herr sagt zu ihm: „Ziehe hin mit den Männern; aber nichts anders, als was ich dir sagen werde, sollst du reden“ (V 35). Der Herr wollte Bileam gebrauchen, um dem heidnischen Könige seine Gedanken über Israel mitzuteilen und die herrliche Prophezeiung in Bezug auf den Messias zu offenbaren. So wurde also Bileam zur Verherrlichung Gottes nach Moab gesandt. Ebenso geht es mit uns. Oft sendet der Herr uns zurück, wenn wir einen verkehrten Weg eingeschlagen haben. In diesem Fall gebietet er uns, unseren Handel wieder aufzugeben und unsere Geschäfte abzuberechnen. Jedoch oft geschieht es auch, dass wir den eingeschlagenen Weg fortsetzen sollen, um inmitten der Schwierigkeiten den Herrn zu verherrlichen. Wie nötig ist es daher, in völliger Abhängigkeit den Herrn zu fragen: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ – Wir sind oft der Meinung, dass wir den eingeschlagenen verkehrten Weg, sobald die Schwierigkeiten uns zum Nachdenken gebracht haben, sogleich verlassen müssten. Und dieses ist auch oft weit bequemer, als darin auszuharren. Doch unsere Gedanken sind nicht die Gedanken des Herrn. Er allein weiß, was gut und nötig für uns ist. Und sind wir wirklich abhängig von Ihm, dann wird Er uns schon den rechten Weg zeigen. Es ist daher nicht nur nötig, dass wir uns demütigen, und, wenn wir verkehrte Wege gegangen sind, unsere Sünden zu bekennen, sondern wir müssen uns auch ganz dem Herrn übergeben, damit Er uns auf seinen Weg geleite. Der Herr schenke uns dazu seine Gnade! Aber vor allem möge Er uns bewahren vor Eigenwillen und vor dem Fragen nach dem bekannten Wege, damit Er nicht gezwungen sei, uns durch schwierige Wege dahin bringen zu müssen, wo Er uns haben will.

O möchte diese Geschichte uns zur Warnung dienen und uns anspornen, mit einem ungeteilten Herzen für den Herrn zu leben und in seiner Gemeinschaft zu wandeln! Dann wird der Herr auch uns, wie ehemals den Abraham, zu seinen Vertrauten machen; und wir werden reichlich genießen alle die geistlichen Segnungen, die Gott in Christus für uns bereitet hat.

Du bist bei mir

Diese Erde ist der Schauplatz der Traurigkeit und des Elends. Überall begegnet unser Auge der Mühsal, dein Kummer, dein Kampf und der Sünde. Der Schimmer der Welt kann den Blicken des Gläubigen selbst das verborgenste Elend nicht verdecken. Ja, je mehr er in Gemeinschaft mit seinem Gott lebt, desto mehr fühlt er die Eitelkeit und Sünde von allein, was ihn umgibt; und er ruft mit Moses aus: „Der Stolz der Jahre ist Mühsal und Nichtigkeit“ (Ps 90). Und wie viele Gefahren umringen ihn! Wie viele Versuchungen stürmen auf ihn los! Wie viele vergiftete Pfeile werden auf ihn abgedrückt! Jede Stunde ist er in Gefahr. Jeden Augenblick kann er durch den Feind überwunden werden. Tausend und aber tausend Widerwärtigkeiten begegnen ihm. Wahrlich, alles dieses ist geeignet, den Mut zu rauben. – Aber nein; der Mut des Gläubigen sinkt nicht; denn mit dem Auge des Glaubens schaut er durch die finsternen Nebel, die die Welt bedecken; und er erblickt über den Wolken Ihn, in dessen Namen seine Kraft und seine Stärke liegt, und mit heiliger Freude ruft er aus: „Und wenn ich wandle im Tal des Todesschattens, fürchte ich nichts Übels; denn du bist bei mir; dein Stecken und dein Stab – sie trösten mich.“

Ach! warum wird diese Glaubenssprache so wenig gesprochen? Warum lebt sie so wenig in unseren Herzen? Weil wir so wenig aus Erfahrung sagen können: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ – Und doch kann inmitten der schwersten Kämpfe und der größten Mühsale uns nichts mehr trösten, als das Bewusstsein: „Der Herr ist bei mir.“ Ich brauche also mein Leiden nicht allein zu tragen, meine Kämpfe nicht allein zu kämpfen und die Schwierigkeiten nicht allein zu bestehen. Ich habe einen Freund, der mit mir leidet und kämpft, einen Begleiter, der mir zum Stecken und zum Stab dient. Und dieser Freund, dieser Begleiter ist der Herr selbst, der gute Hirte. Er besitzt alle Macht im Himmel und auf Erden. Nur ein einziges Wort von seinen Lippen – und der Kampf schwindet, das Leiden endet, und der Feind flieht. Ist es gut für mich, dann verwandelt sich das Tal des Todesschattens in einen Ort der Freude und des Jubels. Und dauert selbst die Versuchung fort – „ich fürchte nichts Übels; denn du bist bei mir.“ Wo der Unglaube nichts als Jammer und Elend erblickt, da sieht der Glaube den guten Hirten, der sein Leben ließ für seine Schafe. Überall wo wir sind, da ist auch Er. Er wandelt uns zur Seite; Er ist bei uns Tag und Nacht, im Sonnenschein und im Regen, im Sturm und in der Stille. Er ist da, zu leiten, zu helfen, zu trösten und zu beschirmen.

Vor wem sollten wir uns fürchten? Ist, Jesus nicht der Allmächtige? Ist seine Liebe nicht unendlich? Sollte Er uns auf dem Weg umkommen lassen? Unmöglich. Er gab sein Leben für uns; und sein kostbares Blut hat uns freigemacht von der Sünde, der Welt und dem Teufel. Sollte Er uns nicht bewahren auf dem Weg? Und kämen auch die Wasser der Trübsal bis an die Lippen, und heulten die Stürme auch noch so heftig, so wird dennoch unser Schifflein nicht untergehen, sondern durch seine Hand in den sicheren Hafen geführt werden. Und der gute Hirte, was ruft Er uns zu: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie mir aus meiner Hand rauben. Mein

Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben. Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,27–30). Welch kräftige Worte! Das Einssein Jesu mit dem Vater – dieses Einssein in Bezug auf den Willen und die Kraft dient uns zur Bürgschaft, dass wir sicher das Ziel unserer Pilgerschaft erreichen werden. „Niemand wird sie aus meiner Hand rauben;“ – „Niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben!“

Welch eine Sicherheit! Welch ein unaussprechlich seliges Bewusstsein! Geliebter Leser! Kennst auch du diesen guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe gelassen hat? Hast auch du Ihn zu deinem Freund, zu deinem Begleiter, zu deinem Stecken und Stab gewählt? Folgst du mit willigem Herzen seinen Schritten? Hörst du gern auf seine lockende Hirtenstimme? – Nun, wenn dieses der Fall ist, dann wirst du trotz der jähren und steilen Pfade, die Er dich führen mag, mit fröhlichem Herzen vorwärts pilgern und den stürmischen Wogen und Wellen, ja selbst dem Tod mit ruhigem Vertrauen ins Auge schauen, während deine Lippen zuversichtlich ausrufen: „Du bist bei mir!“ Ja wahrlich, dann wirst du selbst da, wo das menschliche Auge und Ohr nichts als Elend erblickt und nichts als Seufzer und Klagen vernimmt, „grüne Auen“ und „Wasser der Ruhe“ finden.

O möchte dieses unser aller Teil sein! Möchte unsere Seele sich stets erfreuen in dem Herrn, unserem Gott, dessen Nähe allein uns zu trösten und zu befestigen vermag? Nur der fühlt sich sicher, welcher in jeder Lage in vollem Vertrauen zu sagen versteht: „Du bist bei mir!“

Ein Wort zur Beherzigung

Unser geistliches Bedürfnis kennzeichnet unseren geistlichen Zustand. Ist jenes schwach, so ist es auch dieser. Beides geht Hand in Hand. Auf welche Weise aber zeigt sich das wahre geistliche Bedürfnis? In der Begierde, das Wort zu erforschen, in der Freude am Gebet, in dem Eifer zum Zusammenkommen und in der treuen Benutzung der vorhandenen Gaben.

Der Apostel Petrus sagt: „Seid begierig, wie neugeborene Kindlein, nach der vernünftigen unverfälschten Milch, auf dass ihr dadurch wachst zur Seligkeit“ (1. Pet 2,2). Und der Psalmist ruft aus: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg;“ und wiederum: „Deine Zeugnisse sind meine Wonne, meine Ratsleute“ (Ps 119). Ist dies auch die Sprache deines Herzens?

In Bezug auf das Gebet ermahnt der Apostel: „Betet ohne Unterlass“ (1. Thes 5,17). Ebenso in Philipper 4,6–7: „Seid um nichts besorgt; sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung euer Begehren vor Gott kundwerden.“ Von Daniel lesen wir: „Und er fiel drei Mal des Tages auf seine Knie, lobte, betete und dankte seinem Gott;“ (Dan 6,10) und Petrus ermahnt: „Seid denn besonnen und nüchtern zum Gebet.“ Welch ein köstlich Ding ist es, all unser Anliegen vor den Herrn zu bringen und Ihn für seine Güte zu preisen? Erfährst auch du reichlich dieses große und gesegnete Vorrecht?

Weiter ermahnt der Apostel: „Versäumt nicht euer Zusammenkommen, wie es bei etlichen Sitte ist“ (Heb 10). Wie mancher ist im Besuch der Versammlung säumig geworden, und ist bald nachher in die Welt zurückgekehrt. Wenn die Versammlung aufgehört hat, für uns ein lieblicher, anziehender Ort zu sein, wenn jedes Hindernis zum Besuch derselben uns willkommen ist, dann ist unser geistlicher Zustand gewiss beklagenswert. Siehe doch, geliebter Leser, wie es um dich in dieser Sache steht!

Wie benutzt du endlich die verschiedenen Gaben, die der Herr in seiner großen Güte zum allgemeinen Nutzen darreicht, und die bald mündlich, bald schriftlich dir zu dienen bereit sind? Gereicht diese liebende Fürsorge Gottes auch wirklich zu deiner Auferbauung? Erwäge dies alles, geliebter Leser, mit aufrichtigem Ernst!

Das christliche Amt

Man beschuldigt uns der Verwerfung des christlichen Amtes und wir haben daraus die einfache Antwort, dass wir nur ein unchristliches Amt verwerfen.

Wir glauben nicht, dass jemand auf dem Weg der Einsetzung einer weltlichen Behörde, oder durch die Wahl des Volkes in den Besitz eines solchen Amtes gelangen kann, und hierin liegt der Kern dieser Frage. Wir räumen auf Grund des Wortes Gottes weder einer Behörde noch dem Volk das Recht der Berufung oder des Mahlens in dieser Sache ein. Nur Gott hat dieses Recht. Nichtsdestoweniger glauben wir, dass für die gegenwärtige Zeit das christliche Amt so nötig ist, wie die Wiederkunft Christi; und wir sind ebenso weit entfernt, das christliche Amt bei Seite zu setzen, als wir überzeugt sind, dass es wirklich von Gott ist. Aber wir begreifen nicht, dass der bloße Wille einer Staatsbehörde oder des Volkes – obschon beides an seinem Platz zu ehren ist – sich mit einer so heiligen Sache befassen kann, welche der Herr allein nach seinem Willen ordnet.

Wir lesen, dass der gen Himmel gefahrene Herr die „Einen zu Aposteln, die anderen zu Propheten, die anderen zu Evangelisten, andere zu Hirten und Lehrern“ gegeben hat. Dieses, nicht aber die Berufung irgendeiner Staatsbehörde, oder die Wahl des Volkes ist die einzige Quelle des Amtes. Man behauptet zwar von der einen Seite, dass eine Behörde das Recht zur Berufung, und auf der anderen Seite, dass das Volk das Recht zur Wahl habe; aber wir verneinen beides. Christus verleiht das Amt, wann und wie Er es für gut findet, und wehe dem, der ein solches Amt nicht anerkennt! Wenn aber, wie in einem Schriftchen behauptet worden ist, ein Mensch eben sowohl das Recht hat, sich seinen eigenen Pastor zu wählen, wie er bei Gericht sich seinen Advokaten oder in Krankheitsfällen sich seinen Arzt wählen darf, so scheint Gott in der Tat gänzlich ausgeschlossen zu sein, und dagegen richten wir unseren Einwurf. Wenn Christus eine Gabe verliehen hat, so ist der Gläubige verpflichtet, ihre Ausübung und durch dieselbe das Wort Christi anzuerkennen.

Der Beweis von der Gabe eines Evangelisten zeigt sich in den durch seine Wirksamkeit bekehrten Seelen, und die Kirche ist genötigt einen solchen anzuerkennen. Befinden sich die Glieder der Kirche in einem geistlichen Zustand, so werden sie, wenn die Gabe und der Beweis, dass Gott sie gegeben, vorhanden sind, sicher ihre Anerkennung nicht versagen. Wenn sie es tun, so sündigen sie wider Christus, der diesen Evangelisten gesandt hat. Jenes menschliche Einsetzen und Wählen aber hat zur Folge, dass man das Auge auf jemanden richtet, der – mag er tauglich oder untauglich sein – der Behörde, dem Patron oder dem Volk gefällt, und der, will die Kirche die ihr eingeräumten Rechte nicht einbüßen, als die einzige Persönlichkeit anerkannt werden muss, in welcher alle Gaben vereinigt sind. Und auf diese Weise dreht sich gewöhnlich der ganze Dienst um einen Prediger.

Wir machen daher keine Einwendungen gegen das Amt, wohl aber gegen dessen Übernahme von Seiten einer Persönlichkeit, deren göttliche Sendung nicht erwiesen ist; denn ob auch selbst die eine oder die andere Gabe bei jemanden vorhanden sein mag, so besitzt er doch nicht alle Gaben. Wenn ein

solcher augenscheinlich zu einem Evangelisten geeignet ist, kann ihm deshalb das Amt eines Pastors oder Hirten, wozu er nicht die geringsten Eigenschaften besitzt, übertragen werden? Vielleicht hat er die Gabe zu lehren, während ihm die Gabe zu regieren durchaus mangelt; – kann er nun zum Hüter der Erde angestellt werden? In der Tat, die Einsetzung eines – ob guten oder schlechten – Pfarrers für das ganze Werk des Dienstes beklagen wir aufrichtig. Und was ist die Folge? Man verrückt gleichsam den Rahmen, der den Leib Christi umschließt. Und ist die so genannte innere oder Heimatmission etwas anders, als eine Anstrengung, um die ans Licht getretenen Schäden an dem Bauwerk jener Körperschaften, welche sich Kirchen nennen, auszubessern?

Der Grund, warum wir das Amt in der gegenwärtigen Periode als durchaus notwendig erachten, findet seine Erklärung in den Worten: „Gott war in Christus, die Welt mit sich selber versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend, und in uns das Wort der Versöhnung legend“ (2. Kor 5). Also das Versöhnen der Welt, das Nichtzurechnen der Sünde und das Gründen des Amtes – dieses waren die drei Dinge, die Gott in Christus wirkte. Unter den Juden war es nicht so; sie waren ein durch Geburt gebildetes Volk, welchem als solche bestimmte Gesetze gegeben waren. Aber als Gott in Christus als ein versöhnender Gott erschien, so war ein Amt als das Mittel notwendig, um gerade diese Absicht Gottes in Ausführung zu bringen.

So ist also das Amt wesentlich der unterscheidende Charakter der gegenwärtigen Periode. Die Gnade mag die Gaben, wie bei den Aposteln, in wunderbarer Weise in einer Person vereinigt haben, aber gewöhnlich sind sie in verschiedenen Gefäßen des Dienstes verteilt. Sie dienen zum Nutzen der Kirche, und diese ist genötigt, sie anzuerkennen, oder sie leugnet das Recht des Herrn Jesus, diese Gaben zum Besten der Kirche auszuteilen, welches Recht Er aber so notwendig besitzen muss, als die Macht, durch welche Er als Versöhner vergeben kann und die Sünde nicht zurechnet. Ein jeder, welcher; versöhnt ist, ist zubereitet und, insofern er fähig ist, verpflichtet, den Unkundigen die Herrlichkeit Christi als des Versöhnners zu verkündigen. Es gibt solche, welche die besondere Gabe haben, das Evangelium zu predigen; und natürlich ist nicht die Kirche oder Versammlung der Platz für die Ausübung ihrer Gabe, sondern die Welt, wo sie den Sündern das Evangelium verkündigen. Niemand hat das kleinste Recht in der Kirche zu reden, wenn Gott ihm keine Gaben gegeben hat, um sie erbauen zu können. Für die Natur gibt es hier keinen Platz, sie hat in Christus ihren Tod gefunden. Außer Christus ist sie tot in den Sünden und Vergehungen; ihr Teil ist ewige Vernichtung. Wir können dem rebellischen Sünder kein anderes Recht einräumen, als dass er verloren ist. Christus hat alle Rechte und alle Gewalt. Nimmer räumt die Gnade das Recht ein, in der Kirche zu reden, wenn es nicht zur Erbauung der Brüder dient. Diese werden es bald herausfinden, ob sie durch jemanden erbaut werden oder nicht; und im letzteren Fall ist die Unfähigkeit des Redners, und besäße er auch die Weisheit eines Fürsten von Tyrus, (Hes 28) völlig erwiesen, denn der Heilige Geist spricht stets zum Nutzen derer, zu denen er redet.

Freilich mögen die Zustände so schlecht sein, dass die Menschen die gesunde Lehre nicht mehr ertragen wollen; und in diesem Fall gibt es kein anderes Hilfsmittel als die Dazwischenkunft der Barmherzigkeit, die irgendeine dazu begabte Persönlichkeit sendet, um die Irrenden zurück zu bringen. Die Kirche hat das Recht, Nutzen zu ziehen aus jedem Dienst, wozu Gott irgendeinen der Brüder zu ihrer Auferbauung begabt hat. Wem diese Gabe mangelt, muss natürlich schweigen, denn es ist Gott, welcher allein segnen kann, und Er wird dieses Vorrecht darin erweisen, dass Er seine Gaben gibt, welchem Er will. Wenn jemand in besonderer Weise von Gott mit Erkenntnis und Weisheit

ausgerüstet ist, die Seelen in Liebe zu pflegen, sowie mit der Fähigkeit, die Unordentlichen in der Kraft des Heiligen Geistes zurecht zu weisen und die Kunstgriffe Satans aufzudecken, so wird sein Wert, die Herde Christi zu weiden, bald erkannt werden, und der geistliche Teil der Kirche wird bald zubereitet sein, sich eher zu viel als zu wenig an jemanden zu klammern, der zur Führung, zum Trost und zur Stütze gegeben ist.

Wer eine Gabe hat, ist verpflichtet, sie nach dem Maß, in welchem sie ihm gegeben worden ist, zu üben, sei es im engeren oder ausgedehnten Kreise. Wenn jemand viel Gabe, das Wort der Wahrheit recht auszuteilen, von Gott empfangen hat, so kann er, mag er auch die oben besprochenen Gaben eines Hirten nicht besitzen, seine Gabe als Lehrer mit ebenso viel Nutzen üben, wie ein anderer, der einen anderen Dienst unter den Brüdern verrichtet. Ob der eine ein Wort der Weisheit, ein anderer ein Wort der Erkenntnis besitzt – zu allem ist die Kirche berechtigt. Alles, was Gott gegeben hat, ist zum Nutzen der Kirche gegeben. Wie aber können wir diese Gaben genießen, wenn sie nicht in Tätigkeit gesetzt werden? Dass Christus Rechenschaft wegen des gegebenen Talents fordern wird, ist gewiss. Aber dabei ist viel mehr gewonnen, als die bloße Übung der von Gott verliehenen Gaben; denn gewiss, da wo der Heilige Geist anerkannt wird, wird auch die Kraft der Gemeinschaft vorhanden sein, aber auch nur da, wo der Heilige Geist geehrt wird, werden die Seelen in der Kraft der Gnade und der Gemeinschaft reichlich gesegnet werden.

Wir erkennen also völlig das christliche Amt an, aber wir bestreiten auf Grund der Schrift, dass es sich in den Händen derer befinde, die sich berechtigt glauben, dasselbe einem einzelnen Menschen, welches auch das Maß seiner Fähigkeit sein mag, nach Belieben anvertrauen zu dürfen. Sind Personen vorhanden, welche eine fortdauernde Gabe von einem bestimmten Charakter besitzen, so ist es ihre Pflicht, sie in Tätigkeit zu setzen, indem sie von Zeit zu Zeit ein Wort zum Nutzen an die Seelen richten. Gibt es solche, welche durch Gottes Gnade Erfahrungen zur Leitung und Regierung der Kirche gesammelt haben, so werden die Heiligen durch den Geist Gottes geleitet werden, sich demselben zu ihrem eigenen Nutzen unterzuordnen, ja. Alle werden einander untergeordnet sein. Wo der Geist der Gnade und der Liebe vorhanden ist, da wird alles gut gehen, wo nicht, so wird sich bald das Böse zeigen, wenn nicht der Herr in seinem Erbarmen dazwischentritt und jemanden sendet, der die Unordentlichen warnt und die Widersacher überführt. Der Herr wird sicher der Kirche alles darreichen, was sie bedarf, obschon Er uns zu unserem Besten zuweilen darauf warten lässt, um uns zu belehren, dass wir abhängig von Ihm sind. Würden wir auf Ihn unsere Blicke richten, so würden wir sicher nicht so vielen Schwierigkeiten begegnen, denn Er würde mehr, ich möchte sagen, in einer sichtbarerern Weise für uns tätig sein.

Ferner fügen wir hinzu, dass, wenn jedes Amt oder jede Gabe ein Segen für die Kirche ist und anerkannt werden muss, es nichtsdestoweniger das offenbare Vorrecht zweier oder dreier Christen ist, sich – wenn es nicht im Geist der Trennung geschieht – im Namen Jesu zu versammeln, um das Brot zu brechen, mag unter ihnen auch kein Amt oder keine Gabe vorhanden sein. Sie besitzen als Christen dieses Vorrecht. Selbstredend sind alle Gaben zum Nutzen der Heiligen und müssen freudig begrüßt und zur Bedienung angewandt werden, aber keineswegs dürfen sie mit dem wirklich bleibenden Vorrecht der Gemeinschaft und den Pflichten unter einander, als dem beständigen Teil der ganzen Sache, verwechselt werden. Die Notwendigkeit – und soweit ist es leider gekommen – einen Pfarrer zum Dienst in der Kirche oder Versammlung haben zu müssen, ist nur ein Überrest des Abfalls in der Kirche; obschon auch da, wo viele Gläubige versammelt sind. Diejenigen, welche in

der Versammlung dienen, das Brot brechen werden. Das Amt bedarf sicher nicht der Bestätigung angesichts der Welt und durch die Welt; und dennoch macht man sie in unseren Tagen zur Bedingung, um ein Geistlicher zu sein. In diesem Fall aber treten die Zeichen und Siegel des Abfalls – die Vereinigung der Kirche mit der Welt – deutlich ans Licht; und die Stellung eines Geistlichen in diesem Sinn verschmähen und verwerfen wir im höchsten Grade. Nur die Natur oder das Fleisch – davon sind wir überzeugt – liebt eine solche Stellung. Die Autorität, in der Kirche dienen zu dürfen, hängt nur von der Befugnis ab, welche Christus erteilt; ihre Anerkennung von Seiten der Kirche ist daher eine Verantwortlichkeit, deren Ernst aller Beachtung bedarf. Ist der Geist Gottes gegenwärtig, so wird Er alles, was zur Bedienung nötig ist, anordnen und den Irrtum aufdecken und beseitigen. Wenn wir von einer Autorität zum Dienst in der Kirche reden, so ist es sicher eine große Verantwortlichkeit, dieselbe dem Wort Gottes gemäß auszuüben; und ohne Zweifel wird Christus Rechenschaft fordern und unsere Nachlässigkeit richten. Jede Anerkennung von Seiten der Kirche mag an und für sich und wegen der Ordnung ganz am Platz sein; allein auf diesem Weg kann keine Befugnis zum Dienen erteilt werden. Wehe der Kirche, wenn sie das nicht anerkennt, was Christus gegeben hat! Der Herr kann, wenn es Ihm gefällt, eine Aussonderung zu irgendeinem besonderen Dienst bewirken; wenn Er es tut, so wird Er selbst den Weg dazu bereiten, und dieser wird sich als gut erweisen und von den Kindern der Weisheit gerechtfertigt werden. Dass eine solche Aussonderung für die beständige Segnung der Kirche nicht durchaus erforderlich ist, zeigt uns die Geschichte der Kirche zu Antiochien.

Gott wirkt, trotz unserer Schwachheit und Torheit, durch seine Macht viel tiefer und mächtiger, als es die ersonnene Anordnung menschlicher Einrichtungen zu tun vermag. Möge Er uns bereitmachen, auf seine Zeit und seine Wege für jede Gabe und Leitung des Heiligen Geistes zu warten! Sein Geist ist unumschränkter Herrscher und wird sich als ein solcher erweisen, obwohl die Menschen Kanäle erbauen, um die frischen Ströme hindurch zu leiten. Vielleicht mag, wenn die Wasser diese Kanäle überschwemmen und ihre Ufer zerstören, kostbare Nahrung und Salbung zurückbleiben und sich ablagern, während der Kanal, dem man die größte Sorgfalt widmet, nur Sand und Steine in seinem Busen trägt, welche den Strom trübe machen und ihren Nutzen und Wert nur darin erweisen, dass sie die Dämme durchbrechen, die durch die Weisheit des Menschen aufgerichtet sind. Wir sind völlig überzeugt, dass der Herr, wenn wir geduldig und unterwürfig sind, weit mehr Segen darreichen wird, als wir bis jetzt gesehen haben. Mit aller Freimütigkeit erkennen wir daher, im Blick auf die, welche der Herr befähigt hat, der Kirche zu nützen, und welche, wie es nur im Geist geschehen kann, geübt und der Autorität Gottes unterworfen sind, ein Amt in jeder im Dienst Gottes tätigen Gabe, welche Christus zum Nutzen und zur Auferbauung seiner Kirche gegeben hat. Wenn Gott jemanden beruft und ihm irgendeine Gabe gibt, so ist derselbe selbstredend ein Diener und ist verpflichtet mit dieser Gabe zu dienen. Wir überschätzen unsere Weisheit in diesen Dingen nicht, aber wir sehen dieselben in der heiligen Schrift, und wir glauben, dass Gott geehrt ist, wenn wir uns stets seinen Gedanken und Wegen unterwerfen. J. N. D.

Es ist das Licht, das alles offenbar macht

Alles, was böse, alles, was unrein in uns ist, muss ans Licht kommen und verurteilt werden; denn nichts Bestecktes und Unreines kann in das Reich Gottes eingehen. Wenn wir im Licht bleiben, werden wir das Böse sehen und es verurteilen. Wenn wir es nicht tun, dann deckt Gott es auf und richtet es. Gott bedient sich der verschiedensten Mittel, um uns zur Selbsterkenntnis zu bringen. Er bringt uns in allerlei Prüfungen, lässt uns in Schwierigkeiten kommen, bringt uns in Angst und Traurigkeit, trennt uns von denen, an welchen wir hängen, sendet uns Schmerzen und Leiden und prüft uns auf allerlei Weise, um die verborgenen Dinge, welche mit seiner Heiligkeit nicht in Übereinstimmung sind, ans Licht zu bringen (Siehe 1. Kor 11,51). Es ist nötig, dass wir von aller Unreinigkeit gereinigt werden; und dieses bewirkt Gott in seiner Treue. Er reinigt uns durch das Wasserbad durch sein Wort (Eph 5,26; Joh 13,6). das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und ist, so zu sagen, in unseren Bereich gebracht. Jesus sagt: „Wer mir nachfolgt, wandelt im Licht.“ Christus war im Licht, im Schoß des Vaters; und dasselbe Licht hat Er in die Welt gebracht (Joh 12). das ist das Licht, welches uns erleuchtet, welches alles offenbar macht und wodurch wir gereinigt werden. Der Heilige Geist tritt in alle Umstände des tagtäglichen Lebens; Er spricht über alle Beziehungen, worin wir zu einander stehen; über das Verhältnis zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herren und Dienstboten. Es ist in den gewöhnlichen Dingen des Lebens, in Betreff deren wir aufgefordert werden, im Licht zu wandeln; und „die Frucht des Lichts besteht in aller Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.“ Wir straucheln alle mannigfaltig; und wir müssen einsehen lernen, dass in uns nichts Gutes wohnt. Dieses ist in der Tat peinlich und demütigend; aber es ist die Wahrheit; und die Wahrheit allein kann uns demütig erhalten. Sie allein vermag uns dahin zu bringen, dass wir die Gnade zu schätzen lernen, die uns zubereitet hat, die uns aufrechterhält, und die an uns arbeitet, um uns zu reinigen und zu heiligen bis auf den Tag Christi, an welchen wir kommen werden und wo nichts Unreines gefunden werden wird.

Mephiboseth und die Barmherzigkeit Gottes

Vor vielen Jahren las ich eines Morgens im neunten Kapitel des zweiten Buches Samuels die Geschichte Mefi-Boschets, des lahmen Sohnes Jonathans. Zu Anfang fand ich eben nichts Besonderes, wodurch meine Aufmerksamkeit hätte gefesselt werden können; jedoch bei nochmaligem Lesen ruhte mein Auge auf den Worten Davids: „Ich will Barmherzigkeit an dir tun, um Jonathans, deines Vaters, willen“ (V 7). Plötzlich tauchte der Gedanke in meinem Herzen auf: „Ach! das ist ein schönes Bild von der Güte Gottes durch Jesus Christus.“ Es war mir, als eröffne sich meinen Blicken eine liebliche Landschaft beim Anbruch eines schönen Morgens. Viele Jahre sind seitdem verflossen; aber was ich damals fühlte und genoss, das hat sich tief in meinem Gemüt eingeprägt. Oft bin ich dahin geführt worden, diese liebliche Geschichte zum Gegenstand meiner Predigt zu machen; und viele Seelen sind dadurch zu Christus geführt worden. Und gerade dieses ermutigt mich, auch dem Leser dieser Schrift eine kurze Abhandlung über den oben erwähnten lehrreichen Teil des Wortes Gottes vorzulegen und zwar in dem Vertrauen, dass der Herr dieselbe zum Nutzen vieler Seelen segnen werde.

In diesem Gemälde der Barmherzigkeit Gottes entdecken wir zwei Charaktere. Wir sehen hier den Mephiboseth, das Kind der Gnade; und den Ziba, den Selbstgerechten Mann. Das Verhalten Mefi-Boschets stellt uns den Zustand eines zu Gott gebrachten Sünders in der deutlichsten Weise vor Augen. In 2. Samuel 4,4 lesen wir: „Auch hatte Jonathan, der Sohn Sauls, einen Sohn, der war lahm an den Füßen, und war fünf Jahre alt, da das Geschrei von Sau! und Jonathan aus Israel kam, und seine Amme ihn aufhob und floh; und indem sie eilte und floh, fiel er und ward hinkend; und er hieß Mefi-Boschet.“ Von dieser Zeit an wohnte der lahme Knabe in Lodabar, welches hebräische Wort einen Platz ohne Pflege bedeutet. Da er aus dem Haus Sauls, des Feindes Davids, war, so erblickte er jedenfalls auch in David seinen Feind und mied deshalb dessen Nähe.

Wie deutlich stellt uns dieses den Zustand des gefallenen Menschen vor Augen! Sobald die Sünde das Herz Adams verunreinigt hatte, „versteckte er sich mit seinem Weib, vor dem Angesicht Gottes, des Herrn, unter die Bäume im Garten“ (1. Mo 3,8). Und ist dieses nicht auch der Zustand des Sünders in unseren Tagen? Warum haschen heutzutage so viele Menschen nach den Vergnügungen und Zerstreuungen dieses Lebens? Sie kennen Gott nicht. Weil sie Feinde Gottes sind, erblicken sie auch in Ihm ihren Feind und meiden daher geflissentlich seine Gegenwart. Der Gedanke, eine Stunde in der Gegenwart Gottes wandeln zu müssen, würde ihnen schrecklich sein. Beunruhigt auch dich ein solcher Gedanke, mein Leser? Ach! dann kennst auch du Gott nicht. Vielleicht wirst du sagen: „Ich habe gesündigt; und darum fürchte ich mich vor Gott.“ Es ist wahr, du hast gesündigt, und ich habe gesündigt, und alle haben gesündigt. Aber wenn du wüsstest, dass Gott seines eigenen Sohnes nicht geschont hat, um Sünder zu retten, dann würdest du auch erkennen, dass Gott der Einzige ist, an welchen du, als Sünder, Dich wenden kannst und zwar in der völligen Gewissheit, dass „das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt von aller Sünde.“

Doch wenden wir unsere Blicke wieder auf das uns vorliegende Kapitel. „Der König sprach: Ist noch jemand vom Haus Sauls, dass ich Gottes Barmherzigkeit an ihm tue?“ (V 3) – Ist das nicht in der Gegenwart die Sprache und das Werk des Geistes Gottes? Ist nicht irgendjemand von den gefallen Söhnen und Töchtern Adams in unserer Nähe, welchen wir hinführen könnten zu der Barmherzigkeit Gottes? Es ist nicht die Frage, ob und wie tief du gefallen, ob du durchaus lahm, lahm an beiden Füßen bist und dich in einem Haus ohne Pflege befindest. Du bist ein armer, verlorener Sünder; und ob du dich auch vor Gott zu verbergen suchst, so wirft du doch in dieser Welt der Sünde und des Elends nichts finden, was dich glücklich machen kann. Bist du gefolgt den Einflüsterungen Satans, oder hast du dein Vertrauen gesetzt auf die Reize und Schätze dieser Welt, bis dein armes Herz unter den bittersten Täuschungen zusammengebrochen und nur eine traurige Leere zurückgeblieben ist? Nun dann lausche; und ich werde dir von jemandem erzählen, der alle deine Bedürfnisse befriedigen kann und will.

Ziba, der selbstgerechte Mann, belehrte den König, dass Jonathan nur noch einen Sohn habe, welcher lahm sei und in Lodabar im Haus Machiers, des Sohnes Ammiels, wohne. „Da sandte der König David hin und ließ ihn holen“ (V 5). Welch eine herrliche Sache ist dieses Holenlassen! Ebenso handelt Gott in völliger Gnade. Die Menschen erzeigen nur denen Güte und Barmherzigkeit, welche es nach ihrer Meinung verdienen. Oder sie erwarten, dass ihre Güte in irgendeiner Weise erwidert werde. So handelt Gott nicht. Mefi-Boschet hatte nichts getan, wodurch er die Barmherzigkeit des Königs verdient hätte. Er hatte auch nicht einmal den ersten Schritt zu tun. Nein; die Gnade ließ ihn von Lodabar, dem Ort, wo er sich befand, abholen. Und ist nicht auch der Herr Jesus zu den armen Sündern, d. h. dahin gekommen, wo sie sich befanden? Er kam um sie abzuholen und Er fand sie tot in den Vergehungen und in den Sünden. Er nahm ihren Platz ein, und starb auf dem Kreuz für sie, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass Er sie zu Gott führe. Nur in der Gesinnung eines Pharisäers kann jemand sagen: „Der Mensch muss den ersten Schritt tun.“

Mefi-Boschet war zu lahm, als dass er den ersten Schritt hätte tun können. Er muss notwendig geholt werden. Und Er, welcher die gänzliche Ohnmacht und die frei suchende Gnade kannte, hat gesagt: „Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, dass der Vater ihn ziehe, der mich gesandt hat; und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage“ (Joh 6,44). Und wiederum: „Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen; und wer zu mir kommt, werde ich nicht hinauswerfen“ (Joh 6,37). Ach! wären wir der frei wirkenden Gnade nicht begegnet, so würden wir in unserem armseligen Streben, uns vor Gott zu verbergen, alle umgekommen sein. „Da nun Mefi-Boschet zu David kam, fiel er auf sein Angesicht“ (V 6). Welch ein Bild des Schreckens und der Furcht! Was hatte er, der Sohn Sauls, des Mannes, welcher stets nach dem Leben Davids getrachtet hatte, zu erwarten? Konnte nicht im nächsten Augenblicke die Stimme der unerbittlichen Gerechtigkeit sein Leben fordern? Dort am Boden liegt er und liefert uns in dieser Stellung das treue Bild eines mit Sünde und Schuld beladenen und in die Gegenwart Gottes gebrachten Sünders, welcher Gott nicht kennt und darum nicht weiß, was seiner harret.

Bevor wir jedoch die Worte Davids in unser Ohr dringen lassen, wollen wir uns des Bundes erinnern, den die Liebe zwischen David und Jonathan errichtet hatte. In 1. Samuel 20,14–17 lesen wir, nachdem Jonathan sich bereit erklärt hatte, die Absichten seines Vaters Saul gegen David auszukundschaften, die Worte: „Tue ich es nicht, so tue keine Barmherzigkeit des Herrn an mir, während ich lebe, auch nicht, so ich sterbe. Und wenn der Herr die Feinde Davids ausrotten wird, einen jeglichen aus dem

Land, so reiße du deine Barmherzigkeit nicht von meinem Haus ewiglich. Also machte Jonathan einen Bund mit dem Haus David ... und Jonathan fuhr fort und schwur David, so liebhatte er ihn; denn er liebte ihn so sehr, wie seine eigene Seele.“

Bist du in deinem Leben nicht einmal dem Kind eines dir teuren aber verstorbenen Freundes begegnet? Nun, dann wirst du dir vielleicht eine schwache Vorstellung von dem machen können, was in dem Herzen Davids vorging, als er Mefi-Boschet, den Sohn Jonathans, zu seinen Füßen liegen sah. Gewiss drang es wie ein lieblicher Klang aus seinem Herzen, als er rief: „Mefi-Boschet!“ worauf die zitternde Antwort folgte: „Hier bin ich, dein Knecht!“ (V 6) Wie wenig wird der arme Lahme an die unbedingte Gnade, womit er überschüttet werden sollte, gedacht haben! „Hier bin ich, dein Knecht!“ Das ist der höchste Gedanke eines gefallenen Menschen. Er wagt es, sich als Knecht anzubieten und hofft auf diesem Weg Rettung zu finden. Das ist die Religion jedes menschlichen Herzens.

Aber jetzt wollen wir auf die Worte Davids horchen. Wie der Vater in dem Gleichnis des verlorenen Sohnes, so unterbricht auch hier David den Unglücklichen mit den Worten: „Fürchte dich nicht, denn ich will Barmherzigkeit an dir tun um Jonathans, deines Vaters, willen, und will dir alle Äcker deines Vaters Saul wiedergeben; du aber sollst täglich an meinem Tisch das Brot essen“ (V 7). David handelt hier, wie Gott gegen einen Sünder handelt. Keine Bedingungen werden gestellt. Es heißt nicht: „Wenn du dieses tust“, oder: „Wenn du dieses nicht tust.“ O nein; es ist alles freie, unbeschränkte Gnade; es ist die Barmherzigkeit Gottes. „Ich will Barmherzigkeit an dir tun“, – und zwar ganz und gar um eines anderen willen. „Und du sollst täglich an meinem Tisch das Brot essen.“ Finden wir nicht dasselbe in dem oben erwähnten Gleichnis, wo der Herr Jesus die unbekannte, unbegrenzte Liebe und Gnade des Vaterherzens zu offenbaren suchte? Gab es dort irgendeinen Tadel? Gab es dort irgendeine Bedingung? Nein; „er fiel ihm um seinen Hals und küsste ihn viel“ (Lk 15). Ist das nicht die Barmherzigkeit Gottes? Hat nicht der Herr Jesus in dieser Weise den wahren Charakter Gottes gezeichnet? Empfängt Er nicht also den armen, verlorenen Sünder? Sind es nicht seine Worte, die Er dem armseligen, zitternden, verdammungswürdigen Sünder zuruft? Gott sei gepriesen, dass wir alle diese Fragen mit einem kräftigen „Ja“ beantworten können. Ja, Gott kann auf das Kreuz Christi hinweisen und sagen: „Fürchte dich nicht; denn ich will Barmherzigkeit an dir tun, um Jesu willen.“ Und dieses alles ohne irgendeine Bedingung. Alles aus Gnaden, hervorströmend aus der unendlichen Liebe Gottes.

Geliebter Leser! Hast du Gott also kennen gelernt? „Gott aber, weil Er reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht, (durch die Gnade seid ihr errettet) und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus, damit Er erwiese in den kommenden Zeitaltern den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesus“ (Eph 2,4–7). Kannst du sagen, dass dieses dein Teil ist? – Der Mensch würde sicher dem lahmen Jüngling allerlei Verhaltensmaßregeln und Ratschläge erteilt haben, wie er seine Füße zu heilen und wer weiß was alles zu seinem Glück zu tun habe. Allein hier finden wir nichts dieser Art. Nein, er kommt, wie er ist; und weiter wird nichts verlangt. Von welcher Seite sollten auch Anforderungen an ihn gestellt werden, da das Herz des Königs bereits mit Liebe gegen ihn erfüllt war? Es ist das stete Werk Satans, dass er die Barmherzigkeit Gottes vor dem Auge des Sünders zu verbergen sucht. Man mache den Sünder mit Gott bekannt, und er erkennt sogleich, dass er keines Priesters auf Erden und keines Heiligen im Himmel bedarf, um das Herz Gottes zu seinen Gunsten zu

erweichen. – In der Tat, dieses Herz ist mit einer unaussprechlichen Liebe erfüllt. Hast du, geliebter Leser, die Sündenbürde gefühlt? Haben dich die Menschen mit ihren Ratschlägen versehen, wie du Buße tun und das Herz Gottes erweichen musst, um Ihn für deine Rettung bereit zu machen? Vielleicht hat dir der eine, im Gegensatz zu den Worten, welche wir in Kolosser 2,20 lesen, mit großem Ernst den Rat erteilt, Dich der Sakramente und anderer kirchlichen Vorschriften zu bedienen und dann zu hoffen, gerettet zu sein, während ein anderer dir vorschreibt, dass du über deine Sünden eine tiefe Trauer fühlen, und dass du alles aufgeben und Gott von ganzem Herzen lieben musst, um auf diesen: Wege zu Christus zu kommen. Ach, wie töricht! Der Grund ist, dass man dich gern überreden möchte, Dich nicht als einen gänzlich gefallen Menschen zu betrachten; und dass du bloß an einem Fuß lahm seist und nur nötig hast, aus Christus eine Krücke zu machen, um in den Himmel zu kommen. Bei all diesem tritt die menschliche Eigengerechtigkeit in den Vordergrund.

Bist du, mein geliebter Leser, durch solche Einflüsterungen der Menschen in Verwirrung und Verlegenheit gebracht, so verschließe dein Ohr vor ihnen. Wende dich zu Gott, wie Er sich in Christus Jesus offenbart hat. Vielleicht sagst du in der Unruhe deines Herzens, dass du Furcht hast, auf diese Weise deine Buße zu vernachlässigen. O nein; wende dich zu Gott; in seinem Licht wirst du deinen trostlosen Zustand, sowie die Notwendigkeit einer freien und unumschränkten Gnade erkennen. Kaum hatte der Strom der bedingungslosen Gnade das Zitternde Herz Mefi-Boschets erreicht, so öffnen sich seine Lippen zu den Worten: „Wer bin ich, dein Knecht, dass du dich wendest zu einem toten Hund, wie ich bin?“ (V 8) Ja wahrlich, die Güte Gottes leitet zur Buße. Der Sünder ist gebracht in die Gegenwart der unendlichen Gnade; aber auch in die Gegenwart der unendlichen Heiligkeit. Der wahre Charakter Gottes ist ihm in Christus Jesus offenbart worden. Er vernimmt die süßen Worte der göttlichen Liebe: „Fürchte dich nicht; denn ich will Barmherzigkeit an dir tun;“ und die Wirkung ist, dass er sich in dem Gefühl dieser überwältigenden Gnade in den Staub beugt. Das ist jene Herzensänderung, welche man Buße nennt. Darf ich dir, geliebter Leser, nun sagen, dass du Buße tun müssest, bevor du zu Jesu kommst? O nein; denn es würde dasselbe sein, als ob ich dir, wenn du in Gefahr wärest zu erfrieren, sagen wollte. Du müssest dich erwärmen, bevor du dich dem Feuer genaht hast.

Im Grunde ist das, was man im Allgemeinen als Buße bezeichnet, nichts als eine Selbstbesserung, wodurch man Gott, als ob Er ein erzürntes Wesen sei, zu erweichen gedenkt, als ob es von unserer Seite guter Werke bedürfe, um den Gedanken Gottes in Bezug auf uns eine andere Richtung zu geben. Waren solche Mittel nötig, um das Herz Davids zu verändern? Nein, seilt Herz war mit Liebe erfüllt. Wie könnte nun irgendetwas nötig sein, um das Herz Gottes zu verändern? Was ist das Kreuz anders, als der höchste Ausdruck der Liebe Gottes für verlorene Sünder? Wenn du nun, geliebter Leser, die Barmherzigkeit Gottes gegen dich erkanntest, wenn du wüsstest, dass dich nichts zu scheiden vermöchte von der Liebe, die in Christus Jesus ist, – würde das nicht augenblicklich eine gänzliche Veränderung in deinem Herzen hervorrufen? Gewiss; und je mehr du eingingst in die Fülle dieser unendlichen Liebe, desto mehr würdest du dich in den Staub beugen. Das, was du, als der Rettung vorhergehend, vergeblich in dir hervorzurufen versucht hast, wird gewirkt sein in demselben Augenblicke, wo du an die wunderbare Liebes Gottes glaubst.

Und jetzt lasst uns einen Blick richten auf den Gegensatz zwischen Ziba, dem Knecht, und Mefi-Boschet, dem Sohn. David ruft Ziba zu sich und erteilt ihm seine Befehle, die zu beobachten er für angemessen findet. Ziba sagt: „Alles, wie mein Herr, der König, seinem Knecht geboten hat, soll dein

Knecht tun“ (V 11). Es ist dieselbe Sprache, die Israel am Fuß des Berges Sinai törichter Weise führte; und ach! Tausende in unseren Tagen fassen solch gute Vorsätze, weil sie sich selbst nicht kennen; und ich fürchte, dass selbst der eine oder der andere Leser dieser Zeilen die Religion des Knechtes, statt der Religion des Sohnes zu der seinigen gemacht haben könnte.

Wie verschieden sind die an den Sohn gerichteten Worte Davids! Sie sind der Ausdruck einer vollkommen freien Gnade. „Ich habe gegeben“ ... „Mephiboseth soll täglich essen das Brot an meinem Tisch“ ... „Mefi-Boschet esse an meinem Tisch, wie des Königs Kinder eins“ (V 9–11). „Und Mefi-Boschet wohnte zu Jerusalem; denn er aß täglich an des Königs Tische und hinkte mit seinen beiden Füßen“ (V 13). Nicht ein Wort von Gnade wird an den Knecht gerichtet, und nicht ein einziger Befehl trifft das Ohr des Sohnes. Das eine ist der Dienst der gesetzlichen Knechtschaft, das andere der Dienst der tiefsten Zuneigung des Herzens.

Wie herrlich ist dein Teil, du Kind der Gnade! Gott hat dir das ewige Leben gegeben. Du bist nicht ein Knecht, sondern ein königlicher Sohn an der Tafel deines Herrn. Du bedarfst nicht irgendeines Sakraments, um gerettet zu werden, sondern du sitzt stets an dem Tisch des Herrn und isst jenes Brot und trinkst jenes Blut, welches dich erinnert an den gebrochenen Leib und an das vergossene Blut Christi, welchem du deine Rettung verdankst. Ja, Gott hat dir das Brot des Lebens gegeben, von welchem du dich stets ernähren sollst. Und warum findest du die beständige Nahrung in Jesu? Weil Gott es also gewollt hat. Er hat es gesagt; und Er wird es tun. Neun du ein Gläubiger bist, so kann deine Stellung unmöglich die eines Knechtes sein. „So viele Ihn annahmen. Denen gab Er das Recht, Kinder Gottes zu werden. Denen, die an seinen Namen glauben“ (Joh 1,12). „Wenn aber Kinder, so auch Erben – Erben Gottes und Miterben Christi“ (Röm 8,17).

Wie unendlich wichtig ist es, diese Verwandtschaft zu verstehen. Es ist nötig, den Unterschied zwischen dem Verhältnis eines Knechtes und dem eines Sohnes zu erkennen. Der Sohn gehört immer ins Haus; nicht so der Knecht. So führte die Gnade den armen Mefi-Boschet aus dem Verbergungsort der Furcht und der Feindschaft und gab ihm alle die Vorrechte der Sohnschaft, und zwar ohne irgendeine Bedingung. Wir haben die Wirkung davon gesehen; es war ein völliges Niederbeugen in den Staub und ein gänzlicher Wechsel des Herzens; ja, wir werden finden, dass dieses Herz für immer für David gewonnen ist.

„Aber“ – könnte vielleicht jemand einwenden – „wenn es auch wahr ist, dass Mefi-Boschet ein armer, lahmer Krüppel war, bevor er zu David gebracht und zu einem Königssohn gemacht wurde, so konnte er sich doch unmöglich des Vorrechts, ein Gast an königlicher Tafel zu sein, erstellen, solange er noch ein Krüppel war.“ – Und in der Tat gibt es nicht wenige, welche zwar einräumen, dass nur die Gnade einen armen, verlorenen Sünder zu Christus zu führen vermag, welche sich aber nichtsdestoweniger einbilden, dass das Ausharren desselben auf diesem Weg, sowie die endliche Erlösung abhängig sei von seinem eigenen Wandel und Gehorsam. Aber welch ein Irrtum! Wenn dieses wahr wäre, ach! wer würde dann das Ziel erreichen? Jeder Gläubige, der sein eigenes Herz kennt, wird sagen müssen: „Ich werde es nicht erreichen.“ Denn wenn meine schließliche Erlösung oder mein Eingang in den Himmel auch nur eine Stunde von mir abhängen würde, dann darf ich mir keine Hoffnung machen. Oder willst du es wagen, mein geliebter Leser? Was aber entdecken wir hier in dem von Gott gemalten Bilde der Barmherzigkeit Gottes? Wir lesen: „Er aß täglich an des Königs Tisch und

hinkte mit seinen beiden Füßen.“ Kostbare Gnade! Wie kommt’s, dass ich hier sicher walle? – Weil deine Gnade; o Gott, mich schützt. Wie kommt’s, dass ich im Kampf nicht falle? – Weil deine Lieb mich schirmt und stützt. Der Gläubige ist oft nicht wenig verlegen, wenn er sieht, dass in Stunden der Versuchung, wenn es sich um seine eigene Kraft handelt, er jetzt ebenso schwach ist, wie vorher. Und sollte er für einen Augenblick seine Stellung in Gnade als Sohn aus dem Auge verlieren und als Knecht zu wandeln versuchen, so wird er sich bald durch seinen lahmen Fuß gehindert sehen, so dass ihm, als dem Knecht unter Gesetz, der Gott nicht gefallen kann, nichts als Trauer und Verzweiflung übrigbleibt. Hast du diese Erfahrung schon auf deinem Weg gemacht, mein lieber Leser? Und Haft du nicht schon, hinschauend auf deinen gelähmten Gang, sagen müssen: „Ach! sollte ich auch wohl ein Kind Gottes sein?“ Aber sicher wirst du nimmer beim Anschauen deines lahmen Fußes Frieden finden. Nein, stecke deine Füße unter den Tisch und blicke auf das, was Gott in seiner unendlichen Gnade auf diesem Tisch für dich ausgebreitet hat. Er stellt Christus vor uns, damit wir uns mit Ihm beschäftigen sollen. Alles, was wir in unserem armseligen, kläglichen, lahmen und armen Ich besitzen, hat am Kreuz sein Gericht und seinen Tod gefunden. Selbst Gott betrachtet unser Ich als gestorben und begraben; Er sieht uns als auferstanden mit Christus und als in Ihm in die himmlischen Örter versetzt.

Ja in der Tat, der Gläubige ist in sich selbst nach seiner Bekehrung ebenso lahm, als vorher. Freilich besitzt er ein neues Leben, eine neue Natur, die er früher nicht besaß; auch wohnt der Heilige Geist in ihm. Aber seine alte Natur, Fleisch genannt, ist unverändert geblieben. Was ist also zu tun? Er soll in keinem Fall sein Vertrauen auf das Fleisch setzen; aber er soll sich festklammern an die Gnade, die ihn zu Christus geführt hat, und die ihn auf ewig bewahren wird. Setzen wir daher unsere Füße unter die reichbesetzte Tafel des Herrn, und laben wir uns an den Reichtümern der vor uns ausgebreiteten Gnade. Wenn wir nichts mehr von uns selbst abhängig machen, wenn wir, den gänzlichen Ruin des alten Menschen anerkennend, alle Gelübde und guten Vorsätze bei Seite setzen, dann folgt jene ruhige Abhängigkeit von Christus, in welcher wir die Kraft seiner Auferstehung in einem heiligen Leben zu verwirklichen beginnen. Doch das eigengerechte Fleisch wird sich zum Kampf rüsten, bevor es sich in den Tod begibt (Röm 7).

Im folgenden Kapitel (2. Sam 10) sehen wir ebenfalls die Barmherzigkeit Gottes angeboten, aber verworfen, sowie das Gericht derer, welche dieselbe verwarfen. Wie belehrend ist diese Tatsache! Die Barmherzigkeit Gottes ist einer schuldigen Welt angeboten worden. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern das ewige Leben habe“ (Joh 3). Welch eine Wunderbare Gnade! Aber man horche auf die ernsten, feierlichen Worte: „Jeder, der nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Sollte einer meiner Leser zu denen gehören, welche die Barmherzigkeit Gottes in der Gabe seines Sohnes verwerfen; – o möge er an die ewige Verdammnis denken!

Ich möchte nun noch kurz die Geschichte jener beiden Männer verfolgen, die uns, sowohl in Betreff derer, welche Gnade und Errettung in Gott gefunden haben, als auch derer, die durch das Halten seiner Gebote gerettet zu werden suchen, gleichsam als Vorbilder gedient haben.

In 2. Samuel 15 wird uns die Empörung Absaloms mitgeteilt. David, der wahre König, ist verworfen; und es ist bemerkenswert, dass er, nachdem er Jerusalem verlassen hat, denselben Bach überschreitet, den auch der verworfene Jesus nachher überschritt. „Und das ganze Land weinte mit lauter Stimme;

und alles Volk ging mit. Und der König ging über den Bach Kidron“ (V 23). Als der Herr Jesus diesen Bach in der Nacht seiner Verwerfung überschritt, waren nur jene wenigen Begleiter bei Ihm, die nicht einmal eine Stunde mit Ihm wachen konnten. „David aber ging den Ölberg hinan und weinte“ (V 30). zu diesem Berg leitete Jesus seine Jünger, als Er, durch diese Welt getötet und durch Gott von den Toten auferweckt, gen Himmel fuhr – verworfen von der Welt, aber aufgenommen in der Herrlichkeit.

Jetzt, nachdem David also verworfen und zum Ölberg hinaufgestiegen ist, tritt der Charakter Zibas, des Knechtes, wieder auf den Schauplatz (Man lese 2. Sam 16,1–4). das Erste, was hier unser Auge entdeckt, ist die Darstellung des dem König gewidmeten Dienstes; – ein Paar Esel sind mit Brot, Früchten und Wein beladen. „Was willst du damit machen?“ und: „Wo ist der Sohn deines Herrn?“ Das sind die an Ziba gerichteten Fragen Davids. Ziba teilt ihm mit, dass Mefi-Boschet zu Jerusalem geblieben sei in der Absicht, das Königreich an sich zu reißen. Wirklich, Ziba, der selbstgerechte Mann, scheint die beste Religion von der Welt zu haben. Aber der Schein trügt. Gott kennt die verborgenen Ratschläge aller Herzen. Dem äußeren Anschein nach zu urteilen, verriet Ziba großen Eifer und große Ergebenheit; und auch die Form seiner Anbetung war tadellos; aber dennoch war alles Heuchelei. Es kam der Tag der Rückkehr des verworfenen Königs, und Mefi-Boschet eilte ihm entgegen und die Untreue Zibas ward offenbar (Kap 19,24–30). Und ebenso wird der Tag der Rückkehr des verworfenen Jesus bald anbrechen; und jedes Kind der Gnade, mag es im Grab ruhen oder noch am Leben sein, wird bei seiner Ankunft Ihm entgegengehen in der Luft (1. Thes 4,15–18).

So ist also der wahre Charakter beider Männer ins Licht getreten. Mefi-Boschet hatte „seine Füße und seinen Bart nicht gereinigt und seine Kleider nicht gewaschen von dem Tag an, da der König weggegangen war, bis an den Tag, da er im Frieden heimkehrte“ (Kap 19,24). Die Barmherzigkeit Davids hatte sein Herz gewonnen. Dieses Herz war mit Liebe und Zuneigung für den verworfenen König erfüllt; und seine Zuneigung war so tief und so stark, dass sie ihm nicht einen anderen Platz einzunehmen erlaubte, als den eines betrübten Leidtragenden, der der Rückkehr dessen entgegenharrte, dem er mit so großer Liebe anhing.

Und setzte nicht auch der Herr Jesus in der Nacht seiner Verwerfung eine solche Zuneigung bei seinen Jüngern voraus? „Noch um ein kleines, und ihr schaut mich nicht; und wieder um ein kleines, und ihr werdet mich sehen? Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass ihr weinen und wehklagen werdet, die Welt aber wird frohlocken; ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird zur Freude werden“ (Joh 16,20). Ach! wie wenig haben wir dem Herzen unseres verworfenen Herrn entsprochen! Ich kann es nur als eine Geringschätzung Christi betrachten, wenn wir einen anderen Platz einnehmen als den, welchen Mefi-Boschet einnahm – den Platz eines betrübten Leidtragenden, harrend auf die Wiederkehr dessen, den wir lieben.

Und wessen waren die Früchte, die Brote und der Wein? „Warum bist du nicht mit mir gezogen, Mefi-Boschet?“ fragt der zurückkehrende König; und die Antwort des lahmen Jünglings stellt die ganze Wahrheit ins Licht. Gerade er und nicht Ziba war es, der die Esel mit diesen Früchten beladen hatte, während Ziba dem armen Lahmen zuvorgekommen war, sich in den Sattel geworfen und, ihn fälschlich anklagend, seine Heuchelei ausgeübt hatte. Wie tief aber ist die Wirkung der Gnade? Mefi-Boschet sagt: „Tue, was dir wohl gefällt; denn alle meines Vaters Haus ist nichts gewesen, denn Leute des Todes vor meinem Herrn Könige, so hast du deinen Knecht gesetzt unter die, so an deinem

Tisch essen“ (Kap 19,27–28). Wie lieblich ist das Vertrauen, welches die Gnade verleiht! Hast du, mein Leser, die völlige Gewissheit, dass Gott dir, aus reiner Gnade, einen Platz an seinem Tisch angewiesen hat? Und darfst du dann nicht mit einer ungetrübten Freude der Ankunft Jesu entgegensehen?

„Und der König sprach: Was redest du noch weiter von diesen Dingen? Ich habe es gesagt: du und Ziba teilt den Acker mit einander“ (V 29). Und wie rührend ist die Antwort Mefi-Boschets! „Er nehme es auch gar dahin, nachdem mein Herr König im Frieden heimgekommen ist“ (V 30). Es war nicht der Acker, nach dem er verlangte; nein, sein höchster Wunsch war erfüllt. Er befand sich in Gegenwart dessen, der ihm eine so große Barmherzigkeit erwiesen hatte. Und das war ihm genug.

Und ist es nicht ebenso, wenn Christus durch die Gnade wirklich ein Herz gewonnen hat? Ein solches Herz wird nicht durch die Dinge der Erde angezogen. „Ja, wahrlich“, sagt der Apostel, „ich halte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn“ (Phil 3,8). O möchten wir doch mehr dem lahmen Mefi-Boschet, mehr den Thessalonichern gleichen, „erwartend den Sohn Gottes aus den Himmeln“ (1. Thes 1,10). Mefi-Boschet hatte die Barmherzigkeit Davids in dem vollsten Vertrauen angenommen. Trotz seiner eigenen Verkuppelung hatte er nimmer an der Liebe Davids gezweifelt, sondern hatte geduldig der Rückkehr des Königs entgegen geharrt und bis zu dieser Zeit jede Schmach ertragen. Auch die Thessalonicher hatten die frohe Botschaft der Gnade Gottes in Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewissheit empfangen; (1. Thes 1,5) und darum ertrugen sie in Geduld und in Freude die Misshandlungen ihrer Feinde. Und welches war die geheime Kraft dieses Verhaltens? Sie erwarteten Jesus aus den Himmeln. Die wirklichen Kinder Gottes sind stets gehasst und verunglimpft, ja oft gar an den Schandpfählen verbrannt worden, und zwar durch die, welche ihrer Errettung wegen das Gesetz zu halten sich rühmen.

Aber welch ein Tag wird bald anbrechen? Wer kann bestimmen, wie bald Er erscheinen wird, den wir erwarten? Seine letzten Worte waren: „Siehe, ich komme bald, Amen.“ Möchte die Antwort unseres Herzens stets sein: „Ja, komm, Herr Jesu!“ David kehrte zurück; sollte Er nicht zurückkehren, den David seinen Herrn nennt? Ja, unsere Augen werden Ihn bald schauen. O herrliche, gesegnete Hoffnung! Wir erwarten nicht ein tausendjähriges Reich, nicht die Erfüllung der Prophezeiung, wie gesegnet diese Erscheinung an ihrem Platz auch sein mag. Es ist Jesus selbst, den die in seinem Blut gewaschenen Gläubigen zu sehen begehren.

Der Gegenstand unserer Betrachtung dehnt sich aus bis zum 21. Kapitel des 2. Buches Samuels, wo wir den Tag des Gerichts über das Haus Sauls hereinbrechen sehen. „Aber der König verschonte Mefi-Boschet, des Sohnes Jonathans, des Sohnes Sauls, um des Eides willen des Herrn, der zwischen ihnen war, nämlich zwischen David und Jonathan, dem Sohn Sauls“ (V 7). Hiermit endet die Geschichte dieses Gnadenkindes. Und sicher, wenn der Herr Jesus zurückgekehrt sein und sein Königreich aufgerichtet haben wird – wenn die Kirche sich längst der himmlischen Herrlichkeit Christi und Israel sich der Herrlichkeit des Königreichs auf Erden hat erfreuen dürfen, ja, selbst wenn der große weiße Thron wird aufgerichtet sein und alle gefallen Söhne Adams vor demselben erscheinen werden, dann wird keiner von denen, welche in den Ratschlüssen der Ewigkeit zu der Familie der Gnade gezählt sind, verloren sein. Aber wo werden die sorglosen Sünder und jene sein, welche in guten Werken ihre Rettung suchten? Zeige mir einen Mann, welcher ein Beobachter des Gesetzes zu sein bekennt, der nicht zugleich ein Übertreter des Gesetzes ist. Kannst du, mein Leser, und kann ich vor diesem Thron stehen auf Grund unserer Werke? Unmöglich. Sicher, der Mensch, welcher

besser zu sein glaubt als sein Nachbar, muss ein Heuchler sein; denn Gott sagt, dass kein Unterschied da sei. Alle haben gesündigt. Nein, nein; nicht durch Werke kann ein Sünder errettet werden. Neun du jemanden findest, der nicht ein Sünder ist, der mag es versuchen. Aber ein Sünder bedarf der Vergebung. „Und ohne Blutvergießen ist keine Vergebung“ (Heb 9,22). Der Herr Jesus aber hat den Zorn, den Fluch, das Gericht erduldet und die Sündenschuld bezahlt; und eine ungehemmte Barmherzigkeit und ein ewiger Friede sind jetzt das Teil jeder Seele, welche in Ihm ruht. Blicke auf das Kreuz, mein Leser, und horche. Gott ruft dir zu: „Ich will Barmherzigkeit an dir erweisen.“

Aber werden denn keine Werke als Vergeltung erwartet? O sicher, wahre, aus dem Herzen hervorströmende Werke des Dienstes – die Früchte des rettenden Glaubens. Wie viele Werke, die vor den Menschen den Schein guter Werke an sich tragen, haben keinen Wert im Angesicht Gottes! Die Menschen beladen sich selbst mit schweren Bürden eigengerechter Werke; und dennoch sind dieselben nichts anders als eine entschiedene Verwerfung der unverdienten Barmherzigkeit Gottes?

Je tiefer die Gewissheit der unwandelbaren Barmherzigkeit ist, die Gott dir, dem wertlosen Sünder, erwiesen hat, desto tiefer wird auch dein Hass wider die Sünde, desto vollkommener dein dem Herrn gewidmeter Dienst und desto ernstlicher dein Warten auf die Wiederkunft Christi sein.

Der Herr Jesus als der mitleidige Hohepriester – Teil 1/2

Das Mitleiden Jesu ist unzertrennlich mit seinem Hohepriestertum verbunden. Er hat kein Mitleiden mit der Sünde, noch mit dem Sünder als Solchem; aber Er hat Mitleiden mit den leidenden Kindern Gottes. Zu gleicher Zeit schaut der Heilige Geist zurück auf Christi eigene Erfahrungen hier auf der Erde. Er wurde versucht; allein die Versuchung drang von außen auf Ihn ein und kam keineswegs aus seinem Innern hervor. In Ihm gab es keine Neigung zum Bösen, welche der Versuchung Satans einen Anknüpfungspunkt geboten hätte; im Gegenteil begegnete der Feind einer völligen Abhängigkeit von Gott und einem einfachen, unwandelbaren Glauben an sein Wort, und nimmer einer fleischlichen Tätigkeit, die wir oft in unseren Herzen entdecken.

Und da der Herr Jesus keinen eigenen Willen kannte und in jeder Beziehung das Böse hasste und von sich abstieß, so gab es für Ihn nichts als Leiden. Für den gefallenen Menschen sind die Versuchungen keine Leiden, sondern ein Genuss, wenn wir die Befriedigung unserer bösen Natur einen Genuss heißen können. Christus kannte hiervon nichts, weder in seiner Person, noch in seiner Erfahrung. Er hatte keine Regungen des Fleisches oder innere Versuchungen zur Sünde. „Er kannte keine Sünde“ (2. Kor 5,21). Um uns daher von jeglichem Irrtum bezüglich eines solch heiligen und zarten Gegenstandes fern zu halten, ist es unbedingt nötig, dass wir die Wahrheit in Betreff der Person Christi, sowie Gott sie uns offenbart hat, mit göttlicher Entschiedenheit festhalten.

Der Heilige Geist stellt uns diesen Gegenstand im Hebräerbrief in großer Klarheit vor Augen. Er beginnt mit der Person Jesu. Er zeigt uns seine göttliche Herrlichkeit als das allernotwendigste Fundament (Kap 1). Aus Zeugnissen des Alten Testaments wird bewiesen, dass der Messias der Sohn, (V 1–5) dass Er der Gegenstand der Anbetung der Engel, (V 6) und dass Er Jehova selbst ist (V 10–12). Wenn wir nicht von diesem Punkt als dem Fundament, worauf die Herrlichkeit Christi gebaut ist, ausgehen, so werden wir bald eine falsche Richtung einschlagen. Und sicher wird im Grund nichts bei uns am rechten Platze sein, wenn wir bezüglich seiner irren, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Nachdem der Heilige Geist auf diese Weise die göttliche Würde Jesu hervorgehoben hat, stellt Er uns seine Menschheit vor Augen (Kap 2). „Weil nun die Kinder Fleisches und Blutes teilhaftig sind, so hat auch Er gleicherweise an denselben Teil genommen, auf dass Er durch den Tod zunichtemachte den, der die Kraft des Todes hat, das ist den Teufel, und alle diese befreite, die durch Furcht des Todes während des ganzen Lebens der Knechtschaft verfallen waren“ (V 14–15). Es war nötig, dass Christus Mensch wurde, um durch seinen Tod Gott zu rechtfertigen, die Macht des Teufels zu vernichten und die Erlösung zu vollbringen. Doch Ihm wurde es durchaus nicht auferlegt, um in seiner Person hienieden den geringsten Flecken des Falles anzunehmen; im Gegenteil war es eine Notwendigkeit, dass Er rein und unbefleckt sein musste. Ein Opfer für den Altar Gottes musste durchaus rein und vollkommen sein. Das Lamm Gottes musste fleckenlos sein. Und Christus war dieses in jeder

Beziehung. Er nahm Fleisch und Blut an, ohne dass irgendein Bestandteil der gefallenen Natur damit verbunden war.

In den Evangelien liefert uns der Heilige Geist hierfür die unumstößlichsten Beweise; besonders aber das Evangelium Lukas, wo der Herr vornehmlich als Mensch dargestellt ist. „Der Engel antwortete und sprach zu ihr (Maria): Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden“ (Kap 1,35). Es ist also augenscheinlich, dass, obwohl Jesus wirklich Von einem Weib geboren ist und eine menschliche Natur angenommen hat, es dennoch eine göttliche Wirkung war, dass Er in höchst auffallender Weise von seiner Geburt an sich von allen anderen Menschen unterschied. Was Rom in Unwahrheit in Betreff der Maria behauptet hat, das ist vollkommen wahr in Betreff Jesu. Er und nicht sie war unbefleckt in seiner menschlichen Natur, und zwar durch die Kraft des Heiligen Geistes, die Frucht der überschattenden Kraft des allerhöchsten. Darum konnte Er auch von Anfang an das „Heilige“ genannt werden. Christus allein ist „heilig“ geboren, und nicht nur unschuldig und rechtschaffen wie Adam, und noch viel weniger „in Sünden empfangen und in Ungerechtigkeit geboren“, wie die Söhne Adams. Er ist als das „Heilige“ angekündigt worden, und zwar nicht in Bezug auf das, was rein göttlich, sondern auf das, was menschlich war. „Das Heilige, das geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“

In dem Evangelium Matthäus lesen wir: „Siehe, da erschien ihm (Joseph) ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zunehmen; denn was in ihr gezeugt ist, ist von dem Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen; denn Er wird sein Volk erretten von ihren Sünden. Alles dieses aber ist geschehen, auf dass erfüllt würde, das von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der da sagt: Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären; und sie werden seinen Namen nennen: Emmanuel, was verdolmetscht heißt: Gott mit uns!“ (Kap 1,20–23) Der Messias, Jehova, welcher – weil Er sein Volk von ihren Sünden erretten sollte – hernach Jesus genannt wurde, war also der Sohn der Jungfrau Maria, der von dem Propheten angekündigte Emmanuel. Aber es ist ebenso gewiss, dass das, was von Maria geboren wurde, eine Frucht der Überschattung des Heiligen Geistes war.

So ist also der Herr Jesus nicht um zufolge seiner göttliche!/? Natur der Sohn Gottes von Ewigkeit her, sondern Er ward auch also wegen seiner göttlichen Kraft genannt, die Er als Mensch offenbarte. Das Kind von Bethlehem, der Sohn der Jungfrau ward nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern im vollsten Sinne des Wortes aus Gott geboren. Nimmer kann von Ihm gesagt werden, dass Er gleich wie wir wiedergeboren sei; denn dieses wäre ein Leugnen der Heiligkeit seiner Menschheit. „Das Wort ward Fleisch.“ – „Gott hat sich offenbart im Fleisch.“ Doch selbst die Art und Weise seiner Erscheinung in dieser Welt war eine Frucht der Kraft Gottes; sie war ein Wunder der außergewöhnlichsten Art und in jeder Beziehung von der Geburt Isaaks, wie wunderbar diese auch sein mochte, und von der Geburt Johannes des Täufers unterschieden, wiewohl dieser Vorläufer des Herrn auch von Mutterleib an mit dem Heiligen Geist erfüllt war.

Auch gibt es noch etwas, welches nicht übersehen werden darf. Der gefallene Mensch bedarf keiner Verbesserung, sondern einer Versöhnung. Wäre nun die Meinung etlicher Irrlehrer, dass Jesus sich mit der gefallenen Menschheit vereinigt habe, richtig, dann hätte Er auch für dieselbe sterben müssen,

um sich selbst zu erlösen; – und dadurch würde nicht nur sein Erlösungswerk für andere, sondern auch seine eigene Person verworfen sein. Von jedem Gesichtspunkt aus ist daher diese Anschauung ebenso unwahr, als verwerflich, und ist nichts als eine Anmaßung des Verstandes gegenüber dem Geheimnis der Gottseligkeit.

In Jesu war also nicht eine Spur von jenem traurigen Erbteil der inwendigen Verdorbenheit, welches Adam seinen Nachkommen hinterlassen hat. Er hat die menschliche Natur ebenso gewiss angenommen, als Er auch Gott ist; jedoch war Er durch Gottes Willen und in Kraft fleckenlos und heilig. Er war in einem ganz besonderen Sinne der Same des Weibes und nicht des Mannes; und auf diese Weise hat es dem Heiligen Geist Wohlgefallen, aus der menschlichen Natur Jesu jeden Flecken von Sünde, die dem gefallen Menschen, – und mithin auch seiner Mutter – angeboren ist, fern zu halten. Demzufolge war in seiner Person die vollkommenste Fähigkeit für das Werk, um dessentwillen Er auf die Erde kam. Von göttlicher Seite konnte Er nicht anders als vollkommen fähig sein; denn Er war der wahrhaftige Gott und das ewige Leben; und von menschlicher Seite wurde von Gott die gänzliche Fernhaltung der Verdorbenheit des Fleisches auf wunderbarem Weg bewirkt. Die Kraft des allerhöchsten überschattete Maria von Anfang an; und demzufolge ward zur bestimmten Zeit das „Heilige“ aus ihr geboren.

Die Vorbilder des Alten Testaments stehen mit dieser Behauptung in vollem Einklänge. Im ersten Kapitel des 3. Buches Mose wird Christus als das Brandopfer vorgestellt; in dem zweiten als das Speisopfer. In dem Brandopfer zeigte sich die Übergabe des Lebens; allein im Speisopfer war keine Rede von Schlachtopfern oder von etwas, was das Vergießen des Blutes forderte. Es wurde ans „Feinmehl“ bereitet und stellte also gerade das vor, was der Zustand des Herrn in Bezug auf die Erde war. Natürlich wurde im Speisopfer kein Sauerteig – das Zeichen des Verderbens – zugelassen; ja selbst nicht einmal Honig, das Sinnbild natürlicher Zuneigungen, die, wie lieblich sie auch sein mochten, für ein gottgeweihtes Opfer unpassend waren, während Weihrauch, als das Salz des Bundes Gottes, und Öl, als ein Gegensatz von Sauerteig, zulässig und geboten waren. Dieses steht mit Lukas 1 in Verbindung. Öl ist das wohlbekannte Sinnbild des Heiligen Geistes, welches alles ausschließt, was anders nach der Natur aus der Jungfrau hätte entspringen müssen. Also war ihr Kind durch seine Kraft ganz frei von Sünde. Das Speisopfer wird daher genannt „das Allerheiligste von den Feuern des Herrn“ (3. Mo 2,3). Es bestand aus dem Gewächs der Erde und stellte die menschliche Natur des Herrn vor.

Ich gebrauche den Ausdruck „menschliche Natur“, um dadurch im Allgemeinen die Menschheit zu bezeichnen, abgesehen von dem Zustand, wie sie ursprünglich geschaffen oder worin sie bald nachher gefallen ist. Ebenso bezeichnet in der Schrift oft das Wort „Fleisch“ die menschliche Natur, wie z. B. „das Wort ward Fleisch“; – und: „Gott offenbart im Fleisch“, und: „Christus, obwohl getötet nach dem Fleisch“ – usw. Die eigentliche schriftgemäße Bezeichnung dieses Wortes, als – wie dieses in den Briefen des Paulus vornehmlich geschieht – darstellend den moralischen Zustand der Menschheit, bezieht sich auf den Grundsatz des Eigenwillens im Herzen. Doch wer unter den Gläubigen sollte nicht im Blick auf den Herrn zurückschaudern, wenn jemand eine solche Bezeichnung des Fleisches auf seine Person anwenden würde. Durch den Zusammenhang lernen wir stets den wahren Sinn verstehen. – Ebenso wird gewöhnlich durch den Ausdruck „menschliche Natur“ ihr gegenwärtiger Zustand bezeichnet. Dennoch aber müssen wir hier einen großen Unterschied machen. Adam vor dem Fall besaß die menschliche Natur; sie war auch in Christus; und wir besitzen sie selbstredend

auch. Aber wie wirklich sie in allen sein mag, so war doch augenscheinlich ein ganz anderer Zustand in Adam vor dem Fall, als in Adam und in uns seit dem Fall; und in Christus allein bezeichnet die Schrift sie als heilig. Wir unterscheiden also drei verschiedene Zustände der menschlichen Natur hienieden – unschuldig – gefallen und – heilig. Die Menschheit Christi war weder diejenige von Adam vor dem Fall, noch diejenige nach diesem Fall.

Es ist also deutlich, dass das Bestehen der menschlichen Natur ganz unabhängig von ihrem Zustand ist. Der Fall veränderte den Zustand der Menschheit Adams; aber die Menschheit selbst bestand ebenso wirklich vor als nach dem Fall. Ebenso konnte der Sohn Gottes, das Wort, Fleisch oder Mensch werden; Er kannte die menschliche Natur in Verbindung mit der göttlichen annehmen, um also eine Person zu bilden; aber der Zustand seiner Menschheit muss aus den bereits angeführten Stellen erklärt werden. So sahen wir in Lukas 1, dass von seiner Empfängnis an die Menschheit Christi „heilig“ war, wie dieses in gleichem Sinn nie von irgendeinem Menschen gesagt ist. Er ist heilig, nicht nur, weil der Heilige Geist auf Ihn ausgegossen ist, sondern weil Er das „Heilige“ war, welches von Maria geboren und Sohn Gottes genannt ist.

Aber was war, als Christus dreißig Jahre alt zu werden begann, der Zweck der Ausgießung des Heiligen Geistes auf Ihn? Sicher geschah dieses nicht, um irgendeiner inneren Neigung zur Sünde Widerstand bieten zu kommen; denn in Ihm war keine Sünde. Vielmehr wurde der Heilige Geist ausgegossen zu einem Zeugnis und als eine an den Menschen gerichtete Offenbarung von der Macht Gottes über Satan und seine Werke. Er bedurfte des Heiligen Geistes nicht zur Wiedergeburt, oder zur Reinigung, denn in Jesu war nichts, durchaus nichts in seiner menschlichen Natur, welches eine Wirkung dieser Art forderte; nein – der Heilige Geist kam in Kraft. Es behagte dem Herrn Jesus, sowohl indem Er ausging, um vom Teufel versucht zu werden, als auch, indem Er öffentlich im Dienst Gottes auftrat, in der Macht des Heiligen Geistes zu handeln. Sein Widerstehen in der Versuchung, seine Wunder Verrichtungen, sein Predigen – alles geschah in göttlicher Kraft. Wir können durch das Fleisch in Versuchung gebracht werden; aber Jesus widerstand dem Bösen, welches außer Ihm war, in dem Heiligen Geist. Darum war die Salbung mit dem Heiligen Geist nur eine Frage der göttlichen Kraft, wie in Apostelgeschichte 10,38 gesagt wird: „Wie Gott Jesus von Nazareth mit dem Heiligen Geist und Kraft gesalbt hat, der umherging, wohlthuend und heilend alle, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit Ihm.“ – Dass Adam den Einflüssen der Sünde zugänglich war, hat die Geschichte gelehrt. Wer dieses aber von Christus behauptet, der lästert unbewusst sowohl seine Person, als auch seine moralische Größe, ja, der leugnet die Wahrheit dessen, was Er war und ist, sowohl in Rücksicht seiner Gottheit, als auch seiner heiligen Menschheit.

Wie lehrreich in dieser Beziehung ist das Vorbild in 3. Mose 8. Aaron allein wurde zuerst ohne Blut gesalbt (V 12). Wenn aber hernach seine Söhne auf den Schauplatz treten, so ist er bei ihnen; und das Blut der Weihe wird auf ihn und auf seine Söhne gesprengt. Zum Beweis, dass sie mit Aaron gesalbt sind (V 30). Ebenso wird der Herr Jesus allein gesalbt, und zwar als Mensch ohne Blutvergießen. Er, der Heilige Gottes, bedurfte keines Opfers, um den Heiligen Geist zu empfangen. Jedoch wenn wir die Gemeinschaft dieser Salbung aus der Höhe genießen sollen, dann muss zuvor Blut vergossen werden. Der also vor seinem Tod gesalbte Christus tritt für uns durch die Kraft seines Blutes in das Allerheiligste; und nachdem Er seinen Platz zur Rechten Gottes eingenommen und die Verheißungen des Heiligen Geistes empfangen, hat Er ausgegossen, was auf dem Pfingstfest und hernach gesehen

und gehört worden ist. Welch ein Zeugnis für seine heilige Menschheit und für den Wert des für uns vergossenen Blutes!

Dass Gott seinen Sohn „in der Gleichheit des Fleisches der Sünde“ gesandt hat, sagt uns die Schrift; aber gerade dieses deutet an, dass die gefallene Natur, die sündige Menschheit, nicht in Ihm war, wiewohl Er als ein wirklicher Mensch nichts hatte, was ihn für das menschliche Auge von anderen unterschied – ein Mensch, den man ausspeien, den man schlagen, den man kreuzigen und töten konnte. Dass Er „in der Gleichheit des Fleisches der Sünde“ erschienen ist, beweist deutlich, dass Er nicht das Wesen, sondern nur die „Gleichheit“ des sündigen Fleisches besaß. Andererseits hätte Er kein Opfer für die Sünde sein können; Er hätte nicht zur Sünde gemacht werden können, wie dieses am Kreuz geschehen ist. Dieselbe Wahrheit wird durch die Worte angedeutet: „Einen Leib hast du mir zubereitet.“ Selbst in dieser seiner Erniedrigung hat Gott Ihm und keinem anderen einen Leib bereitet, der für das ganze Werk, welches Er zu vollbringen hatte, geeignet war (Heb 10). Es ist daher sicher ein Irrtum zu meinen, dass die Menschwerdung Christi den Zustand Adams, ob vor oder nach dem Fall, in sich schließe; eine Lehre dieser Art ist Ketzerei. In der Schrift wird Christus dem Adam als ein neuer Stamm, ein neues Haupt, ein neuer Mensch und als der zweite Adam gegenübergestellt und durchaus nicht als jemand betrachtet, der aus dem ersten Adam vor oder nach seinem Fall entsprossen ist. Er ist nicht nur, wie Adam es vor seinem Fall war, eine lebendige Seele, sondern ein lebendigmachender Geist (1. Kor 15,45). War Adam, bevor er sündigte, gerecht und heilig? Die Schrift sagt es nimmer, und sie kann nicht gebrochen werden. Ja sicher, das, was die Schrift sagt, ist unvereinbar mit einer solchen Meinung. Sündenlos sein ist noch keine Heiligkeit. Der Herr Jesus war von Geburt an innerlich über das Böse gänzlich erhaben. Wir sind in Sünden empfangen und in Ungerechtigkeit geboren; das Fleisch des Herrn aber ward nicht also empfangen und gebildet, sondern war heilig durch die Kraft des Geistes.

Der gefallene Mensch ist nicht nur des Fleisches und Blutes teilhaftig, sondern er hat auch, wie wir im Römerbrief lesen, das „Fleisch“ in sich. Viele erkennen den Unterschied zwischen dem „Fleisch“ und dem „Fleisch und Blut“ nicht. Christus hat nicht wie wir das „Fleisch“ in sich, wenn es sich um die moralische Bedeutung dieser Worte handelt. Und weil Er es nicht hatte, konnte Er es an unserer statt an das Kreuz tragen, so dass Gott es verurteilen konnte. Er hat nicht nur gelitten für unsere Sünden, sondern auch für die Sünde. Als unser Stellvertreter hat Er nicht nur unsere Werke, Wege und Handlungen, sondern auch die Wurzel des Bösen auf sich genommen, wie geschrieben steht: „Gott hat Ihn, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden die Gerechtigkeit Gottes in Ihm.“ Es ist also nicht die ganze Wahrheit, wenn man sagt, dass Gott die Sünden auf Ihn gelegt habe, sondern Jesus ward auch zur Sünde gemacht; und Gott tat, was das Gesetz nicht zu tun vermochte. Das Gesetz konnte nur bestimmte Übertretungen behandeln; aber die Wurzel des Bösen vermochte es nicht zu erreichen. Das Gesetz Gottes, obwohl „heilig, gerecht und gut“, konnte nicht vollbringen, was Gott in der Sendung seines eingeborenen Sohnes vollbracht hat. In seinem Leben hat Christus ans Licht gestellt, dass das Fleisch nicht in Ihm war; denn stets erfüllte Er den Willen Gottes; und gerade dadurch deckte Er den widerspenstigen und verlorenen Zustand jedes anderen Menschen auf. In seinem Tod aber ertrug Er das über das Fleisch gefällte Urteil, auf dass wir, frei von allen Beschuldigungen, in seinem Auferstehungsleben vor Gott stehen können. „Gott sandte seinen eigenen Sohn in der Gleichheit des Fleisches der Sünde und (als Opfer) für die Sünde, und verurteilte die Sünde im Fleisch“ (Röm 8,3). das war dein Gesetz unmöglich.

Das Gesetz konnte den Sünder verdammen; es konnte Zorn wirken; es konnte ein Urteil über die Sünde aussprechen; aber es vermochte ebenso wenig die Sünde auszuwischen und zu vergeben, als dass es das Urteil Gottes über die Wurzel der Sünde hätte in Ausführung bringen können, damit der Gläubige freigesprochen werden konnte. Dieses hat Gott in Christus getan. Das Kreuz ist die göttliche Verurteilung von allem – die Verurteilung der Wurzel und der Zweige. Schluss folgt

Der Herr Jesus als der mitleidige Hohepriester – Teil 2/2

Außerdem also, dass unser Herr das ewige Wort, der Sohn des Vaters ist, finden wir auch in seiner Person zunächst die Erfüllung davon, dass das „ungesäuerte Feinmehl mit Öl gemengt“, und dann, dass das Öl darauf „geschüttet“ wurde. Ersteres ist die Wirkung des Heiligen Geistes, beschrieben in Lukas 1, vom Beginn seiner Menschheit an, auf dass das, was von Maria empfangen und geboren wurde, „heilig“ sein sollte. Das Zweite aber wird uns in Lukas 3,22 und in Apostelgeschichte 10,38 mitgeteilt. Diese beiden Wahrheiten dürfen, wie dieses leider oft geschehen ist und noch geschieht, nicht miteinander verwechselt werden; denn auf diese Weise wird, was die menschliche Seite seiner Person betrifft, der Heiland, der Christus Gottes zu einem Kind Adams herabgewürdigt. Man erkennt nicht das Geheimnis seiner gesegneten Person, welches völlig von der Salbung mit dem Heiligen Geist zu unterscheiden ist, welche dreißig Jahre später stattfand, als Er vor Beginn seines Dienstes im Jordan getauft wurde.

Die Salbung steht in keiner Beziehung zu der Bildung der vollkommenen reinen menschlichen Natur für die Person Christi, sondern ist nur eine Handlung, wodurch der reinen Natur die Kraft des Heiligen Geistes verliehen und wodurch, im Blick auf das öffentliche Amt, der niedrige und gehorsame Mensch mit göttlicher Kraft gesalbt wurde. „Denn diesen (den Sohn des Menschen) hat Gott versiegelt.“ Seine inneren Erfahrungen waren nach der Salbung nicht heiliger oder Gott wohlgefälliger, als vor derselben. Es galt hier, anderen die mächtige Gnade des Geistes in dem Menschen offenbar zu machen. Danach kam Satan, um den Herrn zu versuchen, wie wir in Lukas 4,13 lesen; jedoch soll hier durch das Wort „Versuchung“ nur das Ansuchen eines äußeren Feindes angedeutet werden, und hat keineswegs, wie sonst in anderen Stellen des Wortes, die Bedeutung, als sollte dadurch die Wirkung der inneren Schwachheit oder Verderbtheit ans Licht gestellt werden.

Die erste in den drei großen Versuchungen in der Wüste war „Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich zu diesem Stein, auf dass er Brot werde.“ Jesus war der Sohn Gottes, und Er war hungrig. Das war sicher eine außergewöhnlich günstige Gelegenheit, um seine göttliche Sendung zu beweisen und zu gleicher Zeit die Bedürfnisse seines Leibes zu befriedigen. Konnte Er keine Steine in Brot verwandeln? Gewiss. Wir können diese Versuchung eine natürliche nennen. Die zweite Versuchung (wenigstens wie Lukas die Reihenfolge nach ihrer moralischen und nicht wie Matthäus nach ihrer geschichtlichen Ordnung angibt) galt dem weltlichen Elemente. Es war das Anerbieten aller Königreiche der Welt unter der Bedingung, dass Christus den Teufel anbeten sollte. Die dritte Versuchung war auf den geistlichen Grundsatz gerichtet; und darum bedient sich der Teufel des Wortes Gottes.

Wie wir wissen, weigert sich der Herr, aus Steinen Brot zu machen. Er erkannte hier die Einflüsterung des Teufels; und dies war auch nicht das Wort Gottes, welches die wahre Speise des Gläubigen ist. Christus als Mensch, der Sohn Gottes auf Erden, lebt in unwandelbarer Vollkommenheit durch das Wort Gottes. Er ehrt Jehova, seinen Gott, und dient Ihn: allein als der Sohn des Menschen; Er vertrautes Ihn als der Messias und versucht Ihn nicht, wie einst das Volk in der Wüste Ihn versuchte.

Bemerken wir den Unterschied zwischen Christus und anderen, die sich in ähnlichen Umständen befanden. Moses und Elias fasteten vierzig Tage; aber Moses wurde auf dem Berg während dieser Zeit durch die Gegenwart Gottes unterstützt; und Elias wurde auf eine wunderbare Weise durch einen Engel ernährt. Also geschah es nicht mit dem Herrn Jesus; Er befand sich nicht wie Moses in der Gegenwart Gottes, sondern in der Gegenwart des Teufels; und Ihm mangelte jeder Lebensunterhalt, während Elias mit Speise versehen wurde.

Es ist vollkommen wahr, dass der Herr Jesus nicht auf eine fleckenlose und glückliche, sondern auf eine gefallene Erde gekommen ist; doch daraus den Schluss zu ziehen, dass Er den gefallenen Zustand der Menschheit angenommen habe, ist ein grober, unverzeihlicher Irrtum. Ohne Zweifel litt Er und konnte Er leiden durch Hunger, Durst und Müdigkeit; aber dieses ist kein Beweis, dass die Menschheit in Ihm eine gefallene war, sondern zeigt uns nur die Umstände, in welche die Menschheit, mag sie heilig oder unheilig sein, kommen kann. In seiner Unschuld machte Adam solche Erfahrungen nicht. Die heilige Person Jesu war solchen Misshelligkeiten unterworfen und verherrlichte Gott in denselben; aber was hat dieses mit dem Zustand der Heiligkeit seiner Menschheit, gegenüber dem Zustand der Menschheit Adams vor oder nach dem Fall, zu tun? Und wer will es zu behaupten, wagen, dass Adam in Eden, wenn er sich der Speise enthielt, keinen Hunger gelitten haben würde? Gewiss, man ist nur bemüht, den Herrn der Herrlichkeit in den gefallenen Zustand unseres Geschlechts herab zu ziehen. Wenn man zu diesem Zweck in den Hunger, den Durst und der Ermüdung des Herrn Beweise suchen will, so hascht man nach Trugschlüssen, indem man die Umstände, denen die Menschheit unterworfen ist, mit der Menschheit selbst verwechselt. Gott teilt uns jene Tatsachen mit, um unsere Begriffe von der Gnade des Heilands zu erhöhen und um seine moralische Größe vor unseren Augen zu verherrlichen, während der Mensch, durch Satan vorgeschoben, diese Tatsachen ausbeutet, um seine Menschheit zu besudeln und seine Person zu erniedrigen. Sicher ist Er versucht worden bis zum Äußersten; doch daraus zu schließen, dass Er, wie wir, eine gefallene menschliche Natur besessen habe, ist eine Schmach gegen Christus und eine verwerfliche Lüge. Indem die Schrift die Menschheit Christi ins Licht stellt, trägt sie die augenscheinlichste Sorge, seine unbefleckte Herrlichkeit in den Vordergrund zu stellen. Und kein Wunder! Gott wacht darüber, dass die unaussprechliche Gnade unseres Heilands nicht in irgendeiner Weise angetastet werden kann.

In Hebräer 2 lesen wir: „Jetzt aber sehen wir Ihm noch nicht alles unterworfen. Wir sehen aber den, ein wenig unter die Engel wegen des Leidens des Todes erniedrigten Jesus mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, dass Er durch Gottes Gnade für alles den Tod schmeckte.“ Die Bedeutung dieser Worte ist, dass Christus wegen des Leidens des Todes zur Belohnung für sein Werk mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt ist; (siehe Phil 2,9) und zwar der Christus, der ein wenig unter die Engel erniedrigt worden ist, um durch die Gnade Gottes für alles den Tod zu schmecken. Die Menschwerdung allein vermochte, wie wichtig sie auch war, uns nicht zu erlösen. Sollte der Mensch nach der Gerechtigkeit Gottes von der Sünde erlöst werden, so war der Tod durchaus nötig. „Ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung.“ – „Denn es geziemte Ihm, um dessentwillen alle Dinge, und durch den alle Dinge sind, indem Er viele Söhne zur Herrlichkeit brachte, den Anführer ihrer Errettung durch Leiden zur Vollkommenheit zu bringen“ (V 10). Es geziemte sich also, dass Christus für die vielen Söhne, die Gott zur Herrlichkeit führte, durch Leiden zum Himmel gehen sollte. Nicht um seinetwillen, sondern als Anführer unserer Errettung musste Er durch Leiden geheiligt werden. Unser Zustand erfordere dieses. Auf dem Kreuz wurde Er zur Sünde für uns gemacht; und das ist das entsetzliche Leiden, wovon

hier die Rede ist; ohne Sünde aber, die Er dort trug, stand Er auf aus den Toten, und ist mithin an unserer Stelle durch Leiden geheiligt, „Denn sowohl der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, sind alle aus einem, um welcher Ursache willen Er sich nicht schämt, sie Brüder zu nennen“ (V 11). Erst nach seiner Auferstehung stellt der Herr seine Jünger in das Verhältnis, von Brüdern. Die Worte „Alle aus einem“ bezeichnen nicht den Eintritt Jesu in, ihren Zustand, sondern ihre Einführung in seinen Zustand. In seinen! Tod war der Grund dazu gelegt; nach seiner Auferstehung aus den Toten vereinigt Er sie mit sich. Sie waren also „alle aus einem“. „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, und zu meinem Gott und eurem Gott“ (Joh 20,17). Auch ist es deutlich, dass die Menschwerdung des Sohnes in Vers 14 als da notwendige Mittel bezeichnet wird, um durch den Tod die Macht des Teufels zunichte zu machen, um die zu erlösen, die „durch Furcht des Todes während des ganzen Lebens der Knechtschaft verfallen waren.“ Er allein hat das mächtige Werk vollbracht, kraft dessen Er nach seiner Auferweckung sie, die geheiligt werden, in Gemeinschaft mit sich selbst bringt.

Die Kraft Gottes war in Christus. Leuchtete etwa diese Kraft weniger hervor, weil ihr Strahl durch ein Leben der völligen Abhängigkeit vom Vater, und durch die Leiden einer unbegrenzten Erniedrigung – Leiden, die nur eine Folge seines Erbarmens gegen den Menschen, sowie eine Folge seiner Liebe für die Seinen und eine Folge seiner Widmung bezüglich der Herrlichkeit Gottes waren – hindurchdringen müsste? Man richte den Blick auf den Gipfelpunkt von allem, auf das Kreuz – das Törichte und das Schwache Gottes. „Ich habe Macht, es (mein Leben) zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen.“ Dennoch bediente Er sich dieser Macht nur in völligem Gehorsam, sowie Er hinzufügt: „Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“ (Joh 10,18). Es ist daher ein verwerflicher Irrtum, wenn etliche behaupten, dass in seiner Natur nicht nur die Möglichkeit und Fähigkeit, sondern auch die Notwendigkeit zu sterben gelegen habe. Die Geschichte seines Lebens lehrt uns das Gegenteil. Der kurze Zeitabschnitt, in welchem es dem Herrn gefiel, seinen Geist aufzugeben, und worüber selbst Pilatus sich verwunderte, und die laute Stimme, die Er noch kurz zuvor zum Erstaunen des Hauptmanns vernehmen ließ – alles dieses zeigt uns seine Macht im Sterben, wie im Leben und verrät keineswegs die völlige Erschöpfung seiner leiblichen Kraft, worauf etliche, als auf die Folge seiner vorangegangenen Leiden, hinweisen. Wenn man behauptet, dass Jesus in seiner Natur von Anfang an gezwungen gewesen sei zu sterben, oder dass Er am Ende darum sterben musste, weil Er seiner Kraft beraubt war, dann leugnet man die göttliche Herrlichkeit seiner Person. Dieses aber stellt sofort die Lehre der Verhöhnung in Frage; denn wie sehr ist die im Tod Jesu offenbarte Gnade untergraben, wenn der Herr Jesus am Kreuz nur einen Tod starb, den Er unter der einen oder der anderen Form doch einmal hätte sterben müssen. Ich bekenne, dass für mich eine solche Vorstellung mit dem Hohn derer, die das Kreuz umringten, im Einklänge steht, als sie riefen: „Andere hat Er gerettet. Sich selbst kann Er nicht retten“ (Mt 27,42).

Nein, der Tod unseres Herrn ist im vollsten Sinne des Worts vom Anfang bis zum Ende ein freiwilliger, obschon im Gehorsam gegen den Vater vollbrachter Tod gewesen. Niemand als der Heilige Gottes und Zugleich eine göttliche Person konnte sagen: „Ich habe Macht, mein Leben zu lassen usw.“ Er litt den Tod, nicht wegen des Urteils, welches über die gefallene Natur gefällt ist, sondern durch die Gnade Gottes. In Philipper 2 lesen wir es in der unzweideutigsten Weise, dass der Tod Jesu durchaus keine Folge der allgemeinen Sterblichkeit des gefallenen Fleisches war. Denn „in seiner Stellung wie ein Mensch erfunden“ musste er nicht notwendig sterben, sondern wegen des Vorsatzes der Gnade

hat „Er sich selbst erniedrigt und ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz.“ Es geschah unserer Sünden wegen, und darum nach einem ganz verschiedenen Grundsatz. „Er ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz.“ Jesus wurde für uns zur Sünde gemacht; Er ward zum Fluch für uns. Er ist in Schwachheit gekreuzigt; aber nicht weil es seine menschliche Natur forderte; denn wenn dieses wahr wäre, so wären wir ohne Hoffnung. Es war der Triumph der Gnade in dem Sohn des Menschen, der sein Leben zum Lösegeld für viele hingeben wollte. Gott war in dieser Weise in Ihm verherrlicht; und „darum“ – sagt Jesus – „liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wiedernehme.“ – Ich weiß in der Tat nicht, was noch von der Wahrheit, der Liebe, dem Gehorsam, der versöhnenden Kraft oder von der Verherrlichung Gottes in dem Tod Jesu beim Festhalten jenes traurigen Irrtums übrigbleibt, der Christus in seiner eigenen Person den Gesetzen der gefallenen Menschheit unterwirft.

„Denn er nimmt fürwahr sich nicht der Engel an, sondern des Samens Abrahams nimmt er sich an“, lesen wir in Hebräer 2. Dass hier keineswegs gesagt werden soll, dass Er nicht die Natur der Engel, sondern die Natur Abrahams angenommen habe, geht deutlich aus den Worten hervor: „Und deswegen sollte Er in allem den Brüdern gleich werden, auf dass Er in den Sachen mit Gott cm barmherziger und treuer Hohepriester werden möchte, um die Sünden des Volkes zu versöhnen“ (V 17). Er nimmt sich nicht der Engel an, sondern des Samens Abrahams – das will sagen: Er kam nicht, um die Engel, sondern um den Samen Abrahams zu erlösen; und darum musste Er in allem den Brüdern gleich werden. Er musste Mensch werden, um den Menschen erlösen zu können.

„Denn in dem Er selbst gelitten hat, da Er versucht ward, vermag Er denen zu helfen, die versucht werden“ (V 13). Man bemerke es, dass hier nicht steht, dass Jesus gelitten habe, nachdem Er versucht war; denn dieses kann nur jemand tun, der sich überwunden sieht und darüber trauert. In Jesus konnte eine Betrübnis des Gewissens ebenso wenig sein, als die Wirkung des Unglaubens, wie dieses bei uns der Fall ist. Er litt in seiner ganzen moralischen Stellung das Leiden in Heiligkeit und Gnade. Er verabscheute und verwarf alles, was der Feind seiner heiligen Natur vorstellte. Darum ist Jesus, der in der menschlichen Natur Versuchung und Leiden kennen lernte, mehr denn irgendein Mensch im Stande, den versuchten Heiligen zu trösten. Dieses ist der wirkliche Begriff und die richtige Anwendung des hier gebrauchten Wortes „Versuchung“. Es bezeichnet durchaus keine innere Neigung oder Empfänglichkeit für das Böse, wie in Jakobus 1,14, wo das Wort mit der „Lust“ in Verbindung steht. Will dieses jemand auf Jesus anwenden, der sage es sofort frei heraus, auf dass die Schafe Christi die Stimme des Fremden hören und fliehen. Jakobus gebraucht indessen in demselben Kapitel (V 2–12) das Wort Versuchung in seiner mehr gewöhnlichen Bedeutung als Prüfung. Die Verwirrung entsteht dadurch, dass man kein Acht hat auf den Unterschied, der zwischen den inneren Wirkungen der gefallenen Natur, wie sie in Jakobus 1,14 vorkommen, und Zwischen den Versuchungen besteht, welche Satan außer uns hervorruft. In Adam und Eva war keine Sünde, als sie versucht wurden; daher ist es, um versucht werden zu können, nicht notwendig, eine gefallene Natur zu haben. Doch vergessen wir nicht, dass als unsere ersten Eltern versucht wurden, noch kein Leiden bestand; sie gaben sich der Verführung hin. Dieses steht im Gegensatz zu dem zweiten Adam, der unendlich mehr versucht wurde, aber in nichts einwilligte. Er begegnete jedem Anfall mit dem Wort Gottes, anstatt dieses Wort fallen zu lassen und es zu übertreten, gleich wie der erste Adam es tat. Er kam, um den Willen Gottes und nicht um seinen eigenen zu tun. Er handelte in der Kraft des Heiligen Geistes, der für die Bedürfnisse des Augenblicks die richtige Schriftstelle anführt.

Freilich haben wir, als Menschen, das sündige Fleisch, welches Jesus nicht besaß; aber als Gläubige sind mir doch aus Gott geboren, da Christus selbst unser Leben ist; und also haben wir durch den Heiligen Geist Kraft zum Widerstand empfangen. Besonders aber dürfen wir nicht vergessen, dass der Teufel nun für uns um Christi willen ein überwundener Feind ist. Doch die alte menschliche Natur ist noch stets in uns unverbessert, so dass in unserem Fall unsere Überwindung nicht von der Veredlung der Natur abhängt, sondern eine Frucht des Glaubens ist. Christus hatte hingegen nie die Kämpfe zu bestehen, die in uns durch den Widerstand des Fleisches gegen den Heiligen Geist hervorgebracht werden. In Ihm war die völlige Übergabe jedes Gedankens und jedes Gefühls an den Willen Gottes. Eine scheinbare Ausnahme zeigte sich nur, als Er in seiner Angst ausrief: „Nimm diesen Kelch von mir!“ Doch wie war es auch möglich, dass Er, der sich allzeit während seiner Laufbahn auf Erden des ununterbrochenen Lichtes des Wohlgefallens Gottes erfreut hatte, begehren konnte, von Gott Verlassen zu werden? Es wäre Gleichgültigkeit und keine Liebe gewesen; ja, es hätte eine Geringschätzung der seligen Gemeinschaft zwischen Ihn: und dem Vater verraten. Darum war es ein Teil der Vollkommenheit Christi, wenn Er ausrief: „Nimm diesen Kelch von mir: doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!“ Seine Menschheit konnte, wenn ich mich so ausdrücken darf, gerade weil sie vollkommen war, nicht nach dem entsetzlichen Schauspiel des Zornes Gottes verlangen; doch auch hierin, wie in allen Dingen, war Er dem Willen Gottes unterwürfig. „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“

Richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf Hebräer 4,15: „Denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht mit unseren Schwachheiten Mitleid haben kann, sondern der in allem gleich wie wir versucht worden ist, ausgenommen die Sünde.“ – Heißt das vielleicht nur, dass Jesus in allem gleich wie wir versucht worden sei, ohne zu sündigen? Gewiss nicht. Vielmehr ist der Sinn dieser Stelle, dass Er, ausgenommen die Sünde, jede Art der Versuchung durchgemacht habe. Obwohl daher in allem versucht, so unterschied Er sich doch besonders dadurch, dass Er durchaus keine Sünde in seiner Natur hatte. Von uns wird gesagt: „Wenn wir sagen, dass wir nicht Sünde haben, so betrogen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Wir haben also innere Versuchungen, die mit der Sünde in uns in Verbindung stehen, sowie Jakobus davon redet; Jesus hingegen hatte solche Versuchungen nicht. Mit der Sünde hatte Er in den Versuchungen nichts zu tun. Er besaß nicht die allergeringste Neigung dazu in seiner menschlichen Natur. War Er auch des Fleisches und Blutes teilhaftig, so besaß Er doch nichts von dem, was Paulus „das Fleisch“ nennt. In Ihm, der vollkommen Gott und vollkommen Mensch war, bestand kein Anknüpfungspunkt für die Sünde. In dem ersten Menschen Adam war ein solcher Anknüpfungspunkt; und er fiel. Doch der zweite Mensch, der letzte Adam besaß solche Schwachheit nicht, sondern hatte die Menschheit angenommen, um leiden und am Kreuz, wann und wie es Ihm gefiel, doch stets im Gehorsam gegen Gott, für unsere Sünder sterben zu können (2. Kor 13,4). Innere, moralische Schwachheiten kannte Jesus nicht.

Wenn Adam in seiner Natur und zwar im vollsten Sinne des Wortes „aus Gott geboren“ gewesen wäre, so würde er, ohne eine göttliche Person zu sein, doch nicht haben sündigen können (Siehe 1. Joh 3,9). Wenn der Christ sündigt, so geschieht solches, weil er, gegen den Willen der neuen Natur und des in ihm wohnenden Geistes, der nicht aus Gott geborenen alten Natur nachgibt. Er hat aufgehört wachsam zu sein, wird durch den Feind angefallen und fällt. Ein Anknüpfungspunkt für die Sünde wird sicher in einer ausschließlich heiligen Natur nicht sein. Und wer sollte einen solchen voraussetzen bei Christus, wenn Er in Herrlichkeit wiederkommt? Und gerade derselbe Ausdruck

„ohne Sünde“ wird sowohl in Verbindung mit seiner Wiederkunft, (Heb 9,28) als auch in Bezug auf seine Versuchung auf Erden gebraucht (Heb 4,15). In den Tagen seines Fleisches war Jesus „ohne Sünde“. Auf dem Kreuz hat Gott Ihn „für uns zur Sünde gemacht“. Kommt Jesus zum zweiten Mal für die Seinen, dann wird Er „ohne Sünde erscheinen“. Einmal ist Er geopfert, um die Sünden vieler zu tragen; bald wird Er nicht zum Gericht, sondern zur Seligkeit derer erscheinen, die Ihn erwarten; aber dann wird Er als völlig von der Sünde geschieden gesehen werden, weil Er den Willen und das Werk Gottes in Bezug auf die Sünde durch das Opfer seines Leibes ein für alle Mal vollbracht hat. Ohne die geringste Spur von Sündhaftigkeit oder Neigung zur Sünde in seiner menschlichen Natur zu besitzen, wurde Jesus dennoch bis zum Äußersten durch den Teufel angefallen; Danach hat Er die Sünde ausgelöscht durch das Opfer seiner selbst. Zum zweiten Mal wird Er ohne Sünde, d. h. von der Sünde getrennt, erscheinen, nachdem Er das Werk vollbracht und Gott auf dem Kreuz verherrlicht hat. Niemand wird es wagen, Christus in Herrlichkeit die geringste Empfänglichkeit für inneres Böse beizumessen; doch wer in diesem Sinn bezüglich seiner Menschheit, während Er hienieden auf der Erde war, über seine Person zu sprechen oder zu denken sich erlaubt, der steht ebenso sehr mit der heiligen Schrift im Widerspruch. Der Heilige Geist sagt in beiden Fällen, dass Er auf Erden „ohne Sünde“ war, und dass Er in Herrlichkeit ohne Sünde erscheinen wird.

Und in der Tat, wäre nur das geringste Teilchen der gefallenen menschlichen Natur in Christus gefunden, wie hätte Er dann je ein geeignetes Opfer für die Sünde sein können? Selbst die vorbildlichen Opfertiere mussten vollkommen sein. Und es ist bemerkenswert, dass kein Opfer mehr durch Heiligkeit sich auszeichnete, als das Speisopfer und die Sünd- und Schuldopfer. Sie werden in der nachdrücklichsten Weise das „Allerheiligste“ genannt, weil sie Christus in seinem Wirken als Mensch, und Zugleich Ihn als für uns zur Sünde gemacht abbilden. Das Passahlamm ohne Fehl, die täglichen Opfer ohne Flecken, die rote Kuh oder der Stiere ohne Fehl und worauf kein Joch gekommen war, (man merke sich dieses wohl) – dieses alles zeigt uns deutlich, dass in Christus, dem wahren Gegenbild, für die gefallene Menschheit kein Platz gefunden werden konnte.

Wäre Christus, als geboren von einem Weib, in irgendeinem Sinn, oder Maße unter dem Joch der gefallenen menschlichen Natur gewesen, dann hätte Er, auch wenn nicht der geringste Flecken in seinem Wandel zu finden gewesen wäre, doch nimmer ein geeignetes und passendes Opfer für uns sein können, weil sich das gewichtigste Gebrechen in seiner Menschheit vorfand. Was ist in einem solchen Opfer von größeren: Gewicht, als die Kennzeichen des Falles, mögen diese mich wenig oder gar nicht zum Vorschein kommen. Ein jeder, der nicht so verblendet ist, sich mit Gott auf gleiche Stufe zu stellen, wird zugeben müssen, dass durch den Sündenfall unser ganzer Zustand verdorben ist. Wie könnte Gott ein durch den Sündenfall besudeltes Schlachtopfer annehmen? Durch eine solche Irrlehre untergräbt man die Person und das Werk Christi; und man tastet dadurch die Herrlichkeit Gottes in der verletzendsten Weise an.

Wie aber kann Christus Mitgefühl mit uns haben, ohne ein persönliches Bewusstsein von der gefallenen Menschheit zu besitzen? Eine höchst unwürdige Frage! Das Mitgefühl Jesu ist in der Schrift auf ganz andere Gründe gebaut. Ich räume ein, dass seine göttliche Herrlichkeit nicht genügend ist; allein diese Herrlichkeit wirft einen Glanz und einen unendlichen Wert auf sein wirkliches Leiden als Mensch, ausgenommen die Sünde. Jesus musste die Natur haben von denen, deren Sache Er auf sich nahm, obschon er nicht in demselben gefallenem Zustand erschien. Er musste die Angst und Bitterkeit der Versuchung hienieden selbst erfahren haben; und das ist unvergleichlich mehr

geschehen als bei irgendeinem anderen Menschen. Auf diese Weise konnte Er in seiner heiligen Menschheit Mitgefühl haben mit unseren Schwachheiten, da Er die List, die Macht und die Bosheit des Feindes gefühlt hatte, und dieses umso viel mehr wie mir, als seine Würde, Heiligkeit und Liebe, das, was wir besitzen, übertrifft. Da Er nimmer eine Sünde (die das Herz verengt) gekannt, aber unbeschreiblich viel gelitten hat, so ist seine, Liebe weit und frei, um uns, den Gläubigen, welche nicht nur denselben äußeren uns versuchenden Feind haben, sondern auch eine verräterische Natur in uns umhertragen, ungehindert zuströmen zu können.

Die Wahrheit ist, dass der Gläubige, welcher durch den Glauben an die Erlösung in einem bereits für uns vollbrachten Werke seine Ruhe gefunden hat, nicht nötig hat, dass Christus Mitleiden mit seiner in ihm wohnenden Sünde noch mit seinen vollbrachten Sünden habe, da er die göttliche Versicherung hat, dass Christus für beides gestorben ist. Und wenn Christus auferweckt ist, so ist er mit Christus auferweckt. Ist das nicht ein vollkommener Grund des Trostes aus dem Himmel gegenüber der sündhaften Natur und ihrer bösen Früchte? Christus hat unsere Sünden an seinem eigenen Leib getragen an dem Holz. In Ihm mitgekreuzigt ist die Sünde, das Fleisch, bereits verurteilt. Soll ich dieses alles nicht glauben und mit demütigem und dankbarem Herzen den Frieden eines überwindenden Leidens annehmen, welches so völlig und unzweideutig die Gnade Gottes gegen mich zeigt? Nichtsdestoweniger gibt es ein weises und heiliges Handeln von Seiten Gottes mit dem Gläubigen, der nicht wachsam war und darum in die Sünde gefallen ist. Und hier hilft weder jenes Dogma, welches die bleibende Beziehung der Kinder Gottes leugnet und, als ob wir Juden und nicht Christen seien, uns auffordert, von neuem unsere Zuflucht zu dem Blut der Versöhnung zu nehmen, noch jene Aufstellung, welche in dem heiligen Wandel Christi ein Hilfsmittel für die Mängel in unserem Betragen sucht. Den Grundsatz dieser Verirrungen finden wir in den vorherigen Worten des Petrus (Siehe Joh 13,8–9) sowie die Wahrheit, die beide Aufstellungen widerlegt, in der Antwort des Herrn, wenn Er sagt: „Wer gebadet ist, hat nicht nötig, als sich die Füße zu waschen.“ Der ernstliche Eifer der ersten Aufstellung verkennt den vollen Wert der ein für alle Mal vollbrachten Reinigung der Person, während die zweite nicht die Notwendigkeit der fortdauernden Fußwaschung begreift, nachdem die Person einmal ganz gereinigt ist. Das Christentum hält beide Dinge aufrecht; es schwächt nicht den ewigen, unerschütterlichen Charakter der Wiedergeburt, und es verkennt nicht die Notwendigkeit des beständigen Bekennens der Sünden. Die Reinigung oder Waschung wird nimmer wiederholt, während wir der Fußwaschung hier auf Erden stets bedürfen, wenn wir auf Gemeinschaft mit Christus Anspruch machen. Der Heilige Geist setzt hienieden das Werk fort, als die Folge der Fürbitte Christi im Himmel und reinigt mit der Waschung des Wassers durch das Wort diejenigen, die bereits in dein Blut Christi von ihren Sünden abgewaschen und bereits aus Wasser und Geist geboren sind. Die verunreinigte Seele muss durch den Heiligen Geist und durch das Wort Gottes fühlen, was ihr Einwilligen in die Sünde Christus, dem Sohn Gottes, kostet, der selbst das unwiderrufliche Urteil Gottes gegen die ganze Schuld getragen hat, als Er für uns zur Sünde gemacht worden ist. Das ist die Lehre der Schrift, des Alten, wie des Neuen Testaments; und das ist der heilige Weg Gottes in den täglichen Erfahrungen der Gläubigen.

Doch das Mitleiden Christi mit der Sünde, ja selbst mit den Sündern, als solchen, wäre nichts als ein Ruhekissen für die Sünde und nicht nur verderblich für uns, sondern auch entehrend für Christus. Nein, so ist es nicht. Sein Mitleiden gilt den Schwachheiten der Wiedergeborenen, welche die Sünde hassen, welche den Widerspruch der Sünder wider sich zu erdulden haben, und die durch den Satan,

wirkend ans das Fleisch und in der Welt, ans ihrem Weg gehemmt werden. Ihnen gilt das Trostwort der Schrift: „Denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht mit unseren Schwachheiten Mitleid haben kann, sondern der in allem gleich wie wir versucht worden ist, ausgenommen die Sünde.“ Er weiß, was es heißt, von der Welt gehasst zu werden, jeden Tag die Sünde sehen und fühlen zu müssen; Er kennt die List des Teufels und die Macht des Unglaubens, Er hat das Elend, die Mühsale und das Leiden dieser Erde angeschaut und erfahren; Er weiß, was es ist, von Freunden verlassen zu sein und von Feinden verspottet zu werden; ja in allen Dingen, die Sünde ausgenommen, ist Er versucht worden; und darum kann Er Mitleid mit uns haben in unseren Schwachheiten und Leiden.

Aus Hebräer 5 wird es uns noch deutlicher werden, wie bereit die Menschen sind, um verkehrte Gedanken in Betreff Christi in sich aufzunehmen. „Denn jeder Hohepriester, der aus Menschen genommen wird, wird für Menschen in den Sachen mit Gott bestellt, auf dass er Gaben und Schlachtopfer für die Sünden darbringe, der mit den Unwissenden und Irrenden Nachsicht zu haben vermag, da auch er selbst mit Schwachheit umgeben ist“ (V 1–2). Diese Worte werden oft als eine Beschreibung von Christus betrachtet, während sie gerade das Gegenteil sind; sie zeigen uns den Unterschied zwischen einem gewöhnlichen menschlichen Hohepriester und Christus. Unwissende und irrende Menschen haben einen Priester nötig, der, sowie sie selber, mit Schwachheit umgeben ist. Ein solcher ist Jesus, der Sohn Gottes, nicht. Er braucht nicht, „wie für das Volk, so auch für sich selbst für die Sünden zu opfern.“ Zwar folgt jetzt eine Gleichstellung mit Aaron; jedoch besteht diese darin, dass Christus sich selber nicht verherrlicht hat, um Hohepriester zu werden, sondern „von Gott berufen ward, gleich wie auch Aaron.“ Sonst werden in diesem Kapitel Aaron und seine Söhne Christus gegenübergestellt. Sie waren gebrechliche Menschen und mussten nicht nur für die Sünden des Volkes, sondern auch für ihre eigenen Sünden opfern. Christus ist ein „Hohepriester: heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern, und höher als die Himmel geworden, der nicht, wie die Hohepriester, Tag für Tag nötig hat, zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, danach für die des Volkes; denn dieses hat Er ein für alle Mal getan, als Er sich selbst geopfert hat. Denn das Gesetz bestellt Menschen, welche Schwachheit haben, zu Hohepriestern; das Wort aber des Eidschwurs, welches nach dem Gesetz kommt, den Sohn, vollendet in Ewigkeit“ (Heb 7,26–28). Nichtsdestoweniger verhinderte Ihn dieses nicht, Schmerzen kennen zu lernen, mehr denn irgendein Mensch; doch vergessen wir nicht, das; es stets der Schmerz der Gerechtigkeit und der Liebe war. „Welcher in den Tagen seines Fleisches, da er Bitten und Flehen zu dem, der ihn aus dem Tod zu retten vermochte, mit starkem Geschrei und Tränen geopfert hat, und um seiner Furcht willen erhört ward, obgleich er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam lernte, und vollendet, allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils wurde“ (Kap 5,7–8). Jesus musste Gehorsam lernen, als etwas, welches Ihm, der nur zu gebieten wusste, unbekannt war. Vor seiner Menschwerdung war Er der Herrscher über alles; nachdem Er aber Mensch geworden war, musste Er – obwohl freiwillig – in Abhängigkeit von dem Vater leben. Das Leiden, ja alles, was Er hienieden erfuhr, war Ihm etwas ganz Neues; und in diesem allen musste Er Gehorsam lernen. Und nachdem Er gehorsam gewesen war bis zum Tod am Kreuz und das Werk der Erlösung und Versöhnung für andere vollbracht hatte, ist Er „vollendet“ in der Auferstehung, „Allen, die Ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden, von Gott begrüßt als Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks“ (V 9–10).

In Verbindung hiermit existiert noch eine verkehrte Lehre, nämlich die, dass Christus uns durch seine Menschwerdung in Gemeinschaft mit sich gebracht hat. Es ist dieses ein höchst gefährlicher Irrtum;

denn in diesem Fall würde es einen anderen Weg zur Errettung geben, als durch Christus. Das Wort Gottes lehrt uns das Gegenteil. Wir Christen sind aus unserem natürlichen Zustand herausgenommen und zu Gliedern Christi durch den Heiligen Geist gemacht worden. Christus ist nicht ein Fleisch mit uns geworden, hat also nicht an dem Zustand der gefallenen Menschheit Teil genommen, wodurch die Versöhnung gänzlich in Frage gestellt würde, sondern wir sind zu einem Geist mit Ihm gemacht worden (1. Kor 6,17). jener Irrtum stellt uns die Geburt und nicht den Tod Christi als das Fundament unserer Gemeinschaft vor; und natürlich wird dadurch das Urteil Gottes gegen die Sünde am Kreuz in den Schatten gestellt.

Nach den Zeugnissen der Schrift war man noch kein Glied am Leib Christi, bevor der Herr geboren, gekreuzigt, auferweckt und gen Himmel gefahren war und den Heiligen Geist hernieder gesandt hatte, um die Gläubigen zu einem Leib zu taufen. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt so bringt es viele Frucht“ (Joh 12,24). das ist so deutlich als möglich. Wäre der Herr nicht gestorben, so würde Er allein geblieben sein; doch nun, da Er gestorben und auferstanden ist, sind die Gläubigen mit Ihm vereinigt. Ebenso sagt der Herr in Johannes 17,21: „Auf dass sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir; und ich in dir; auf dass sie in uns eins seien“ – etwas, welches, bevor der Herr gestorben und auferstanden war, noch geschehen musste. Unsere Vereinigung hat nicht in seiner Geburt und nicht in seinem Leben hier auf Erden, ja selbst nicht in seinem Tod, sondern in seiner Auferstehung und Verherrlichung ihren Anfang genommen. Es ist wahr, dass, wenn der Gläubige also mit Christus vereinigt ist, die Schrift von Ihm sowohl als von einem mit Christus Gekreuzigten, in seinen Tod Getauften und mit Ihm Gestorben ist als auch von einem mit Ihm Auferweckten spricht. Jedoch finden wir dieses nie von einem Gläubigen gesagt, bevor das Werk der Erlösung vollbracht und Jesus verherrlicht war. Erst von diesem Augenblick konnte das, was von Ihm, ihrem großen Stellvertreter wahr war, auch von den Seinen gesagt werden. In 2. Korinther 5,14–18 wird uns diese Wahrheit in völliger Klarheit dargestellt. „Denn die Liebe des Christus dringt uns, also urteilend, dass, wenn einer für alle gestorben ist, so denn alle gestorben sind.“ – Erst am Kreuz geschah die vollkommene Offenbarung der Liebe Gottes und der Feindschaft des Menschen, des heiligen Urteils Gottes gegen die Sünde und der hoffnungslosen Bosheit des Menschen. Die in dem Tod Christi erwiesene traurige Tatsache ist, dass alle tot sind. Aber Zugleich wird dort die Gnade Gottes offenbart. „Und Er ist für alle gestorben“ – dieses allein kann ihrem Zustand ein Ende machen – „auf dass die Lebenden (die Gläubigen) nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist.“ Und dann folgt das Resultat: „So dann kennen wir von nun an niemanden nach dem Fleisch; wenn wir aber auch Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr.“ – Der Grund unserer Gemeinschaft mit Christus ist also die Auferstehung. Auch selbst die Juden, die Ihn früher nach dem Fleisch gekannt hatten, kannten Ihn nun nicht mehr nach drin Fleisch, sondern durch die Auferstehung. Und darauf folgt nun: „Also, wenn jemand in Christus ist, – eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; siehe! Alles ist neu geworden.“

Wie alle anderen Irrtümer, so hat auch der zuletzt erwähnte keinen anderen Zweck, als die Person Christi zu erniedrigen und die sündige Menschheit, also den Menschen, wie er ist, zu erheben. Und ferner trachtet der Feind durch diese Lehre den wahren Zeitpunkt der Erlösung durch den Glauben zu verrücken, den wahren Charakter und den Umfang der Vorrechte der Christen zu verbergen und die Seelen in den Zustand zurück zu führen, in welchen: sie waren, als das Erlösungswerk noch nicht

vollbracht, die Sünde noch nicht versöhnt, der Heilige Geist noch nicht gegeben und Jesus noch nicht Verherrlicht war, ja als noch im Gegenteil das Gesetz mit seinen fleischlichen Satzungen, seiner irdischen Priesterschaft und seinem weltlichen Heiligtum in voller Kraft bestand.

Lasst uns daher, geliebte Leser, mit heiligem Ernst erfüllt sein, wenn wir den zarten und gewichtigen Gegenstand der göttlich menschlichen Natur unseres Herrn Jesus Christus betrachten? Wir dürfen Christus nicht anders beschauen, als wie die Schrift Ihn uns vor Augen stellt; und darum bedarf es der Vorsicht bei der Behandlung solcher Schriftstellen, die sich auf Ihn beziehen, den niemand kennt als der Vater; damit wir nicht erfunden werden als solche, welche wider Gott streiten. O es ist höchst traurig zu sehen, dass Männer, welche die sündhafte Natur in Jesu behaupten, bei gleichgültigen Christen und nicht minder bei der blinden Menge als Lehrer dieses Jesus betrachtet werden, den sie grundsätzlich entehren. Bedenken wir es wohl, dass der wahre, auf das Wort gegründete Glaube in Bezug auf Christus der einzige Grund ist von allem, was in der Seele gut ist. Die Annahme von etwas, wodurch seine Herrlichkeit verfinstert und besudelt wird, ist die gefährlichste Sünde, deren Ende niemand voraussehen kann. Der geringste Anfang des Abfalls in diesem Stück ist der Anfang eines schrecklichen Nebels; denn wir treten in Widerspruch mit der Absicht des hienieden wohnenden Heiligen Geistes, der ununterbrochen bemüht ist, die Rechte und die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus festzustellen.

Der ungebahnte Weg

Als die Kinder Israel auf dem Punkt standen, in das verheißene Land einzutreten, rollten die Wasser des Jordans zwischen ihnen und dem Gegenstand ihrer Hoffnung. Diese Wasser waren ein Vorbild des Todes, d. h. des Todes in einer gewissen Beziehung, nämlich desjenigen, welcher zwischen der Wüste und Kanaan liegt, während das rote Meer jenen Tod vorbildlich darstellte, welcher Ägypten von der Wüste trennt. Die Israeliten schritten durch das Meer in die Wüste. Sie schritten durch den Jordan in das Land Kanaan. In Ägypten, in der Wüste und in dem Land Kanaan sehen wir die drei verschiedenen Stellungen des Volkes Gottes. Tatsächlich befinden wir uns in Ägypten, bezüglich unserer Erfahrungen sind wir in der Wüste; durch Glauben sind wir im Geist und dem Grundsatz nach in Kanaan. Wir wandeln durch die Welt, die für die neue Natur moralisch eine Wüste ist; unsere Heimat ist droben, wo Jesus unser Haupt und Vorläufer ist.

Der Jordan musste jetzt durchschritten werden, bevor das Volk sein verheißenes Erdteil antreten konnte. Zu ihren Füßen dehnte sich der drohende Schlagbaum aus, der wohl nie drohender den Weg versperrte, als in dem Augenblick, in welchem „der lebendige Gott“ im Begriff war, zu Gunsten seines Volkes zu handeln; denn „der Jordan war voll an allen seinen Ufern die ganze Zeit der Ernte“ (Joh 3,15). Der Tod war nie drohender, nie schrecklicher, und nahm nie eine fürchterlichere Form an, als in dem Augenblick, wo der Fürst des Lebens seine Macht zu unseren Gunsten zerstörte und ihn in einen Fußsteig umwandelte, auf welchem wir zu unserer himmlischen Heimat schreiten können. Das tiefe Bett des Jordans war ein ungebahnter Weg für Israel; sie mussten daher warten, bis die von den Priestern getragene Arche des lebendigen Gottes vor ihnen herging, um ihren Weg zu öffnen. „Nach dreien Tagen aber gingen die Hauptleute durch das Lager und geboten dem Volk und sprachen: Wenn ihr sehen werdet die Lade des Bundes des Herrn, eures Gottes, und die Priester aus den Leviten sie tragen, so zieht aus Von eurem Ort und folgt ihr nach. Doch dass zwischen euch und ihr Raum sei bei Zweitausend Ellen. Ihr sollt nicht zu ihr nahen, auf dass ihr wisst, auf welchem Weg ihr gehen sollt; denn ihr seid den Weg vorhin nicht gegangen.“ – „Und Josua sprach zu den Kindern Israel: Herzu, und hört die Worte des Herrn, eures Gottes! Und sprach: Dabei sollt ihr merken, dass ein lebendiger Gott unter euch ist, und dass Er vor euch austreiben wird die Kanaaniter usw. – Siehe, die Lade des Bundes des Herrschers über alle Welt wird vor euch hergehen in den Jordan“ (Jos 3,2–4.9–10).

Hier haben wir also ein herrliches Vorbild von dem Herrn Jesus Christus bezüglich seiner Überwindung der Macht des Todes für sein Volk. Er begegnet dem Tod in seiner erschreckendsten Form. Der Jordan hatte eine drohende Miene angenommen, als die Bundeslade seine mächtigen Fluten zurückdrängte und eine Heerstraße zum Übergang der Erlösten des Herrn bildete. „Und die Priester, die die Lade des Bundes des Herrn trugen, standen also im Trockenen, mitten im Jordan. Und ganz Israel ging trocken hindurch, bis das ganze Volk alles über den Jordan kam“ (V 17). Es war ein vollständiger Sieg des Lebens über den Tod. Es war die Macht des lebendigen Gottes, welcher selbst den Tod in einen Fußsteig des Lebens umwandelte. Den Füßen der Erlösten Gottes wurde nicht

gestattet, die finsternen Wasser des Todes zu berühren. Diese Wasser sahen in der Entfernung drohend aus; für das Auge der Natur waren sie in der Tat erschreckend; aber in dem Augenblick, wo sich das Volk näherte, war, statt einer erschreckenden Flut, nichts als ein trockener Fußpfad zu finden. Gott, der lebendige Gott, war da in Gnade und Wahrheit; und dieses fand seinen Ausdruck in den Priestern und in der Bundeslade. Das verändert den Charakter jedes Dinges. Der Tod verliert seine Existenz, wenn Gott gegenwärtig ist. Die Sünde brachte den Tod in die Welt. Die Sünde ist der wirkliche Stachel des Todes; aber die Gnade ist erschienen und hat alles verändert, so dass der Gläubige sagen kann: „O Herr! durch diese Dinge leben die Menschen; und in allen diesen Dingen ist das Leben meines Geistes.“ Das ist der moralische Triumph jener Gnade, welche „durch die Gerechtigkeit herrscht zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn.“ In Christus und durch Ihn hat die Gnade so gewirkt, dass der Tod in einen Diener des Gläubigen umgewandelt ist. Anstatt ein furchtbarer Feind zu sein, ist er ein wirklicher Teil unseres Eigentums; (siehe 1. Kor 3,21) anstatt ein unübersteiglicher Schlagbaum zu sein, ist er ein Fußsteig geworden.

In Johannes 13 haben wir ein Gegenbild von dem, was wir in Josua gesehen haben. Dort belehrt unser geliebter Herr seine Jünger, dass Er vor ihnen her durch den Jordan des Todes gehen, dass ein „Raum“ zwischen Ihm und ihnen sein müsse, und dass sie Ihn nicht begleiten können, während sein Fuß den schrecklichen Pfad betrat. „Kinder! noch ein wenig bin ich bei euch; ihr werdet mich suchen, und so wie ich den Juden sagte: Wo ich hingehe, könnt ihr nicht hinkommen, – so sage ich jetzt auch euch“ (V 33). Diesen Weg zu gehen war für die Jünger ebenso unmöglich, wie für die Juden. Jesus musste ihn ganz allein betreten. Wer hätte Ihn begleiten können? Wer hätte dem schrecklichen Heere aller Mächte der Finsternis der List Satans, der Wut der Hölle und vor allen: dem Zornes Gottes begegnen können? Wer konnte diesen Dingen widerstehen? Wer außer Ihm, dem Gott Menschen?

Petrus verstand dieses nicht. Er glaubte dem Tod begegnen zu können. Er wollte es wagen, den göttlich bezeichneten „Raum“ – die geheimnisvollen „zweitausend Ellen“ zu überspringen. Der arme Petrus! Wie wenig dachte er daran, dass das ferne Rauschen der fürchterlichen Fluten des Jordans ihn so sehr erschrecken würde, dass er mit Flüchen und Schwüren seinen Herrn und Meister verleugnete. „Herr!“ fragte er, „wohin gehst du?“ Jesus antwortete ihm: „Wo ich hingehe, kannst du nur jetzt nicht folgen; du wirst mir aber nachher folgen“ (V 36). Mit anderen Worten, der gnadenreiche Herr sagt seinem armen Diener, dass Er ihm vorausgehen müsse, um ihm durch die futternden Wasser des Todes einen trockenen Fußpfad zu öffnen, auf welchem Petrus in Gemeinschaft mit allen Erlösten unverletzt zur Herrlichkeit eingehen könne. Welche Gnade! Er ging allein – in die finstere, schreckenerregende Einsamkeit. Wehrlos trat er dem mit seiner ganzen Macht ausgerüsteten und mit allen Schrecken bewaffneten Tod entgegen. Dort gab es kein einziges Ufer, welches den wirklichen Jordan in sein Bett eingezwängt hätte. Nur ein finsterner, öder Raum, der durch keinen Lichtstrahl erheitert wurde. Zeigte sich dem Auge. Dort war die Bosheit Satans, des Feindes des Menschen, sowie die feige Flucht seiner nächsten Freunde; und nachdem schließlich die Menschen und Teufel ihr Äußerstes versucht hatten, öffnete sich vor dem Fürsten des Lebens eine so dunkle und schaurige Region, dass weder ein Mensch, noch ein Engel hineinzutreten vermochte, und wo Er den „Kelch“ des gerechten Zornes Gottes wider die Sünde trinken und – was uns unmöglich gewesen wäre – das Verborgene des Antlitzes Gottes ertragen musste.

Das war die Antwort auf die Frage des Petrus: „Wohin gehst du?“ Wer hätte es verstehen können? Niemand; und statt jeder fernerer Erklärung sagt der Herr einfach: „Du kannst mir jetzt nicht folgen;

du wirst wir aber nachher folgen.“ Wenn der Weg geöffnet war, sollte Petrus folgen; denn dann konnte er es. Welch ein gnadenreicher Herr und Meister! Er wollte den Schrecken des Todes begegnen, damit wir die Freude der Unsterblichkeit genießen möchten.

Doch Petrus begreift noch immer die Andeutungen des Herrn nicht. „Herr!“ sagt er, „warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben werde ich für dich lassen.“ – Jesus antwortete ihm: „Du wirst dein Leben für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast“ (V 38). Der arme Petrus kannte weder sich selbst, noch den Weg, den er im Selbstvertrauen zu unternehmen bereit war. Aber Jesus – gepriesen sei sein Name! – kannte beides; Er ging mit festen Schritten den Pfad allein; und dann führte Er seinen armen Diener auf demselben Pfad zur Herrlichkeit. Und mit welcher Güte sucht Er bei Petrus und den anderen Jüngern jeden Gedanken zu entfernen, der sie mutlos und traurig machen könnte! „Euer Herz“ – sagt Er – „werde nicht bestürzt. Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich. Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen, wenn es aber nicht so wäre, so würde ich es euch gesagt haben. Ich gehe hin, für euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid“ (Kap 14,1–3).

Eine weise und lobenswerte Sache

„In meinem Herzen habe ich verborgen dein Wort, auf dass ich nicht wider dich sündige“ (Ps 119,11).

Das ist wirklich eine weise und lobenswerte Sache. Mögen wir sie wohl in unseren Herzen erwägen. Lasst uns daher fragen: 1. Was muss ich verbergen? 2. Wo muss ich es verbergen? und Warum muss ich es verbergen?

1. Was muss ich verbergen? „Dein Wort.“ – Es ist nicht das Wort des Menschen, sondern das Wort des lebendigen und ewigen Gottes. Es ist ein Schatz, der Wert genug hat, um ihn zu verbergen. Kein Dieb kann ihn stehlen, keine Motte ihn verderben. Wir können das Wort Gottes nicht hoch genug schätzen. So dachte auch der Psalmist, als er es verbarg. Dieser Ausdruck zeigt deutlich, welch einen Wert das Wort für ihn hatte. Er brachte es außer den Bereich eines jeden, der es ihm hätte rauben können.

2. Wo muss ich es verbergen? – „In meinem Herzen.“ – Der Psalmist barg es nicht in seinem Kopf oder in seinem Verstand, sondern in seinem Herzen, dem Sitz seiner Neigungen, dem Mittelpunkt seines Bestehens, der Quelle von allem, was er tat. Dieses ist der wahre Platz, um das Wort Gottes zu verbergen. Dort kann es seinen Einfluss auf alle meine Pläne und Gedanken, und auf alle meine Wege und Werke ausüben.

3. Warum muss ich es verbergen? – „Auf dass ich nicht wider dich sündige.“ – Ein höchst wichtiger und bedeutungsvoller Beweggrund! Es war nicht, damit der Psalmist reichen Stoff zu neuen Gedanken hätte, auch nicht, damit er in den Besitz von Beweisen gelange, um alle Widersprecher damit zum Schweigen zu bringen. O nein; damit beschäftigte er sich nicht sehr viel. Aber er hatte einen heiligen Abscheu vor der Sünde; und er wusste, dass das Wort Gottes das einzige Bewahrungsmittel gegen die Sünde war; und darum verbarg er es in seinem Herzen. O mögen wir alle dieses erwägen und zu Herzen nehmen!

Jonathan

„Und es geschah, da er ausgeredet hatte mit Saul, dass das Herz Jonathans sich verband mit dem Herzen Davids; und Jonatan liebte ihn, wie sein eigenes Herz ... Und Jonatan und David machten einen Bund, weil er ihn liebte, wie sein eigenes Herz. Und Jonatan zog aus seinen Mantel, den er anhatte, und gab ihn David, dazu seine anderen Kleider, auch sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel.“

Welch ein herrliches Bild der hingebenden Liebe – einer Liebe, die sich selbst entblößt, um ihren Gegenstand zu bekleiden! Es ist in dieser Szene ein großer Unterschied zwischen Saul und Jonatan. Saul hielt David um seine Person und in seinem Haus, um sich selbst zu verherrlichen; aber Jonatan entblößte sich selbst, um David zu bekleiden. Dies war die Liebe in einer ihrer schönsten Tätigkeiten. Jonatan hatte in Gemeinschaft mit den vielen Tausenden von Israel mit atemlosem Interesse die Szene im Tal Elahs bewacht. Er hatte David ohne Waffen hingehen sehen, um mit jenem schrecklichen Feinde zu streiten, dessen Größe, Benehmen und Worte Angst und Schrecken unter das Volk gebracht hatten. Er hatte diesen großen Riesen durch die Hand des Glaubens niedergestreckt gesehen. Er nahm an allem Teil in diesem herrlichen Sieg.

Hier ist aber noch mehr als dieses. Es war nicht so sehr der Sieg als der Sieger, der das Herz Jonathans erfüllte – nicht so sehr das Werk als der, welcher es vollbracht hatte. Jonatan begnügte sich nicht zu sagen: „Gott sei Dank, der Riese ist tot und wir sind befreit und können zurückkehren zu unseren Häusern und uns freuen.“ O nein; er fühlte sein Herz angezogen und verbunden mit der Person des Sieges. Er fühlte den Wert des Sieges nicht weniger; aber er schätzte den Sieger höher und daher fand er seine Freude daran, seine Kleider und seine Waffen auszuziehen, um sie dem Gegenstand seiner Zuneigung zu geben.

Christlicher Leser, dies ist eine schöne Lektion für uns. Wir sind oft so geneigt, mehr mit der Erlösung beschäftigt zu sein, als mit dem Erlöser – mehr mit dem Heil, als mit dem Heiland! Ohne Zweifel sollen wir uns unserer Errettung freuen; aber sollten wir dabei stehen bleiben? Sollten wir nicht, wie Jonatan, suchen, uns selbst zu entblößen, um die Person dessen zu verherrlichen, der für uns in den Staub des Todes hinabstieg.

Jonatan vergaß sich selbst und dachte nur an David; wie viel mehr sollte es also mit uns und dem wahren David sein! Die Liebe hat ihre Freude daran, sich selbst für ihren Gegenstand zu entblößen. „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten; ja wahrlich, ich halte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu meines Herrn, um welches willen ich alles eingebüßt habe, und es für Dreck halte, auf dass ich Christus gewinne“ (Phil 3,7–8). – O, besäßen wir mehr von diesem Geist!

Die Liebe Christi zu seiner Versammlung

Gott ist die Liebe! Seine unumschränkte Güte ist besonders offenbart in der Gabe seines Sohnes zur Rettung der Sünder. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern das ewige Leben habe.“ – das ist die göttliche Liebe, welche die ganze Bedeutung der Sünde des Menschen weit übersteigt. Aber die Liebe Gottes tritt umso mehr vor unser Auge, als wir die Art und Weise verfolgen, in welcher sie sich entfaltet. Sie offenbart sich darin, dass sie diejenigen, welche gerettet sind und das ewige Leben haben, in ein bestimmtes Verwandtschaftsverhältnis mit Gott selbst bringt. Es ist daher Gott uns nicht nur als der Gott unseres Heils bekannt, sondern Er hat sich uns als „unser Vater“ bekannt gemacht. Der Herr Jesus sagt: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott!“ (Joh 20,17) Und wiederum lesen wir an einer anderen Stelle: „Ich werde euch aufnehmen; und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige“ (2. Kor 6,18). das ist weit mehr als erlöst zu sein von dem gerechten Gericht, welches wir durch unsere Sünden verdient haben. Gott könnte uns gerettet und uns einen Platz fern von seinem Angesicht angewiesen haben; allein das würde nimmer seine Liebe befriedigen. Er wollte uns in seiner Gegenwart haben und zwar als Kinder, mit denen Er Gemeinschaft haben und in denen Er sich erfreuen konnte. Wenn ich von jemandem sagen kann: „Er ist mein Vater“, so ist das selbstredend weit mehr, als wenn ich nur von ihm sagen kann: „Er ist ein guter Mann.“ Meine Worte deuten in diesem Fall das besondere Verhältnis zwischen uns an; und tausendfache Zuneigungen, die nur in dem Herzen eines Kindes Platz finden, ergießen sich aus einer solchen Quelle. Ist es jetzt nicht eine bewunderungswürdige Sache, in das Verhältnis von Kindern Gottes gebracht zu sein? Ja, in der Tat. Aber um uns dieses Verhältnisses erfreuen zu können, müssen wir uns desselben bewusst sein. Sicher muss sich das Herz unglücklich fühlen, wenn wir überzeugt sind, dass ein solch zärtliches Verhältnis existiert, ohne zugleich die Gewissheit zu haben, ob wir uns darin befinden. Wie bitter würde für ein kleines Kind, welches in einer Familie Aufnahme gefunden, der Gedanke sein, dass es dort nur ein Fremdling, und dass die Person, die ihm bisher so viele Güte erwies, nicht seine Mutter sei! Nie ganz anders ist es, wenn dieses Verwandtschaftsverhältnis außer allem Zweifel steht und die Gefühle des Wohlwollens und der Erkenntlichkeit sich gleichsam auflösen können in die weit tiefere Freude der elterlichen und kindlichen Liebe!

Jetzt ist vor allen Dingen nötig, dass jeder, der an Christus gläubig ist, diese Erkenntnis besitzt. Geboren aus Gott, ist er der Empfänger einer neuen Natur; und diese neue Natur hat Begierden und Wünsche, die ihr eigentümlich sind. Doch diese göttlichen Naturtriebe verleihen nicht aus sich selbst die Freude, von der wir sprechen. Es ist unbedingt erforderlich, unser neues Verhältnis zu Gott, als unserem Vater, zu kennen, um uns dessen erfreuen zu können. Es ist dieses keine Vermessenheit. Wir enthüllen bloß die unumschränkte Barmherzigkeit Gottes, welche in der zärtlichsten Liebe zu dem

Menschen ans Licht gestellt ist. „So viele Ihn (Christus) annahmen, denen gab Er das Recht, Kinder Gottes zu werden“; und weil Kinder Gottes, so sind auch der Seele neue Gedanken, neue Gefühle und neue Interessen mitgeteilt. Wir empfangen den Geist der Kindschaft; aber wir bedürfen der bestimmten Erkenntnis, dass Gott uns in diese neue Stellung gebracht hat. Wenn wir diese Gewissheit haben, so dringen die Worte: „geliebte Kinder“ (Eph 5,1) mit Freude in unser Herz. Wir erfahren dann, dass wir geliebt sind, wie Jesus geliebt ist (Joh 17,23). Dann ist das Herz in Freiheit. Dann sind wir glücklich mit Gott. Mag dann die Seele auch auf die Probe gestellt sein, so findet sie dennoch ihre Ruhe in Gott; und je mehr sie seine unendliche Vollkommenheit und die Fülle seiner Liebe zu den Kindern, die Er sich selber auserwählt hat, versteht, desto mehr wird das Vertrauen gestärkt. Um völlig glücklich zu sein und einen heiligen Wandel führen zu können, ist ein solches Vertrauen unumgänglich nötig. Denn diese Zuneigungen haben eine heiligende Kraft; und wir bedürfen sie, um in einem Geist der Absonderung durch die Welt wandeln zu können.

Erläutern wir uns diese Wahrheit durch ein Bild aus den Leben. Man betrachte ein glückliche Kind im Kreise der Familie. Es wünscht nichts in der Welt, was nicht mit dem Elternhaus in Verbindung ist. Die Heimat gilt ihm mehr, als alles, was draußen ist. Es ist glücklich und begnügt sich mit den häuslichen Freuden. Und das ist ein wenn auch schwaches Gemälde von dem, was in der Seele vorgeht, welche in dem Genuss der auserwählenden Liebe des Vaters lebt; und dieses erzeugt die wahre Heiligkeit des Wandels. Ein anderer gesegneter und schöner Zug einer erneuerten Seele besteht dann, dass, da sie Gott liebt, sie auch diejenigen liebt, die von Ihm geboren sind. Neue Gefühle sind in einer solchen Seele erwacht. Neue Familienbände sind geschaffen und geknüpft, neue Triebe, die nur ihre Freude finden in dem, was auf die Brüderschaft des Glaubens, die Familie Gottes Bezug hat, sind hervorgerufen worden.

So verhält es sich in Betreff Christi. Freilich kam Er „zu suchen und zu retten, was verloren ist“; aber hier in der Stelle unserer Betrachtung wird uns ein besonderes, bestimmtes und wahres Verhältnis zwischen Ihm und denen, welche gerettet sind, vor Augen gestellt. „Er hat die Versammlung geliebt.“ Die Versammlung wird hier als der besondere Gegenstand seiner Zuneigungen dargestellt; und die Stärke seiner Liebe zu ihr besteht darin, dass Er sie mit sich selbst gesegnet wissen will, als vereinigt mit Ihm, welcher segnet. Von dem Sühnopfer für die Sünde ist hier nicht die Rede, sondern von dem Einssein mit Ihm, welcher die Versammlung – seinen Leib, seine Braut – geliebt hat (Eph 5,31–32). Dieses Einssein mit Ihm ist in verschiedenen Schriftstellen sehr schön dargestellt und enthüllt. Wenn Er uns daher Frieden schenkt, so ist es sein Frieden. „Meinen Frieden gebe ich euch.“ Er stellt uns, was das Herz, die Seele und das Gewissen betrifft, in die Gegenwart Gottes, dort wo Er selbst war. Er teilt uns nicht bloß Freude mit, sondern Er vereinigt uns mit seiner Freude. „Auf dass meine Freude völlig in ihnen sei.“ – das ist unsere besondere Stellung. Es ist unser köstlichstes Vorrecht, nicht nur durch Ihn, sondern auch mit Ihm gesegnet zu sein. Das ist der Wunsch seines und nicht nur unseres Herzens. Wenn meine Zuneigung stark ist, so werde ich wünschen, den Gegenstand meiner Liebe stets bei mir zu haben. Also ist es der Wunsch des Herrn Jesus, dass wir nicht nur glücklich, sondern bei Ihm glücklich sein sollen. Darum sagt Er beim Abschied von seinen trauernden Jüngern: „Ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen, an dass, wo ich bin, auch ihr seid.“ Und wiederum: „Vater? Ich will, dass die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf dass sie meine Herrlichkeit schauen.“ Wie sehr offenbaren diese Stellen uns das Herz Jesu! Sie sagen uns, dass seine Liebe das Überströmen einer persönlichen Zuneigung ist. Er wünscht nichts von uns, sondern Er

wünscht uns selbst. Er konnte zu seinen Jüngern sagen: „Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen.“ Er sagt nicht: „Ihr habt euch gesehnt“, sondern: „Ich habe mich gesehnt.“ Warum ein solches Verlangen seines Herzens? Er wünschte mit ihnen sich dieses letzten Ausdrucks der Liebe erfreuen zu können.

Nun, geliebte Brüder, das ist der Christus, mit welchem wir zu tun haben. Es handelt sich hier nicht um unsere Liebe zu Ihm, sondern um seine Liebe zu uns: „Christus hat die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben.“ Diese Worte enthüllen ein Herz, welches sich im höchsten Grade an einen Gegenstand klammert, der nur durch die Hingabe alles anderen erlangt werden konnte. Er gab nicht nur seinen Leib, nicht nur sein Blut, sondern sich selbst. Er gab alles, was wahre Ergebung zu geben vermochte, alles, was Er selbst einsetzen konnte. Es existierte kein Gedanke, keine Bewegung in seinem Herzen – alles wurde für die Kirche in Tätigkeit gesetzt. „Er hat sich selbst für sie hingegeben.“ Welch eine Gabe!

Von dem Augenblick an, wo ich diese bewunderungswürdige besondere Liebe Christi erkenne und glaube, kann also mein Herz auf alles rechnen, was in Ihm ist. „Er hat die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben.“ Alles, was wir an dieses Wort: „Sich selbst“, an diese Gabe, an seine Hingabe, an die Vortrefflichkeit, welche in Ihm ist, knüpfen können, ist ein Teil der Liebe Christi. Kannte Er nicht die Größe dessen, was Er zu geben im Begriff war? Kannte Er nicht die Folgen seiner Handlung? Ja sicher; und dennoch gab Er alles für die Versammlung hin. Er opferte sein Leben. Er unterwarf sich dem Zorn Gottes. Versmäht und verworfen von den Menschen, wurde Er in der Stunde seines tiefsten Wehes von Gott verlassen, obwohl Er niemals so sehr, als in diesem schrecklichen Augenblicke, der Gegenstand der Liebe Gottes war. Niemals gab es einen solchen Gehorsam, niemals eine solch völlige Unterwerfung und Widmung. Er verzichtete auf alles, Er erduldet alles für die Kirche. Und darum besitzt die Kirche auch einen Wert gleich demjenigen, was für ihre Erlösung geschehen ist. Mit den Augen Gottes betrachtet, hat sie den Wert Christi. Der Gläubige weiß, dass er ein Teilhaber dieses Wertes ist; aber er kennt nicht dessen Unermesslichkeit. Die Liebe Christi kann nicht genossen werden. Sie ist vollkommen, weil sie göttlich ist. Wenn Er aus Nichts Welten machen, wenn Er das Größte ausführen und das Geringste beachten kann – sollte seine Liebe nicht unendlich sein? – Es gibt keine Trauer, keine Trübsal, keine Herzensangst, die Er nicht mit uns fühlt. Er liebt es, in den tagtäglichen Schwierigkeiten unsere Zufluchtsstätte zu sein. Er möchte so gern unser ganzes Vertrauen besitzen und die Seufzer unserer Herzen aus uns herauslocken. Weshalb sollten wir auch unser Herz verschließen? Gibt es denn eine Trübsal, bei welcher wir nicht auf seine Güte vertrauen können? Gewiss sowohl Maria als Marta kränkten das Herz Jesu, als sie sagten: „Herr! Wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“ Sie dachten, dass ihre Trauer, ihre Trübsal nicht die seinige gewesen sei. Sie kannten nicht das Mitgefühl Jesu.

Die Absicht Christi, welcher so seine Kirche liebt, ist, dass Er sie für sich selbst haben möchte. Er hat sich ganz für sie hingegeben, um sie ganz als sein Eigentum zu besitzen. Aber es wird uns hier noch ein anderer Zug von der Liebe Christi vor unsere Augen gestellt. Nachdem Er sich selbst für sie hingegeben hat, um sie für sich zu besitzen, „reinigt“ Er sie. Sie sollte das Bewusstsein der Tauglichkeit für seine Verwandtschaft haben. Wenn ich sage: „Bin ich genug gereinigt?“ – so verstehe ich nicht die Macht und die Liebe Christi. Bevor Er irgendetwas anderes beginnt, macht Er sie zu seinem Eigentum. Dieses zu wissen ist für unseren praktischen Wandel von der größten Wichtigkeit. Alle

Handlungen Gottes, um uns seiner Heiligkeit teilhaftig zu machen, hängen von der Tatsache ab, dass wir Christus angehören. „Er hat sich selbst für sie hingegeben, auf dass Er sie heiligte, indem Er sie durch die Waschung mit Wasser durch das Wort reinigte.“ Das heißt: Er fährt fort, die Kirche nach seinem Wohlgefallen zuzubereiten und sie nach den Wünschen seines eigenen Herzens zu bilden. Zuerst ruft Er sie ins Leben, und dann nimmt Er das Zeugnis Gottes und wirkt damit durch die Kraft des Heiligen Geistes auf das Gewissen und auf die diesem Verwandtschaftsverhältnis entsprechenden Zuneigungen.

„Auf dass Er sie heiligte.“ Welch eine Quelle von Segnungen! Sein Wille ist, unsere Herzen vom Bösen abzusondern und sie zu erfüllen und zu bilden durch den Genuss der Gnade, in welcher wir stehen, sowie durch den Vorschmack der Herrlichkeit, welche offenbart werden soll. Das Mittel der Reinigung ist „die Waschung mit Wasser durch das Wort.“ In derselben Weise beschreibt der Apostel in seinem Brief an die Kolosser das Werkzeug und die Wirkung des Dienstes des Wortes. Indem er von Christus spricht, sagt er: „Den wir verkündigen, ermahnen jeden Menschen und lehrend jeden Menschen in aller Weisheit, auf dass wir jeden Menschen vollkommen in Christus darstellen.“ Der Zweck seiner Predigt war, dass Christus dem Herzen nach seiner Fülle offenbart und das Herz nach dieser vollen Offenbarung alles dessen, was Er ist, geistlich gebildet werden möchte. Wenn du sagst: „Ich habe diese oder jene Sünde oder Begierde, die mich zu Boden drückt“, so verstehe ich dich; aber ist deine Sünde stärker als Christus? Christus wirkt durch den Geist und offenbart sich dir. Und findest du Ihn, der sich also in Macht und in Liebe offenbart, nicht anziehender, als alles, was du, getrieben durch deine Begierden, wünschen kannst. – Wenn ich als Mensch habsüchtig bin und meinen Blick auf Geld richte, dann, obgleich ich es für die erste Zeit bei Seite schieben möchte, wird meine Hand, getrieben durch die Begierde meines Herzens, doch immer wieder danach greifen; wenn ich aber durch die Gnade Christus in seiner Fülle und Kostbarkeit betrachte, so kann ich Ihn nur lieben. Dann verbannt meine Liebe zu Ihm meine Begierden; und ich vergesse das Geld ohne Anstrengung. Ich bin dann nicht bloß damit beschäftigt, es bei Seite zu schieben. Nein, dann hat das Geld keinen Wert für mich. Mein Herz hat einen besseren, mir völlig genügenden Gegenstand gefunden. Was hat Christus getan, um seine Versammlung zu heiligen und ihre Neigungen zu reinigen? Er hat sie geliebt; Er hat sich selbst für sie hingegeben; und jetzt möchte Er ihre Zuneigungen hervorlocken, damit sie auf Ihm ruhen. Wir sind berufen, unsere Wonne da zu finden, wo Gott seine Wonne findet. Und sich mit Gott in der Liebe zu demselben Gegenstand vereinigt zu finden, und dieselben Zuneigungen wie Er zu haben – welch ein glückseliger und heiliger Gedanke! In der Tat, auf diesem Weg wird ein aufrichtiges Verlangen nach einem reicheren Maß persönlicher Heiligkeit geweckt.

Würde einfach Heiligkeit von uns gefordert, so würde nichts erreicht werden. Unter dem Gesetz würden wir sicher Nichts, was Gott wohlgefällig ist, vollbracht haben; denn das Gesetz zeigt bloß die Grundsätze, nach denen der Mensch hätte sein sollen, ohne jedoch die Zuneigungen mitzuteilen, welche ihn fähig machen, um das Vorgeschiedene vollbringen zu können. Durch die Zuneigungen eignen mir uns das zu, welches die Quelle unseres Betragens wird. Wenn Jesus ihr Gegenstand ist, so haben wir denselben Gegenstand, den Gott selbst hat; und dann natürlich trachten wir, Ihm gleich zu sein. Der Herr sei gepriesen! Er hat uns berufen dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein. „Treu ist Er, welcher uns berufen hat, welcher es auch tun wird.“ – Wenn ich alles, was Christus gelitten und alles, was Er getan hat, anschau, – sollte das keine Wirkung auf mein Herz hervorbringen? Wenn wir die Worte erwägen: „Wenn Er erscheinen wird, werden wir Ihm gleich sein; denn wir

werden Ihn sehen, wie Er ist“, – ist dieses eine kraftlose Hoffnung? Nein, weit davon entfernt. Aber die praktische Wichtigkeit dieser Wahrheiten ist nicht unseren eigenen Meinungen und Folgerungen anheimgegeben; denn wir lesen: „Jeder, der diese Hoffnung hat, reinigt sich selbst, wie Er rein ist.“ Der Blick auf Ihn, der so vortrefflich ist, ruft unsere ganze Zuneigung hervor; und dann wünschen wir zu verwirklichen, was wir in Jesu sehen. Unmöglich können wir seine Vollkommenheiten in seinem Wandel hienieden betrachten, ohne dass der Gedanke in unserem Herzen aussteigt: „O möchte auch ich also sein!“

„Ich heilige mich selbst für sie, auf dass auch sie Geheiligte seien durch die Wahrheit“, sagt der Herr. Das will sagen: Christus sondert sich für sie ab, damit der Heilige Geist Ihn in Kraft ihren Seelen darstellen und sie nach dem Bild seiner Vollkommenheit bilden möchte. Er sagt: „Ich bin nicht von der Welt“, und daher auch: „Sie sind nicht von der Welt.“ Sie sind eins mit Ihm – Eins mit Ihm, als einem himmlischen Menschen. Die Kirche ist die Braut Christi. Welche Wirkungen führt ein solches Verhältnis herbei? Christus wird Verantwortlich für alle ihre Schulden – für alles, was sie getan hat und tun wird; und durch diese Verbindung mit Ihm verliert sie ihre frühere Stellung. Sie verliert auch ihre irdische Bürgerschaft und erlangt dafür eine himmlische (Phil 3,20). Christus ist von der Welt verworfen worden. Durch sie ist Er ausgestoßen und gekreuzigt. Sie ist stets in Feindschaft gegen Ihn. Ihre Sprache ist immer: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche;“ allem die Zeit wird kommen, wo „Er seine Engel senden wird; und sie werden aus seinem Reich zusammenlesen alle Ärgernisse, und welche das Gesetzlose tun“, und „dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reich ihres Vaters.“ – Dann wird Christus von der Welt Besitz nehmen. Aber bevor alle Ärgernisse niedergetreten und alles Ihm Missfällige aus dem Weg geräumt ist, können seine Zuneigungen nicht in der Welt ruhen. Die Versammlung ist der Gegenstand seiner Liebe; und wie Er ist, so ist sie jetzt. Ihre Neigungen richten sich nach den Dingen, die droben sind, und nicht nach den Dingen, die auf der Erde sind (Kol 3,2).

Wir müssen aus „Wasser“, dem Sinnbild der Reinigung, „geboren“ sein. Es ist dieses eine Anspielung auf die jüdische Reinigung durch Waschung in reinem Wasser. Während der Geist Gottes göttliches Leben mitteilt, ein Leben, welches früher nicht existierte, wird das Wort der Wahrheit auf das Herz und Gewissen des Gläubigen angewandt, so dass er praktisch gerichtet und dem Charakter Christi gemäß gebildet wird. Dieses ist die reinigende Kraft des Wortes – „die Waschung mit Wasser durch das Wort.“ In Johannes 17 spricht Christus als Sohn des Menschen – als Mensch, an welchem Gott seine Wonne haben konnte. Und „wer da sagt, dass er in Ihm bleibe, der ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat.“ Christus gibt uns Licht. Er ist das Licht sowohl der moralischen Vollkommenheit, als auch der rettenden Gnade; und Christus selbst ist unser alleiniges Vorbild. Gott will, dass wir wandeln wie Christus, dass wir Ihm gleich sind; und um dieses zu bewirken, stellt Er uns Christus als die Standarte der Vollkommenheit nach den Gedanken Gottes vor unser Auge.

Wie war es, dass Christus ein vollkommener Mensch nach den Gedanken Gottes war? Weil Er außer Gott kein anderes Ziel in der Welt hatte. Er aß und trank und unterhielt sich mit den Menschen; aber Gott war sein einziger Gegenstand. Er kam, um den Willen seines Vaters zu tun. Das war sein alleiniger Zweck. Seine Freude war, den Willen seines Vaters zu tun. Er konnte, als Er auf der Erde war, von sich sagen: „Der Sohn des Menschen, der vom Himmel ist.“ Jedenfalls ist dieses von Ihm als einer göttlichen Person gesagt. Auf Erden war Er stets der himmlische Mensch; und dadurch, dass wir droben in Ihm, dem himmlischen Haupt seines Leibes, der Kirche, bleiben, werden wir Ihm hienieden

gleich sein. Und unsere Freude und unser Glück ist, dass wir das Bewusstsein haben, in Christus zu sein, und dass wir Ihn im Himmel als unser Haupt und Vorbild haben, so dass wir, gleich Ihm, keinen anderen Gegenstand haben, als Gott. Also auf Ihn blickend – also „mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden wir in dasselbe Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist.“ Der Apostel sagt von sich. – „Eins aber tue ich: Das, was hinter mir liegt, vergessend, und nach dem, was vor mir liegt, mich ausstreckend, strebe ich, das vorgesteckte Ziel immer anschauend, hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus.“ – das will mit anderen Worten sagen: „Gott ruft mich nach oben von der Erde. Ich habe noch nicht mein himmlisches Teil empfangen; aber ich will nicht irgendetwas tun, welches mit solch einer Berufung im Widerspruch steht.“ Der Heilige kann nicht sagen, dass er es schon „ergriffen“ habe; denn der auferstandene verherrlichte Christus ist das Bild, dem Er gleichförmig sein soll; mittlerweile hat er nur „eins“ zu tun, nämlich: Christus im Himmel stets vor sich zu haben. Er „strebt danach, ob er es ergreifen möge, wozu er auch von Christus Jesus ergriffen ist.“ In diesem Sinn werden wir also die Herrlichkeit nicht eher besitzen, als bis wir dort sind, während wir sie in einem anderen Sinne jetzt haben und sie jetzt sehen. Sie ist unser Teil durch Glauben. Wir besitzen sie in Hoffnung. Vorausgesetzt, dort in einiger Entfernung wäre eine Lampe, durch deren Hilfe ich wandeln und meinen Weg verfolgen könnte. Ihr Licht, obgleich noch fern, wird natürlich zunehmen, je mehr ich mich der Lampe nähere. Aber obwohl ich im Licht dieser Lampe wandle, so besitze ich im anderen Sinne sie doch nicht eher, als bis ich sie erreicht habe. So verhält es sich mit dein Christen; mit jedem Schritt nähert er sich der himmlischen Herrlichkeit. „Geliebte! Jetzt sind wir Gottes Kinder; und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen aber, dass, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Und jeder, der diese Hoffnung auf Ihn hat, der reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist.“ Ein jeder, welcher weiß, dass er Christus in der Herrlichkeit gleich sein wird, sollte auch wissen, dass er jetzt Ihm gleich sein müsse. Er ist der Gegenstand, welcher stets vor dem Herzen sein sollte und welcher jede unreine Neigung verurteilen muss. Das ist die „Waschung mit Wasser durch das Wort.“ Die Wirkung wird uns gezeigt in dem Vers: „Auf dass Er sich selbst die Versammlung verherrlicht darstellte, die weder Flecken noch Runzel, noch etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und tadellos wäre.“ – das ist es, was Christus im Auge hat. Das ist die hohe Berufung und das Maß der Heiligung und der Herrlichkeit, in der wir, als der Kirche Gottes angehörend, erscheinen sollen. Nachdem der Herr Jesus sich selbst geheiligt hat, heiligt Er auch die Versammlung. Er wirkt nicht um, dass sie herrlich und ohne Flecken sei, sondern auch, dass sie es selbst darzustellen vermag.

Diese Liebe Christi und sein Ratschluss bezüglich der Kirche bilden das Fundament unserer Segnung und unserer Hoffnung. Welche Wirkung muss nun diese Erkenntnis auf unser Herz haben? Wenn ich weiß, dass Christus uns selbst für sich zu haben wünscht, – eine verherrlichte Versammlung ohne Flecken und Runzel, – werde ich dann Ruhe in meinem Geist haben, wenn ich bezüglich meiner Zuneigungen nicht dasjenige erwidere, was Christus in Macht zu vollbringen im Begriff ist? Nach dieser Weise wirkt der Heilige Geist in der Seele; und in dem Maß, als wir genießen, was Christus ist und was Er tut, wird sich unser geistlicher Wachstum, sowie unser Verständnis vermehren, so dass wir über die Dinge um uns her ganz anders urteilen, wie wir es vorher getan haben. Da das Gewissen durch den Glauben an das Werk Christi völlig in Ruhe ist, beginnen wir zu verstehen, dass wir von Ihm geliebt und seine Liebe zu erwidern schuldig sind; und dass zwischen Ihm und unseren Seelen

nichts sein darf, als der ungehinderte Genuss seiner Liebe. Wenn die Seele in dieser friedlichen und glücklichen Ruhe des Glaubens ruht, so kann sie sich von sich selbst und ihren eigenen Interessen abwenden und sich mit den Angelegenheiten Christi beschäftigen.

Die Erkenntnis der untrüglichen Liebe Christi zu seinem Volk setzt uns in den Stand, die Segnung jedes wahren, wenn auch noch so schwachen Gläubigen voraussetzen zu dürfen. Wenn er gefallen ist, wie können wir zweifeln an der Macht der Gnade, die ihn wiederaufzurichten vermag, da wir doch wissen, dass er ein ergänzender Teil der Versammlung ist, die Christus sich selbst verherrlicht darzustellen auf dem Punkt steht? Nein, wir können nicht daran zweifeln. Der Glaube rechnet auf die Macht und Liebe in Christus und bewahrt uns, dass wir nicht ermüden und in unseren Seelen ermatten (Heb 12,12). So hören wir den Apostel, der wegen der Galater in Verlegenheit war, (Gal 4,20) im Blick auf die Liebe Christi die Worte sagen: „Ich habe Vertrauen zu euch im Herrn, dass ihr nicht anders gesinnt sein werdet.“ Wenn daher unsere Sympathien für gewisse Christen schwinden wollen, so lasst uns daran erinnert sein, dass sie gesegnet werden können, weil sie Christus angehören.

„Er hat uns geliebt und sich selbst für uns gegeben.“ Anstatt seiner Braut die Sünde zuzurechnen, hat Er ihre Sünden auf sich genommen. Weil wir Sünder waren und die Sünde nach dem gerechten Urteile Gottes den Tod zum Lohn hat, darum gab Er sich für uns in den Tod; aber sein Erlösungswerk ist jetzt beendet; und die Wirkung desselben ist gegenwärtig vor Gott. Wenn nun Christus die Versammlung so sehr geliebt hat, so sollte sicher ihr Herz auch ganz für Ihn sein. Wenn ihre Zuneigungen geteilt sind und teils Ihm, teils der Welt, die Ihn gekreuzigt hat und Ihn noch immer verwirft, gewidmet sind, dann ist sie in der Tat eine untreue Braut. Geliebte Brüder in Christus! Sind wir nicht in seiner Abwesenheit durch die stärksten und zärtlichsten Bande mit Ihm verbunden? Haben wir nicht alle Ursache, unsere Herzen treu zu bewahren, uns in Bereitschaft zu halten und auf seine Wiederkehr zu harren? Sollte darüber ein einziger Zweifel herrschen, dass mir Ihm angehören? Sollte man uns nicht stets auf seiner Seite sehen? Sollten wir für irgendeinen anderen Gegenstand, als seine Herrlichkeit leben? Unsere Pfade und die Gewohnheiten sollten in der Tat nie denen der Welt gleichen. Die glatte Höflichkeit der Welt verbirgt die schreckliche Tatsache ihrer eingewurzelten Feindschaft gegen Christus, während ihre kalte Verehrung und ihre zeremoniösen Formen eine schlechte Nachahmung von Liebe sind. Die Heiligkeit, zu der wir berufen sind, wird das Teil derer, welche mit Christus gestorben und auferstanden sind; und unsere Kraft in der Überwindung des Bösen erlangen wir nicht dadurch, dass wir daran denken, sondern durch Gemeinschaft mit Christus. Wir sollen Ihm ganz gleich sein; aber je mehr wir seine Liebe und was Er für uns ist verwirklichen, desto tiefer werden wir fühlen, wie wenig wir in Wirklichkeit Ihm gleich sind.

Wie bewundernswürdig ist das Los, zu welchem wir berufen sind! Das Herz Christi würde nicht befriedigt sein, wenn seine Braut, die Teilhaberin seiner ganzen Herrlichkeit, nicht bei Ihm sein sollte. Und wir sollen bei Ihm sein, gerade sowie Er es angeordnet hat. Wir sollen wohnen in der nämlichen Gegenwart Gottes; und sein Auge will an denen, die durch das Blut des Lammes von jedem Flecken gereinigt sind, nicht den geringsten Mangel erblicken. Je glänzender und klarer das Licht ist, in welches die Versammlung gebracht werden wird, desto mehr wird es offenbar sein, dass weder Flecken noch Runzel ihre Herrlichkeit besudelt.

„Und wir werden also allezeit bei dem Herrn sein“ (1. Thes 4,17). Geliebte Brüder! Ist dieses die Freude eurer Herzen? Macht der Gedanke, allezeit bei Ihm zu sein. Euch glücklich? Habt ihr geschmeckt wie

gnadenreich und gütig Er ist, so dass ihr sagen könnt: „Mein einziger Wunsch ist, allezeit bei dem Herrn zu sein.“ Wenn dieser oder jener Gegenstand eure Herzen erfüllt, ist es der Mühe wert. Euch damit aufzuhalten? Blickt auf Jesus, schaut seine Lieblichkeit und Herrlichkeit an, und ihr werdet fähig sein, jedes andere Ding fahren zu lassen. Ihr werdet dann lernen, dass nur eine Sache eurer Liebe würdig ist. Von Christi Seite ist das Verlangen, uns bei sich zu haben, völlig vorhanden. „Vater! Ich will, dass die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin“ (Joh 17,24). O möchte doch die Wonne, die wir dann bei Ihm genießen werden, schon jetzt in unseren Neigungen verwirklicht sein; und möchte doch die Kraft des Glaubens uns den Sieg in jedem Kampf geben!

Geliebte Brüder! Glaubt ihr, dass die Gedanken Christi in dieser Weise in Betreff eurer beschäftigt sind? – dass Er unaufhörlich euer Bestes im Auge hat? – dass es nie eine Regung in seinem Herzen gibt, die nicht eure Segnung zum Zweck hat? – Ist dieses eure Überzeugung, dann lasst es auch euer Verlangen sein. Ihn zu verherrlichen! Bleibt in Ihm ruhig, getrost und glücklich; vertraut Ihm zu allen Zeiten, was euch auch begegnen mag; und seid versichert, dass „Güte und Barmherzigkeit euch folgen werden alle Tage eures Lebens, und dass ihr wohnen werdet im Haus des Herrn in Länge der Tage“ (Ps 23).

Das ist der nach Christus gebildete moralische Charakter des Christen. Mit Vorsatz des Herzens hängt er an dem Herrn. In einem der Psalmen lesen wir: „Nachfolgend hängt meine Seele an dir!“ (Ps 63,8) Hier ist die Energie des Verlangens; aber nichts ist im Stande, eine tiefere Sehnsucht nach Gemeinschaft mit dem Herrn zu erwecken, als die Macht eines erkannten Verhältnisses mit Ihm. Wo dieses Verhältnis besteht und erkannt wird, da gibt es viel mehr Liebe, Vertrauen, Freude und Ergebenheit des Herzens.

Erinnern wir uns, Geliebte, dass Christus dasselbe Ziel vor uns hingestellt hat, welches auch das seinige war. Dieses Ziel ist: die verherrlichte Darstellung der Versammlung ohne Flecken und Runzel für sich selbst. Er wünscht von uns eben jetzt, während wir hier sind, dass wir als seine liebende Braut vorwärtsschauen sollen auf die Vollendung unserer Freude. Und wenn Er also der Gegenstand ist, an dem unsere Herzen hängen, so ist das der Weg, Ihm, ohne dass wir es merken, immer mehr gleich zu werden. Die Gemeinschaft mit Ihm wird es bewirken, dass sein Bild immer mehr von uns ausstrahlt. Moses trug den Abglanz der Herrlichkeit Gottes. Das war nicht durch ihn selbst bewirkt. Nein, sein Angesicht strahlte, ohne dass er daran dachte, weil er in der Gegenwart Gottes gewesen war. Und wenn wir, Geliebte, Gott, offenbart in der Fülle der Gnade und Liebe in der Person Jesu, anschauen und in seiner Gegenwart verweilen, so wird auch sicher sein Bild von uns ausstrahlen. Diese Gemeinschaft ist die Quelle aller persönlichen Heiligkeit. Er wird dann der Seele den Frieden bewahren inmitten aller Versuchungen und Prüfungen. Wenn wir uns seiner Gegenwart erfreuen, so werden uns die schweren Dinge leicht und die bitteren süß erscheinen. Seien wir versichert, dass Er, der unsere Seelen zu sich gezogen und uns in den Genuss dieses zarten Verwandtschaftsverhältnisses gebracht hat, nach den ewigen Ratschlüssen seiner Liebe und nach der Energie seiner allmächtigen Kraft wirken wird, bis Er uns für sich selbst in der Fülle der Freude darstellt. Der Herr gebe, dass sich unsere Herzen beständig dieser Ruhe in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes erfreuen mögen!

Mit Christus gestorben

In Römer 6,1–14 finden wir eine Wahrheit, die in ganz besonderer Weise unserer Aufmerksamkeit würdig ist. Die Rechtfertigung durch den Glauben an das Blut Jesu (Röm 3,19–26) ist ohne Zweifel von äußerster Wichtigkeit; aber jene Verse zeigen uns in dem Kreuz eine Tatsache von ausgedehnterer Tragweite, indem wir dort sehen, dass nicht nur die Sünden des Gläubigen durch das Blut Christi abgewaschen sind, sondern, dass der ganze „Leib der Sünde“, der „alte Mensch“, (V 6) das „Fleisch, in welchem wir waren“, (Kap 7,5) der „Leib des Fleisches“, (Kol 2,11) das „Ich“, (Gal 2,20) kurz, die ganze Natur, in welcher wir als Kinder Adams waren, in dem Tod des Herrn Jesus Christus „gekreuzigt, gestorben und begraben“ ist und wir durch Gott mit Ihm begraben worden sind, eine Tatsache, die durch die Taufe als das von Gott gegebene Bild, dargestellt wird. Es ist dieses augenscheinlich weit mehr, als die Wirklichkeit, dass „Christus an seinem eigenen Leib unsere Sünden an dem Holz getragen hat;“ (1. Pet 2,24) denn Er hat, indem Er selbst zur Sünde gemacht (2. Kor 5,21) und als solche behandelt wurde, die Sünde im Fleisch verurteilt (Röm 8,3) und den „Leib der Sünde“ hinweg getan, so dass das Ganze in dem Kreuz seinen Fluch, sein Gericht und sein Ende gefunden hat und „wir dem gestorben sind, in welchem wir (als Angehörige des ersten Adams) festgehalten waren“, (Röm 7,6) und nun in dem auferstandenen Christus lebendig, eine „neue Schöpfung“, (2. Kor 5,17–18) „mit Christus auferweckt“, (Eph 2,1–6; Kol 2,13; 3,1–3) „Glieder seines Leibes“, (1. Kor 6,15; Eph 5,25–32) und teilhaftig seines Lebens sind. Kann in dem Leib Christi von der Sünde, vom Fleisch, vom ersten Adam irgendeine Spur vorhanden sein? Da unser „alter Mensch“ mit Ihm gekreuzigt worden ist, sind wir der Sünde gestorben. Natürlich ist hier nicht von dem die Rede, was wir praktisch im Wandel verwirklichen, sondern von dem, was der Glaube dem Wort Gottes gemäß uns vorhält, sowie von der wahren Bedeutung und dem ganzen Wert des Kreuzes für uns. Das ewige Leben durch den Glauben an Christus besitzen, heißt nichts weniger, als dass Christus unser Leben und dass das von Adam geerbte Leben gerichtet ist, ja dass wir nicht als darin lebend von Gott angesehen werden, wiewohl wir uns noch in dem Leib unserer Niedrigkeit befinden und dem Leib seiner Herrlichkeit entgegen harren (Phil 3,20).

Es ist bewundernswürdig, über wie viele Schwierigkeiten uns diese Wahrheit hinweghilft. Es ist eine unumstößliche Tatsache, dass der Gläubige sich außer dem Bereich Satans, der Sünde, der Welt und des eigenen Ichs befindet. Gott sagt es in seinem Wort; und darum ist es wahr. Die Wirkungen dieser Tatsache werden aber nur durch den Glauben verwirklicht. Die Früchte stehen im Verhältnis zu meinem Glauben. Nun habe ich aber den bestimmten Befehl, „mich der Sünde für tot zu halten“, „denn der gestorben ist, ist von der Sünde freigesprochen“ (Röm 6,8). Christus nahm unsere Sünden am Kreuz auf sich; und nachdem Er gestorben ist, ist Er freigesprochen (losgelassen) von der Sünde, die Er am Kreuz trug. Unser „alter Mensch“ ist mit Ihm gekreuzigt, und wir sind durch die Taufe (als Gegenbild) auf seinen Tod getauft und „mitgepflanzt worden zu der Gleichheit seines Todes“. Christus ist durch den Tod und das Gericht gegangen und steht auf dem neuen Boden der Auferstehung; und

dieser auferstandene Christus ist unser Leben, so dass es „keine Verdammnis, kein Gericht gibt für die, welche in Christus sind; denn das Gesetz des Geistes, des Lebens – (von dem Blut ist hier nicht die Rede, wiewohl dasselbe die erste Bedingung dieser Erlösung ist) – in Christus Jesus hat mich freigemacht ... indem Gott seinen eigenen Sohn sendend, die Sünde nicht (die Sünden) im Fleisch verurteilte“ (Röm 8,1–3). Die Sünde im Fleisch ist also gerichtet, verurteilt worden. „Ihr seid nicht mehr im Fleisch, sondern im Geist, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt. Wenn aber jemand den Geist Christi nicht hat, dieser ist nicht sein“ (V 9). Wir sehen also, hier ist keine Wahl; entweder wir sind nicht „Sein“, oder wir sind „nicht im Fleisch“. „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm“ (1. Kor 6,17). dieses ist das einzige, wahre Christentum, die einzige Grundlage der an die Sünder gerichteten frohen Botschaft, die gänzliche Abschaffung des Alten und eine völlig neue Schöpfung in dem auferstandenen Christus. Wir befinden uns nicht in dem Alten, sondern in dem Neuen. „Das alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ (2. Kor 5,17)

Doch es entsteht die Frage: „Warum suhlen wir denn beständig die Macht des Fleisches, den Einfluss der Welt und die List Satans?“ Die Antwort ist ganz einfach: „Weil wir das neue Leben nicht im Glauben ergreifen und in der Kraft dieses neuen Lebens wandeln“ (Röm 6,14). Wie hast du überhaupt das ewige Leben erlangt? Gewiss nicht durch die Gefühle, sondern durch den Glauben. Ebenso erlangen wir die Früchte dieses Lebens nicht durch die Gefühle, sondern durch den Glauben. Liebt denn ein Toter die Sünde? liebt er die Welt? – „Haltet euch der Sünde für tot!“ (Röm 6,11) Wer lebt Gott? Derjenige, welcher durch Gottes Gnade von ewiger Verdammnis durch die Gabe und den Tod des Sohnes Gottes errettet, jetzt in dem neuen, auferstandenen Leben wandelt und mit völliger Gewissheit Christus aus den Himmeln erwartet, um in die Herrlichkeit eingeführt zu werden (Kol 3,1–4). „Allein die da leben, loben dich;“ – „der Tod rühmt dich nicht.“ Die Vermischung dessen, was Gott geschieden hat, ist das Hindernis des Friedens und des Wachstums des Christen. Das Fleisch ist leider da, sonst wäre Christus nicht gestorben. Doch Er starb; und das Fleisch erreichte vor Gott dort am Kreuz ein für alle Mal sein Ende. Das Fleisch ist in mir und bereit, wirksam zu sein, wenn ich es zugebe; jedoch ich bin, was meine Stellung betrifft, nicht „in dem Fleisch.“ Es ist mir erlaubt, den Tod Christi als den meinigen zu betrachten; ich besitze das Leben des Auferstandenen als mein Leben; und weil es sich nach dem Wort Gottes also verhält und der Geist Gottes mir gegeben ist, so soll ich nun in der Kraft dieses Lebens wandeln (Röm 8,9–13). Was wäre auch sonst zu tun? Ich habe daher nicht auf meine Gefühle oder auf meine Erfahrungen zu schauen, sondern auf das, was Gott denen, die da glauben, sagt, um die ganze Tragweite des Todes Christi für mich zu erfassen. Die Gefühle kommen aus dem Glauben, nicht der Glaube aus den Gefühlen. „Der Glaube kommt durch das Wort Gottes.“ Die Gefühle des Unglaubens stammen alle vom „alten Menschen“; und das Kreuz sollte uns zeigen, dass sie allesamt schlecht sind. Ich habe zuweilen die Äußerung gehört: „Die Adamsnatur muss Gott geopfert werden.“ – Welch ein verkehrter Gedanke! Sollte Gott die Adamsnatur, dieses so sehr besudelte Ding annehmen? Keineswegs. Gott hat sie am Kreuz gerichtet. Sie verdiente nur den Tod. Das Grab war ihre Bestimmung. „Haltet euch für tot“ – „Tötet eure Glieder!“

Christus ist unserer Rechtfertigung wegen auferweckt als unsere Gerechtigkeit. In Ihm sind wir Gott „nahegebracht“. In Ihm, dem Geliebten, sind wir begnadigt worden. In Ihm ist keine Sünde, kein Fleisch.

Nur wenn wir dieses erkannt haben, können wir wahre Anbeter sein; denn wenn die Sünde mir noch irgendwo anklebt, kann ich nicht zu Gott nahen und als Anbeter ins Heiligtum treten (Heb 10,19).

Die Sünde kann in seiner Gegenwart nicht bestehen. Da wir in Christus sind, können wir ohne Sünde hinzunahen; denn in Ihm ist und kann keine Sünde sein. Je Heller das „Licht“ ist, in welches ich komme, desto mehr wird meine Gerechtigkeit offenbar; denn Christus ist meine Gerechtigkeit. Das Licht der Gegenwart Gottes kann in Ihm keinen Flecken entdecken.

Und da Christus, was meine Annahme betrifft, meine Gerechtigkeit ist, so muss Er auch hienieden mein Leben sein. Meine Verantwortlichkeit besteht darin, dass ich Christus nicht (nur für Christus) lebe (Phil 1,21) in einer Welt, die durch das Kreuz gerichtet ist (Joh 12,31; 1. Joh 5,19). Die von Beröa untersuchten täglich die Schriften, ob „dieses sich also verhielte“; und sie waren die „Edelsten“. – Möchten wir ihnen gleichen und denselben Fleiß im Erforschen der Schrift über diese herrliche Wahrheit erweisen!

Glückselig ist, wer irgend nicht an mir Anstoß nimmt.

In Matthäus 11 finden wir einen merkwürdigen Vorfall aus dem Leben Johannes des Täufers, einen Vorfall, der sehr zu unserer Belehrung und Ermahnung dienen kann. Wir lesen dort nämlich: „Als aber Johannes in dem Gefängnis die Werke des Christus hörte, sandte er zwei seiner Jünger und sprach zu Ihm: ‚Bist du der Kommende, oder sollen wir einen anderen erwarten?‘“ Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Geht hin und berichtet dem Johannes die Dinge, die ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme wandeln. Aussätzige werden gereinigt und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündigt. Und glücklich ist jeder, der sich nicht an mir ärgern wird“ (V 2–6). Johannes der Täufer ärgerte sich also an Jesu. „Wie ist das möglich?“ möchte vielleicht mancher unter uns fragen. „Johannes der Täufer, der Wegbereiter des Messias, der Mann, dessen Finger auf Jesus das Lamm Gottes hinwies – wie konnte er sich an Ihm ärgern?“ – Und dennoch war es also. Die Worte des Herrn: „Glückselig ist jeder, der sich nicht an mir ärgern wird“, setzen diese Tatsache außer allen Zweifel. Aber warum ärgerte er sich? – Werfen wir einen Blick auf die Umstände, in denen sich Johannes befand, und dann wird es uns leicht sein, die rechte Antwort auf die Frage zu finden.

Johannes war in der Tat der Wegbereiter des Herrn gewesen. Er hatte gepredigt: „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.“ Er hatte den König Israels angeschaut und in Ihm das Lamm Gottes gesehen, „welches die Sünde der Welt hinwegnimmt“; und er hatte seine Jünger von sich ab und zu Jesu hingewiesen. Aber gerade sowie die Jünger Jesu, selbst nach seiner Auferstehung, siehe (Apg 1,6) so hatte auch er erwartet, dass die Ankunft des Messias in Glanz und Herrlichkeit stattfinden sollte, dass Israel von der Zwingherrschaft der Römer erlöst werden und die von den Propheten des Alten Testaments angekündigte herrliche Regierung des Königs Israels sofort beginnen würde. Nichts jedoch war von diesem allen geschehen. Im Gegenteil; anstatt in Glanz und Herrlichkeit war Christus in Niedrigkeit und Elend erschienen. Jesus musste von sich selbst bezeugen: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo Er sein Haupt hinlegt.“ – Er, der der König der Juden war, ging verachtet und verspottet seinen Weg. Und Johannes der Täufer, der Vorgänger und Herold Jesu, hatte, anstatt einen ausgezeichneten Platz im Reich zu bekommen, einen Platz im Gefängnis gefunden, um sogar, bevor noch das Reich aufgerichtet war, von dem Schauplatz dieser Erde zu verschwinden. Dieses alles vermochte sich Johannes nicht zu erklären. Darüber war er unzufrieden; daran ärgerte er sich. Und darum sandte er aus dem Gefängnis Boten zu Jesu mit der Frage: „Bist du der Kommende, oder sollen wir einen anderen erwarten?“ Diese Frage birgt keineswegs einen Zweifel bezüglich der göttlichen Sendung des Herrn in sich. O nein; davon war er überzeugt; denn sonst würde er nicht zu Ihm gesandt haben. Allein er glaubte dadurch den Herrn an den Zweck erinnern zu müssen, um dessentwillen Er in die Welt gekommen war. Es ist, als ob er hätte sagen wollen: „Ist das nun die Offenbarung des Königs der Ehren?“ – Aber welche Antwort gibt ihm der Herr auf seine Frage? Er weist Johannes auf seine Werke und fügt

dann hinzu: „Glückselig ist jeder, der sich nicht an mir ärgern wird.“ Johannes hatte nicht begriffen, dass vor der Herrlichkeit die Leiden kommen sollten, und dass die Reinigung und Heilung Israels der Herrlichkeit der Regierung Christi vorangehen musste. Er hatte sich erfreut über die Erfüllung der alttestamentlichen Prophezeiungen in Betreff der Herrlichkeit des Königreiches; aber er hatte ebenso wenig, wie die Jünger Jesu, die Prophezeiungen beachtet, welche über die Leiden des Messias sprachen.

Johannes ärgerte sich also an dem Weg, den der Herr Jesus eingeschlagen hatte. Er begriff nicht, warum der Herr so viele Erniedrigung und Schande ertrug und wicht seine Herrlichkeit offenbarte. Verurteilen mir ihn nicht! Sicher, es war hart für Johannes, sein Leben im Gefängnis zubringen und endigen zu müssen, nachdem er einen Platz in dem herrlichen Königreiche Christi erwartet hatte. Und ach! wie oft befinden wir uns in einer ähnlichen Lage! Wie manchmal ärgern wir uns an dem Weg, den der Herr uns führt! Wie oft seufzen und klagen wir, wenn der Herr uns in schwierige Lagen kommen lässt, oder uns aufs Krankenlager legt, oder uns durch andere Leiden und Trübsale heimsucht! Der Herr führt uns oft ganz anders, als wir erwartet hatten. Anstatt uns Glück und Wohlbefinden finden zu lassen; bringt er uns manchmal in Kampf und Leiden. Anstatt unsere mühevollen Arbeit durch äußere günstige Erfolge gekrönt zu sehen, finden wir nicht selten Missgeschick und Unglück. Und anstatt uns dann dem Willen Gottes zu unterwerfen und in seiner liebevollen Fürsorge zu ruhen, zweifeln wir oft an seiner Liebe, wünschen es anders zu haben und ärgern uns an dem Weg, den der Herr uns führt. Und in einer solchen Gemütsstimmung sind dann auch wir geneigt, zu rufen: „Bist du der liebevolle und gnädige Heiland, der uns verheißt hat, für uns sorgen und unsere Gebete erhören zu wollen?“

Die Hand aufs Herz, geliebte Brüder! ist es nicht oft also bei uns? Und was tut dann der Herr? Er weist uns zunächst auf die Heilung unserer Herzen, bevor er uns aus unserer schwierigen Lage befreit. Der Herr wird sicher unsere Gebete erhören und unseren Trübsalen ein Ende machen; aber Er will uns zuvörderst durch die Trübsale reinigen und segnen und uns durch das nicht sofortige Erhören im Glauben üben. O möchten wir doch dieses verstehen lernen! Zu den Israeliten sagte Gott am Ende ihrer vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste: „Alle diese Dinge sind geschehen, auf dass ich euch demütigte, auf dass ich euch zuletzt wohlthat.“ – Und ebenso ist es mit uns. Die Wege, die der Herr uns führt, haben den Zweck, uns zu demütigen und zu offenbaren, was in unseren Herzen ist. Durch diese Wege werden die Grundsätze und Beweggründe unserer Herzen offenbar; und wir werden dahin geführt, dieselben vor Gott zu verurteilen. Dieses dient natürlich zu unserer Demütigung, zur Niedertretung unseres Hochmuts und unseres Eigenwillens; und das ist es eben, was Gott will. Er will uns immer mehr zur Selbsterkenntnis führen, damit wir nichts mehr von uns selber erwarten und uns allein seiner selbst und seiner Gnade rühmen. Die Endabsicht der Wege Gottes ist stets seine Verherrlichung und unser Glück. Darum: Glückselig ist jeder, der sich nicht an den Wegen Gottes ärgert, sondern sich kindlich dem Willen Gottes unterwirft.

Beachten wir es noch schließlich, mit welcher Schonung der Herr Jesus den Johannes behandelt. Weder die Volksmenge, noch die Boten Johannes vermochten den sanften Tadel zu begreifen, der in der Antwort des Herrn verborgen war; aber für Johannes waren diese Worte verständlich. Und kaum haben sich die Boten entfernt, so richtet der Herr die Frage an die Volksmenge: „Was seid ihr ausgegangen in die Wüste zu sehen? Ein Rohr vom Wind bewegt? Was aber seid ihr ausgegangen zu sehen? Einen Menschen mit weichen Kleidern bekleidet? Siehe! die da weiche Kleider tragen, sind in

den Häusern der Könige. Was aber seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, auch viel mehr als einen Propheten.“ – Und dann fügt der Herr hinzu, dass unter denen, die von Weibern geboren seien, kein Größerer aufgestanden sei, als Johannes der Täufer. Alles dieses tat der Herr, wiewohl dieser Johannes noch etliche Augenblicke vorher sich als ein vom Wind hin und her bewegtes Rohr erwiesen hatte. Welch eine Liebe! Welch eine Zartheit! Und behandelt uns der Herr nicht mit derselben Liebe; mit derselben Zärtlichkeit? O sicher. Wohl straft und tadelt Er; doch Er tut es stets mit derselben Sanftmut und Liebe; Er gibt nimmer harte Verweise. Er ist stets bemüht, unsere Herzen und Gewissen zu erreichen und uns durch die Macht seiner Liebe zu überwinden. Hochgepriesener Jesus! Lehre uns mehr und mehr dich und dein Herz erkennen, damit wir stets in dir ruhen und uns deiner Liebe erfreuen!

Die grünen Auen und die Wasser der Ruhe

Wie der Leib, so kann auch die Seele nicht ohne Speise und Trank sein. Es ist nicht genug, dass wir durch den Glauben an den Herrn Jesus das Leben empfangen haben, sondern dasselbe muss auch unterhalten, genährt und gestärkt werden. Sowie der Israelit in der Wüste jeden Tag des Mannas bedurfte, so hat der Gläubige tagtäglich neue Speise nötig. Und diese Speise hat der Herr für uns bereitet. David sagt: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er lagert mich auf grüne Auen und pflegt mich an Wassern der Ruhe.“ Und der Herr Jesus sagt: „Ich bin die Tür; wer durch mich eingeht, wird errettet werden, und wird ein- und ausgehen und Weide finden“ (Joh 10,9). Sobald man durch die Tür in den Schafhof getreten ist, ist man nicht nur gerettet, sondern man findet auch alles, um genährt und gestärkt zu werden. Dort sind grüne Auen und Wasser der Ruhe; dort wird man Weide finden. Dort ist kein Mangel, sondern Überfluss. David hat es erfahren; und ein jeder, der in Wahrheit sagen kann: „Der Herr ist mein Hirte“, wird es ebenfalls erfahren.

Aber wo sind die grünen Auen und die Wasser der Ruhe? Hier auf Erden? O nein. Die Welt ist für den Gläubigen eine Wüste voller Dornen und Disteln. Dort ist alles wüste, dürre und leer. Dort findet sich keine Speise, keine Labsal für die Seele. Wer dort etwas sucht, wird schließlich mit dem weisen Könige Salomo sagen müssen: „O Eitelkeit der Eitelkeiten! Es ist alles eitel!“ – Aber wo ist denn das Nötige zu finden? „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir“, sagt der gute Hirte. Und wo ist der gute Hirte? Nicht mehr in der Welt, sondern außerhalb des Lagers, nicht mehr hienieden, sondern droben zur Rechten des Vaters. Seine Schafe hören seine Stimme, und sie folgen Ihm. Vom Himmel ruft Er uns zu, um auf den Flügeln des Glaubens mit Ihm Gemeinschaft zu machen. Dort oben sind die grünen Auen; dort oben sind die Wasser der Ruhe. „Unser Wandel ist in den Himmeln.“ – „Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist.“ Dort ist Überfluss an Speise und Trank. Jesus selbst ist die Speise der Seele, Er selbst ist die grüne Aue; Er selbst gibt das frische lebendige Wasser. Sowie Er das Leben ist, so ist Er auch der Unterhalter des Lebens. „Wer an Ihn glaubt, hat das ewige Leben.“ Ebenso ist es hier. Wer Gemeinschaft mit Ihm pflegt, hat Speise und Trank in Überfluss. „Ich bin das Brot des Lebens! Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nicht dürsten“ (Joh 6,35).

Mein teurer Leser! Bist du durch die Tür eingegangen und bist du gerettet? Dann muss ich zwei Fragen an dich richten: „Lebst du in Gemeinschaft mit Jesu? Kannst du mit David sagen: ‚Er lagert mich auf grünen Auen und pflegt mich an Wassern der Ruhe?‘“ Ach! wie viel Kälte, Trägheit und Gleichgültigkeit finden wir oft unter den Gläubigen! Wie viele sind krank, wie viele schlafen, ja, wie viele sind gleichsam gestorben! Alles zeugt von einem Mangel an Gemeinschaft mit Jesu. Man folgt Ihm nicht nach; man wandelt nicht mit dem Herzen im Himmel; man ist erfüllt mit den nichtigen und eitlen Dingen der Welt.

Es fehlt an Speise und Erquickung; und darum ist keine Kraft, kein Glauben, kein Leben, keine Frische, kein Eifer da. Möchten wir doch alle mit Jesu wandeln. Ihm folgen in die Wohnungen des Lichtes und des Lebens, jetzt durch den Glauben und bald in Wirklichkeit mit einem neuen, verherrlichten Leib!

Das Wort Gottes und das Priestertum Christi

Es ist hier von zwei Dingen die Rede, derer sich Gott bedient, um uns in der Wüste aufrecht zu erhalten. Das eine ist das Wort Gottes, das andere das Priestertum unseres Herrn Jesus Christus.

Das Wort Gottes dient dazu, die Gedanken und Überlegungen des Herzens aufzudecken und zu beurteilen; „es ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert ... es ist ein Richter der Überlegungen und Gesinnungen des Herzens“ (Heb 4). alles, was vom Fleisch ist, schneidet das Wort Gottes ohne Barmherzigkeit hinweg; und Gott sei gepriesen, dass es also ist, weil das Fleisch nur den Segen hindert. Bei dieser Gelegenheit weist der Apostel warnend auf die Geschichte der Kinder Israels, indem er sagt, dass ihre Leiber in der Wüste fielen. Sie sind von Ägypten ausgegangen; und danach sind ihre Leiber in der Wüste gefallen. Es lässt sich nicht leugnen, dass für uns eine ähnliche und sehr wesentliche Gefahr vorhanden ist. Gott wird ohne Zweifel die Seinigen bis ans Ende bewahren; aber die Gefahr besteht darin, zu vergessen, dass wir nur durch Glauben bewahrt werden. Das Fleisch ist die Ursache des Fallens in der Wüste; und das Wort Gottes, welches schärfer ist, als jedes zweischneidige Schwert, ist das Mittel, dessen sich Gott bedient, damit wir nicht in der Wüste fallen. Das Wort Gottes richtet jeglichen Gedanken, welcher nicht von Gott kommt; und wir wissen, dass alles im natürlichen Menschen Fleisch ist und aus dem Herzen hervorquillt. Das Fleisch geht nie aus der Wüste in das Land der Verheißung. Es kann in der Wüste sterben, aber sie nimmer verlassen. Das Fleisch gehört gewissermaßen der Wüste an, kann darin sterben, aber sich nimmer davon trennen. Für das Fleisch gibt es nur das Schwert – ein Bild dessen, was es aufdeckt, richtet und verdammt. Gott sei dafür gepriesen!

Im Blick auf unsere Annahme bei Gott können wir sagen, dass das Fleisch schon verurteilt ist. „Das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem Er, seinen eigenen Sohn in der Gleichheit des Fleisches der Sünde und (als Opfer) für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte.“ Handelt es sich um eine Frage der Gerechtigkeit, so hat Gott am Kreuz Christi die Sünde im Fleisch verurteilt; handelt es sich hingegen um die Reise durch die Wüste, so richtet das Wort Gottes alles, was demselben nicht angemessen ist. Das Kreuz hat bereits mit dem Fleisch zu tun gehabt. Alles in Gedanken und Werken, was nicht mit dem Tod Christi im Einklänge war, hat am Kreuz sein Gericht und seine Verurteilung gefunden. Das Mittel aber, um dieses praktischer Weise zur Anwendung zu bringen, ist einesteils das Wort Gottes, und andererseits das Priestertum unseres Herrn Jesus Christus.

Wie wir es schon gesehen haben, richtet das Wort Gottes die Gedanken und Überlegungen des Herzens, während das Priestertum Jesu auf Schwachheiten und Vergehungen Bezug hat. Sobald von Gedanken und Gesinnungen des Herzens die Rede ist, müssen diese, als vom Fleisch kommend, gerichtet werden; und dieses geschieht durch das Wort Gottes, welches schärfer ist, als jedes Zweischneidige Schwert. Wenn es sich andererseits um die Prüfungen und Schwachheiten handelt, so haben wir das Priestertum unseres Herrn Jesus Christus. Das Wort Gottes ist das Auge Gottes, welches in

unserem Herzen alles dasjenige richtet, was Ihm nicht angemessen ist. Dann haben wir „einen großen Hohepriester, der durch die Himmel gegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes.“ Wenn wir durch mancherlei Schwierigkeiten gehen, so haben wir diesen Hohepriester voll Mitleid und Erbarmen, „auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe.“ Diese Hilfe kann aber unmöglich in irgendeiner Weise mit dem Wort Gottes im Widerspruch stehen. Keineswegs kann das eine gegeben sein, um das Fleisch zu töten, und das andere, um seiner zu schonen. Deshalb muss uns der Priester ganz außer dem Bereich des Fleisches aufrechterhalten, gemäß des Segens, der uns mitgeteilt wird. Auf diese Weise haben wir in Christus den Hohepriester. Er ist hinaufgestiegen dahin, wohin das Fleisch nimmer gelangen kann. Dort ist der Platz, wo wir mit Gott zu tun haben; und dorthin, in die Gegenwart Gottes, wo hinein nichts Unreines dringen kann, muss unser Hohepriester alles dasjenige bringen was auf uns Bezug hat. Die Grundlage dieser Stellung und dieser Gnade ist das Opfer, kraft dessen Er dort eingehen konnte, so dass das Priestertum Christi auf unsere Annahme gegründet ist.

Die Erlösung Israels aus Ägypten, eine Tatsache, welche der ganzen Reise durch die Wüste voranging, ist hier als Vorbild gewählt. Wir sind mit Ägypten ganz fertig. Das rote Meer hatte den Tod und das Gericht zwischen die Pilger und Ägypten gestellt; und ebenso verhält es sich jetzt mit den Heiligen. Der Tod und das Gericht sind für sie der Ausgangspunkt. Zwar gibt es für sie noch Übungen des Herzens. Wenn eine Seele beginnt, diese Welt des Verderbens und der Verdammnis zu verlassen, so ergeht es ihr oft gleich den Israeliten an der Küste des roten Meeres, welche die Fluten vor sich und die Ägypter hinter sich hatten. Dort sahen sie sich gänzlich eingeschlossen in das Gericht, welchem Satan sie entgegen drängte. Sobald sie aber durch das rote Meer gegangen waren, war alles völlig beendet und zum Abschluss gebracht. Was sie verhindert hatte, auch nur einen einzigen Schritt zu tun, das lag jetzt hinter ihnen und bildete eine Schranke zwischen ihnen und Ägypten. Desgleichen ist auch für uns der Tod und das Gericht eine Sicherheitsschranke zwischen uns und allem, was gegen uns war. Das will nicht sagen, dass es nachher nicht Kämpfe geben und nicht ein Mattwerden stattfinden könne; aber von Erlösung ist keine Rede mehr. Wenn die Kinder Israel nicht treu waren, konnten sie keine Siege feiern; aber Gott war nicht mehr wider sie. Erst dann folgt die Reise durch die Wüste, das Gericht über das Fleisch durch das Wort, und schließlich das Priestertum Christi für uns. Und indem ich meinen Blick auf Christus richte, so erkenne ich in Ihm den, welcher durch Tod und Gericht, derer ich schuldig war, gegangen ist und seinen Platz in der Gegenwart Gottes genommen hat, wo Er sein Priestertum ausübt. Er hat den Platz bezeichnet, dem ich angehöre, und wo ich anzubeten habe; und dieser Platz ist in der Gegenwart Gottes. Alles, was im ersten Adam mein Teil war, ist in Folge meines Verhältnisses völlig hinweggetan, d. h. nicht hinsichtlich meines Kampfes mit dieser Natur, sondern hinsichtlich meines Platzes bei Gott. Tatsächlich ist die alte Natur fortwährend vorhanden, und das Wort richtet alle ihre Regungen, die mich in meinem Lauf aufhalten könnten. Der Platz aber, wo Christus sein Priestertum ausübt, ist ganz außer dem Bereich des Fleisches; er ist im Himmel. „Ein solcher Hohepriester geziemt uns: heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern und höher als die Himmel geworden“ (Heb 7,26). Israel hatte einen Platz und einen Priester auf der Erde; wir haben unseren Platz und unseren Priester im Himmel. „Und vollendet ist Er allen, die Ihm gehorchen, ein Urheber ewigen Heils geworden“ (Heb 5,9). zunächst mühte Er seinerseits vollendet werden, bevor Er die, welche durch Ihn anbeten sollten, führen und für sie wirken konnte.

Wir finden also, dass Christus dieses Priestertum ausübt, weil wir einem Platz angehören, wo das Fleisch nicht hingelangen kann; denn Er hat alles bei Seite gesetzt, was uns mit dem ersten Adam verbunden hatte. Er gestattet uns einen Eintritt in die Gegenwart Gottes und erhält uns darin. Der aus den Menschen genommene Hohepriester Israels befand sich dort nicht. Er ging nicht einmal vorbildlich in das Innere des Vorhangs, außer einmal des Jahres, und auch dann nur in der Wolke des Weihrauchs, welche ihm die Herrlichkeit Gottes verhüllte. Die Israeliten waren Menschen im Fleisch und konnten folglich nicht mit dem Allerheiligsten in Verbindung stehen. Wir hingegen sind nicht im Fleisch, sondern im Geist und befinden uns daher im Allerheiligsten, wo das Fleisch durchaus keinen Platz findet. Die Juden als Nation waren im Fleisch und mussten einen im Fleisch mit Schwachheit umgebenen Hohepriester haben, weil auch sie Schwachheiten hatten, wie geschrieben steht: „Der Nachsicht zu haben vermag mit den Unwissenden und Irrenden, da auch er selbst mit Schwachheit umgeben ist.“ – Wie sie, befand auch er sich draußen; er befand sich mit ihnen auf demselben Boden. Auch wir stehen mit unserem Hohepriester auf demselben Boden, nämlich auf dem Boden des zweiten, verherrlichten Adams, welcher im Himmel ist. Wir sind mit Gott verbunden in dem neuen Platze, den Er uns in Christus bereitet hat. Aber Jesus bildet als unser Hohepriester einen völligen Gegensatz zu dem aus den Menschen genommenen jüdischen Hohepriester. Er „muss von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel, sein“, weil wir es sind. Alles, was Bezug hat auf unsere Befähigung, mit Freuden, und zwar als solche, die dort ihren Platz haben, ihren Lauf fortzusetzen, hängt von der Fürbitte Christi ab.

Hinsichtlich der Eigenschaften Christi als Hohepriester sind hier drei Dinge erwähnt. Das Erste ist der Rechtstitel seiner Person. „Es nimmt nicht jemand sich selbst diese Ehre, sondern als von Gott berufen, gleich wie auch Aaron. Also hat auch der Christus sich selbst nicht verherrlicht, um Hohepriester zu werden“ (Heb 5,4–5). Er hat sich nicht erhoben als eine Person, welche durch ihre Würdigkeit sich selbst verherrlicht hat, sondern Gott sagt von Ihm: „Er ist mein Sohn.“ Und dieses genügt, um seine Person mit aller erforderlichen Fähigkeit zu bekleiden. Er ist verherrlicht worden durch den, der zu Ihm gesagt hat: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ In Psalm 2 lesen wir: „Habe doch ich meinen König gesalbt auf Zion, dem Berg meiner Heiligkeit! Vom Beschluss will ich erzählen: Jehova sprach zu mir: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ Wenn ich Christus als einen Menschen auf der Erde anschau (und hier ist nicht die Rede von seiner ewigen Eigenschaft als Sohn) und mir die Frage vorlege: „Welches ist sein Anrecht, um ein Priestertum zu besitzen?“ Dann lautet die Antwort: „Er ist der Sohn Gottes.“ Er ist in seiner Person zu einer solchen Tätigkeit befähigt. Wir haben daher hinsichtlich seiner Einsetzung in dieses Amt den Ausspruch: „Wie Er auch an einer anderen Stelle sagt: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.“ Er ist nicht gleich einem anderen aus den Menschen genommenen Hohepriester, welcher stirbt und seinen Dienst einem anderen überlässt, sondern Er ist Priester in Ewigkeit. Die Ausübung des Priestertums Christi im Himmel ist, was die Blutvergießung und Gerechtigkeit betrifft, auf ein schon vollbrachtes Heil gegründet. Wenn die Gerechtigkeit nicht schon vollkommen wäre, so würde jeder Fehltritt notwendigerweise das Gericht, nicht aber die Fürbitte hervorrufen. Wenn die Versöhnung für die Sünden nicht geschehen ist, so hat die Sünde das Gericht zur Folge; weil aber die Gerechtigkeit in Christus ganz und zwar für uns vollbracht ist, so sitzt Er jetzt im Himmel und bittet zu Gunsten derer, für welche die Versöhnung durch sein Blut geschehen ist. Die Versöhnung ist ganz vollbracht, die Sünde hinweggetan; und wir selbst sind Gerechtigkeit Gottes in Christus. Jetzt handelt es sich

nur noch um unsere Verbindung mit Gott, als Gesegnete im Heiligtum, um unser Verhältnis im vollen Genuss der Stellung, in welche Er uns mittelst des an Christus vollzogenen Todes und Gerichts eingeführt hat. Und das ist die Wirkung der Fürbitte. „Wir haben einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten“ (1. Joh 2,1). So haben wir also den Herrn Jesus Christus in der Würde seiner Person als Sohn Gottes, und mit seinem Amtstitel als Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks. Soll Er unser Priester vor Gott sein, so ist Er es in jener vollkommenen Würde, in der Er seinen ganzen Dienst verrichten kann.

Es gibt aber noch eine andere Schwierigkeit. Wenn Er den erhabenen Titel als Sohn besitzt, wie kann Er dann Teil nehmen an all den Nöten und Prüfungen armer Kreaturen, wie wir sind? Wäre Er ein Priester wie andere Menschen, so könnte Er die Schwachheiten derselben verstehen. – Ich antworte darauf: Das Priestertum wird da ausgeübt, wo nicht einmal der Gedanke einer Schwierigkeit hingelangt, wo der Genuss ein geistlicher ist, ja, wo durchaus keine Gemeinschaft mit Gott sein könnte, wenn irgendein Gedanke des Fleisches oder der Sünde dort existieren würde. Darum ist der Platz Christi, als des Hohepriesters, notwendigerweise außer dem Bereich jeglicher Schwachheit. Ein anderer Priester konnte sich zu den Sündern gesellen und ihre Schwachheiten fühlen, als jemand, „der selbst mit Schwachheit umgeben“ ist. Nie nun aber ist der Herr Jesus im vollsten Sinne des Wortes befähigt worden, unser Hohepriester zu sein? Hat Er jetzt während Er dieses Priestertum besitzt, die Fähigkeit zu diesem Amt erlangt? Gewiss nicht. Nicht was Er jetzt als Priester ist, sondern was Er auf Erden war, hat Ihn zu einem solchen Werke bereitet. „Ein solcher Hohepriester geziemte uns usw.“ Er ging durch die Prüfungen und Schwierigkeiten eines gottseligen und vollkommenen Menschen auf der Erde. Er hat alle die Schwierigkeiten erfahren, die einem gottesfürchtigen Menschen auf seinem Weg durch die Welt begegnen können. Er hat auch alle Prüfungen eines solchen kennen gelernt. Er hat gelitten; „Er ist in allem, gleich wie wir, versucht worden, ausgenommen die Sünde.“ Das ist es nun gerade, was wir nötig haben. Wir bedürfen keiner Teilnahme für unsere Sünde; wir haben das Wort Gottes, um sie ohne Mitleid hinwegzutun. Christus bittet nicht für das Fleisch. Wir bedürfen der Hilfe Christi für den neuen Menschen gegen das Fleisch. Als Gläubige, die durch diese Welt gehen, haben wir nötig, dass uns gegen uns selbst geholfen werde, insofern das Fleisch vorhanden ist.

„Der in den Tagen seines Fleisches, da Er Bitten und Flehen zu dem, der Ihn aus dem Tod zu erretten vermochte, mit starkem Geschrei und Tränen geopfert hat und um seiner Furcht willen erhört ward, obwohl Er Sohn war, an dem, das Er litt, den Gehorsam lernte.“ – das ist es, was ich zu lernen habe. Wenn es sich aber um Ihn handelt, so höre ich die Worte: „Obwohl Er Sohn war usw.“ Christus musste den Gehorsam lernen. Warum? Weil Er von Ewigkeit her allem gebot. Ich soll Gehorsam lernen, weil mein Herz und mein Wille böse sind; Christus musste ihn lernen, weil Er Gott war über alles und darum der Gehorsam etwas Neues für Ihn war. Der Gehorsam ist für mich neu, weil ich ein ungehorsames Geschöpf bin; er war neu für Ihn, weil Er gar kein Geschöpf war. Christus ist in alle die Schwierigkeiten und Prüfungen gestellt worden, durch welche wir zu gehen haben; und überdies ist Er selbst unter den Zorn Gottes gestellt worden, damit uns dieser Zorn nimmer treffen könnte. An diesen Leiden können wir nimmer Teil haben, während wir an seinen Leiden, denen Er als gerechter Mensch auf Erden ausgesetzt war, in geringem Maß unseren Anteil haben können. Wenn ich ein gottseliges Leben in dieser Welt zu führen trachte, so muss ich mein Kreuz auf mich nehmen und Ihm nachfolgen. „Alle, welche gottselig leben wollen in Christus Jesu, werden verfolgt werden.“ Wenn die Bequemlichkeiten dieses Lebens unser Teil sind, so ist Gefahr vorhanden. Wir sind berufen zu leiden.

Wenn wir in unseren Wegen gottselig sind, oder in der Macht der Liebe Christi wandeln, werden wir Leiden finden. Mögen wir indes um der Gerechtigkeit und um der Liebe Christi willen leiden, so finden wir doch auf dem Weg durch die Welt den Herrn selbst als den, der vor uns hergeht und der zuerst und vor allen litt. In den Leiden für unsere Sünden war Christus ganz allein; aber es gibt eine andere Art Leiden, die Christus kennen gelernt hat, und von denen wir zwar nicht sagen können, dass die Seinen mit Ihm leiden, aber in welchen Er mit den Seinen leiden kann. Wir finden diese Leiden am Ende seines Lebens. Der spezielle, aber nicht ausschließliche Charakter derselben wird das Leiden des jüdischen Überrestes in den letzten Tagen sein. Diese Auserwählten sind unter dem Gesetz, sie kennen nicht die Versöhnung mit Gott und treten in den schrecklichen Kampf mit Satan, dem Antichristen und allen Schrecknissen jener Zeit. Sie werden in der Trübsal sein, welche aus der gänzlichen Entfesselung der Macht Satans gegen sie erwächst, und sie werden darin sein, ohne zu wissen, dass das Wohlgefallen Gottes auf ihnen ruht. Dieses ist nichts weniger als ein Leiden mit Christus; aber sie, die Auserwählten, werden des Mitleidens Christi teilhaftig sein. Auch durch diese Leiden ist Christus hindurchgegangen. Und darum kann Er Teil nehmen an den Leiden des Überrestes Israels, durch welches dasselbe wird gehen müssen. Überall, wo wir diesem Charakter der Leiden begegnen, finden wir, dass von den Leidenden das Gericht über den Menschen gefordert wird; daher der beständige Ruf zu Gott, dass Er sich erhebe und sie an ihren Widersachern räche, ein Ruf, den wir vom Anfang bis zum Ende in den Psalmen finden. Wenn hingegen die Versöhnung geschehen ist, wird die Barmherzigkeit angerufen. In dem einen Fall wird das Gericht über die Menschen verlangt, weil sie Christus als Werkzeuge Satans Leiden bereiten; aber von dem Augenblick an, wo Er von Seiten Gottes für die Versöhnung unserer Sünde leidet, zeigt sich das Gegenteil. Dann lesen wir: „Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern; inmitten der Versammlung werde ich dich loben.“ – alles ist Gnade, nichts als Gnade.

Wie ist nun dieses auf uns anzuwenden? Betrachten wir die Seelen unter dem Gesetz, welche etwas von der Tiefe und dem Umfang ihrer Sünden entdecken und deren Geist, wenn auch nicht ganz in dem Zustand der Verzweiflung, den Schrecknissen des Gesetzes preisgegeben ist. Christus kann mit ihnen leiden. Weil Er durch alle diese Schrecknisse, sowie durch jene Bedrängnis, welche die Macht Satans gewirkt hat, hindurchgegangen ist, so ist seine Gnade da, um die Seele zu erhalten, und zu verhindern, dass sie nicht völlig unterliege. Die Leiden für die Versöhnung sind etwas ganz anderes. Christus allein hat diesen Kelch getrunken, weil Er von Seiten Gottes litt; und nichts ist übriggeblieben als die Gnade. Nachdem Er gesagt hat: „Ja, du hast mich erhört von den Hörnern der Einhörner“, finden wir durchaus nichts mehr als Gnade. Dieses war der Zorn Gottes, den Er für andere trug. In den beiden ersten Arten von Leiden kann Christus mit uns leiden; es sind die Prüfungen und Leiden einer gerechten Seele. Er kann für uns bitten und uns helfen, voran zu gehen. Ich zweifle auch nicht daran, dass die Anwesenheit Christi im Himmel Israel als besonderes Volk unterstützt. „Und vollendet ward Er allen, die Ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils.“ Er ist von Grund aus zu einem Hohepriester bereitet worden, indem Er durch das, wodurch Er hienieden gegangen, fähig gemacht ward, mit uns leiden zu können. Er hat alle Schwierigkeiten eines gottseligen Lebens auf der Erde durchgemacht; und darum ist Er jetzt, nachdem Er uns einen Platz im Himmel gegeben hat, in den Stand gesetzt, mit uns, während unseres Wandels durch diese Welt Mitleiden haben zu können.

Unser Platz ist im Himmel; und unser Weg auf der Erde ist in Übereinstimmung mit dem Platz, den wir im Himmel haben, wovon dieser Wandel der Ausdruck sein soll. Welches war der Weg Christi

in dieser Welt? Selbst als Sohn des Menschen auf Erden war Er stets der „Sohn des Menschen, der im Himmel ist.“ Jedes Atom seines Lebens war der Ausdruck dieses himmlischen und gesegneten Wesens; und also ist es mit uns, insofern wir praktischer Weise in Ihm bleiben. Der Christus, der im Himmel ist und uns diesen Platz im Licht der Gegenwart Gottes gibt, ist derselbe Christus, der in uns ist. Auch sagt der Apostel: „Allezeit das Sterben des Jesus am Leib umhertragend, auf dass auch das Leben des Jesus an unserem Leib offenbart werde.“ – Das Leben des Gläubigen auf der Erde ist die Offenbarung dieses Lebens in Jesu, mit welchem Er im Himmel ist. Es ist der Ausdruck dieses Christus auf Erden. Da wo wir fehlen, wo unser Leben nicht der Ausdruck des Lebens in Jesu ist, wird das Wort Gottes, welches als der Ausdruck desselben uns richtet, angewandt. Auf diese Weise geschieht die Heiligung durch die Wahrheit. Das Wort stellt Christus, wenn ich Ihn nicht offenbare, vor mich hin und richtet diesen Zustand. Was geschieht aber, wenn ich Schwierigkeiten und Prüfungen auf dem Weg begegne? Dann habe ich die Fürbitte Christi. Ja habe Christus, der für mich bittet, als den, der den ganzen Trost der Gnade Gottes kennt, einer Gnade, welche aus Ihm hervorquillt und bis auf das Leben auf der Erde herabströmt. Er hat es erfahren, wie eine Seele in der Prüfung aufrechterhalten wird; Er gebraucht dieses alles für mich und verwendet sich zu meinen Gunsten vor Gott nach seiner eigenen Kenntnis meiner Bedürfnisse. Dort finde ich die Schätze der Gnade, deren ich bedarf, und zwar durch eine Person, welche die Gnade auf ein Herz, das durch diese Schwierigkeiten geht, anzuwenden versteht. Er selbst hat diese Schwierigkeiten durchgemacht, bevor Er in seiner Stellung als Priester war. Sein Wandel auf Erden war allezeit derjenige eines abhängigen Menschen; und jetzt bittet Er für uns abhängige Wesen und hält dadurch unsere Gemeinschaft mit dem Gott aller Segnungen aufrecht, und zwar an dem Ort selbst, zu welchem wir ein Recht haben. Ihr könnt das Bewusstsein vieler Schwachheiten haben; wenn ihr aber sagt: „Ich bin schwach“, so habt ihr zugleich das Recht zu sagen: „Hierin ist Gott für mich.“ Wenn ich des Lichts, wenn ich der Leitung auf meinem Weg bedarf, so ist Gott hierin für mich. Ich habe alles, was Gott für meine Bedürfnisse ist; und dieses ist die Wirkung der Fürbitte Christi. Auf dem ganzen Prüfungswege hienieden gibt es nicht eine einzige Schwierigkeit, in welche nicht Gott in Gnaden eintritt. Ich tue nicht einen einzigen Schritt auf meiner Laufbahn, wo Gott nicht an mich denkt. Es können Dinge in mir sein, die es erfordern, dass Gott sich damit beschäftigt, wie es z. B. bei Hiob der Fall war. Er sieht, dass bei Hiob nicht alles richtig ist und sagt: „Ich muss mich mit ihm beschäftigen.“ Er erlaubt Satan, die Pfeile seiner Bosheit auf Hiob abzuschießen, bis dieser in seinen eigenen Augen zunichte geworden ist; und das war es gerade, was ihm mangelte. – Der Herr sagt zu Petrus: „Simon, Simon! siehe, der Satan hat eurer begehrt, euch zu sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ – Hier betete Er, bevor die Sünde geschehen war. Der Herr gedachte des Petrus; und als der passende Moment gekommen war, schaute Er ihn an, und Petrus weinte bitterlich. Es war gut für ihn, gesichtet zu werden. Er war ein treuer und aufrichtiger Mensch; aber er setzte ein zu großes Vertrauen in sich selbst und in seine Liebe zum Herrn. Hernach, um seine Seele wieder völlig herzustellen, bedient sich der Herr des Wortes und sagt zu ihm: „Liebst du mich mehr als diese?“ Und Petrus, im Bewusstsein der geringen Liebe, die er gezeigt, ist genötigt, sich hierin auf die göttliche Kenntnis zu berufen, indem er sagt: „Du weißt alle Dinge; du weißt, dass ich dich liebe.“ Ja du weißt es, wenn auch niemand Anders es wissen kann. Dann spricht der Herr zu ihm: „Weide meine Schafe.“ Das ist die Anwendung der Worte: „Und bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder.“

Christus, der den „Gehorsam lernte, an dem, das er litt“, verbindet unsere Herzen mit sich in der Vollkommenheit, in welcher Gott ist, und wendet diese Vollkommenheit in Gnaden auf alle Bedürfnisse unserer Seele an. Straucheln wir, so tritt die Fürbitte ein und stellt die Seele wieder her, indem sie dieselbe fortwährend in dem Vertrauen zur göttlichen Liebe erhält. Der Herr bittet für uns selbst ohne dass wir Ihn darum angehen. Wir erlangen seine Fürbitte nicht durch unsere Reue oder durch unsere Gebete. Nicht erst dann, als Petrus Neue fühlte, sondern sogar, ehe er gesündigt hatte, hat der Herr für ihn gebeten. Er betete für ihn, weil Petrus es bedurfte. „Wenn jemand gesündigt hat, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater.“ Es heißt nicht: „Wenn jemand seine Sünde bereut“, sondern: „Wenn jemand gesündigt hat.“ Das ist die Wirksamkeit der Gnade im Herzen Jesu zur Wiederherstellung unserer Seelen.

In Hebräer 5,12 lesen wir: „Denn da ihr, was die Zeit betrifft, sogar Lehrer sein solltet, bedürft ihr wiederum, dass man euch lehre, welches die Elemente des Anfangs der Aussprüche Gottes sind; und ihr seid solche geworden, die der Milch bedürfen und nicht der festen Speise.“ Man ist geneigt, die „feste Speise“ als etwas sehr Großes anzusehen. Die einfache Wahrheit aber, welche hier gelehrt wird, ist, dass den Kindern die Milch, und den Erwachsenen die feste Speise gehört. Wer mithin nicht fähig ist, feste Speise zu genießen, der befindet sich in einem schlechten Zustand. Ich gebe die Milch nicht einem Erwachsenen, weil für ihn das Fleisch da ist. Wenn wir die feste Speise nicht genießen können, so ist das ein Beweis, dass wir uns begnügt haben, Kinder zu bleiben, weil wir nicht in Christus gewachsen sind. Die Gedanken und Überlegungen des Herzens sind demnach nicht lauter. Wir sind berufen, geübte Sinne zur Unterscheidung des Guten und Bösen zu haben; und dieses ist unmöglich, wenn wir nicht wirklich mit Gott wandeln. Der Platz aber, wo Christus unsere Herzen bewahrt, ist das Allerheiligste. Er hat sich selbst in der Gegenwart Gottes für uns geheiligt und dort bewahrt Er uns. Wir können Jesus vergessen – wir können die Stellung, in welche Er uns gebracht, durchaus nicht nach ihrem Weiche schätzen, und es darum vernachlässigen, dieser Stellung gemäß zu wandeln; aber immer bleibt es wahr, dass Er uns im Allerheiligsten bewahrt, in dem vollen und immer frischen Genüsse dessen, was dort ist – in der vollkommenen Liebe und im Licht, wie Gott im Licht ist, weil die Sünde getilgt ist und wir selbst die Gerechtigkeit Gottes in Ihm sind. Ich habe gar nicht mehr an meine Fähigkeit, dort zu sein, zu denken. Ich bin dort und ich habe nicht anders als vollkommen gereinigt dorthin gelangen können. Weil jede Sünde getilgt ist, und ich folglich als ein Gereinigter dort bin, so genieße ich auch die Gunst Gottes vollkommen. Ich bin wirklich dort eingeführt, von wo aus das vollkommene Wohlgefallen Gottes hervorströmt – ein Wohlgefallen, welches mir mittelst des Todes Christi, der mich gereinigt, zu Teil geworden ist. Jetzt soll ich auf Erden Christus offenbaren. Jedoch finden wir inmitten all der Prüfungen und Schwierigkeiten des Weges das Wort Gottes, welches, schärfer als jedes zweischneidige Schwert, alles richtet, was Gott zuwider ist, und die Fürbitte Christi, welche allen unseren Schwachheiten und Fehltritten entspricht, als die beiden Mittel, deren sich Gott bedient, um uns voran zu führen. Er ist denselben Weg gegangen, den wir zu gehen haben, und ist denselben Versuchungen begegnet, denen wir zu begegnen haben. Und jetzt ist unsere Schwachheit, wenn wir in der Abhängigkeit Christi bewahrt werden, für Ihn nur eine beständige Ausübung der Liebe, und für uns das Mittel, um aus den Schätzen seiner Liebe beständig zu schöpfen. J. N. D.

Die Anbetung in Geist und Wahrheit

Haft du es je einmal im Licht der Schrift betrachtet, was die Anbetung eigentlich ist? Leider ist es dem Feind gelungen, die meisten Gläubigen hinsichtlich ihrer Stellung in Christus – als durch ein Opfer auf immerdar vollendet und in Ihm, dem Auferstandenen, vollkommen gemacht – so sehr in Verwirrung gebracht zu haben, dass sie ganz und gar kein Auge haben für das, wozu Gott sie gebracht hat, und an dessen Stelle Ersatzmittel aller Art suchen. – „Gott ist ein Geist; und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in Wahrheit anbeten“, und: „der Vater sucht solche, die Ihn anbeten.“ – Es muss im Geist sein – keine äußere Form genügt; und es muss in Wahrheit sein – der Grund muss so fest und untrüglich gelegt sein, dass Gott selbst dadurch befriedigt ist und das Opfer des Anbeters als einen duftenden Wohlgeruch annehmen kann. Zu diesem Zweck muss die Sünde vom Anbeter entfernt sein. Es genügt nicht, dass ihm seine Sünden vergeben sind, sondern die Sünde muss hinweggetan sein, und zwar in einer so vollkommenen Weise, dass er geheiligt und fähig gemacht ist, ja sogar aufgefordert wird, nicht in den äußeren Vorhof, nicht in das Heilige, welches den Priestern einen Eintritt gestattete, sondern als Anbeter ins Allerheiligste einzugehen – in jene Stätte, in welches als Vorbild nur der Hohepriester und zwar nur einmal im Jahr hineingehen durfte. Welch eine Reinigung muss es sein, die ihn hierzu befähigt! Nicht in seiner eigenen Person, sondern in Christus Jesus geht er hinein. Das Gericht Gottes ist über die Sünde ergangen, indem der Sohn selbst sie an seinem eigenen Leib auf dem Holz getragen hat. Er, das Schlachtopfer, – das einzige, welches, weil es unbefleckt und göttlich war, uns vollkommen vertreten konnte – trank an unserer statt den Kelch des Gerichts bis auf die Hefen, so dass – wenn man sich so ausdrücken darf – nicht das kleinste Teilchen der Gerechtigkeit Gottes unbefriedigt oder für uns zu befriedigen übriggeblieben ist. Am Kreuz wurde der Mensch für immer bei Seite gesetzt, und zwar als gründlich verdorben, ohne Hoffnung, tot in Sünden. Der Tod Christi ist das über den Menschen als Sohn Adams gefällte Urteil Gottes, so dass das Leben aus Adam für alles Gute als völlig unbrauchbar erklärt worden ist.

Welch eine Beruhigung für den Gläubigen, dem „elenden Menschen“, so zu sagen, Lebewohl zurufen zu dürfen, ihn ins Grab, wo Christus lag, gelegt zu sehen, sich selbst für tot halten zu dürfen, (Röm 6,3–11) sowohl den Leib der Sünde, als auch die Sünden hinweggetan (Kol 2,11) und sich vom Leib dieses Todes (Röm 7,24) erlöst zu sehen! Und noch mehr: Die Schuld ist bezahlt – was ist aus dem Schuldner geworden? – Wir haben gesehen, dass er gestorben ist. Ist das alles? Keineswegs. Er ist in ein neues Leben eingegangen. Nicht ein Fünkchen, nicht eine Spur des alten Lebens ist übriggeblieben; „siehe. Alles ist neu geworden.“ Und von welcher Art ist dieses neue Leben? Es ist das Leben Christi. „Das Gesetz des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht“ (Röm 8,2). „Der Geist ist das Leben der Gerechtigkeit wegen“ (Röm 8,10). „Dies ist das Zeugnis, dass Gott uns das ewige Leben gegeben hat; und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben“ (1. Joh 5,11–13). „Euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott“ (Kol 3,3). Ist das nicht die richtige Zubereitung zum Eintritt in das Allerheiligste? Ja, wir sind in dem Allerheiligsten, mit Ihn: dorthin versetzt; denn „Er hat uns

mit auferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Eph 2,7). dieses und kein anderes, kein geringeres ist unser Heiligtum. Können wir Christus aus diesem Heiligtum herunterziehen? Kann Gott Ihn anderswo sehen, als in dem Heiligtum? Kann Er uns in Ihm anderswo sehen? Gewiss nicht; und wenn wir diesen Platz nicht einnehmen, so heißt das Ihn verunehren und sein Werk geringachten. Wenn du diese Stellung als Anbeter nicht einzunehmen vermagst, so betrachtest du dich entweder in deiner alten Natur und hast sie nicht völlig aufgegeben, oder du unterschätzt den Wert der Person und des Werkes Christi, an den zu glauben du behauptest. Suche nicht Licht und Finsternis mit einander zu vermengen; bediene dich des Lichtes, welches Gott in Christus hat hervorstrahlen lassen, und lass das Kreuz dich scheiden von aller Finsternis in dir, wie das Kreuz es nach Gottes Gedanken und nach seinen, Worte bereits getan hat (2. Kor 5,17–18; Eph 2,10; 5,8). Lausche auf die Worte: „Das Alte ist vergangen, siehe! Alles ist neu geworden.“ – Betrachte sie und vertiefe dich in sie. „Vergangen“ – „neu geworden“. – Nicht nur die Sünden, nein, „das Alte“, d. h. Alles, was uns von Adam her anklebte, „ist vergangen“ – „Alles ist neu geworden.“ Und noch mehr: „Alles aber aus Gott.“ – Kannst du dir dieses Wort aneignen? „Alles aus Gott.“ Vom Alten nichts mehr vorhanden – alles neu geworden – alles aus Gott. Wunderbar aber wahr. Das Wort Gottes sagt es; und darum kann es nicht anders sein. Weder die Gefühle, die Erfahrungen, noch die verschiedenen Arten von Zweifeln und Vernünfteleien vermögen diese köstliche Wahrheit umzustoßen. Es ist das wahrhaftige Wort Gottes. Fragst du, wie das möglich sei, so ist die einzige Antwort: Gott hat es wahrgemacht, indem Er das „Alte“ in den Tod gegeben und das „Neue“ in Christus uns geschenkt hat. Und fragst du: warum? – so lautet die Antwort: „Weil Gott reich ist an Barmherzigkeit wegen der vielen Liebe, womit er uns geliebt hat, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht – damit er erwiese den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesus“; (Eph 3,4–7) und damit schon „jetzt durch die Versammlung die mannigfaltige Weisheit Gottes kundgemacht sei“ (Eph 3,10).

Doch wer soll die Frucht dieses Gnadenwerkes ernten? Sicherlich der Gläubige; aber nicht Er allein. Soll Gott säen und – wenn man es in Ehrfurcht sagen darf – nicht auch ernten? Darfst du Ihm seinen Anteil an diesem wunderbaren Werk rauben? „Oder willst du, mit anderen Worten, Ihm den Ausfluss eines befriedigten, eines vollen und überfließenden Herzens versagen, welches in Lob, Preis und Anbetung zu Ihm hinaufstrebt? Wer war es, der zur festlichen Freude einlud? War es der verlorene Sohn? O nein; es war der Vater, welcher sagte: „Lasst uns fröhlich sein.“ – „Der Vater sucht solche, die Ihn anbeten“, – „Durch Ihn lasst uns denn Gott stets das Schlachtopfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen ...; denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen“ (Heb 13,15–16). „Seid mit dem Geist erfüllt, redend unter einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singend und spielend dem Herrn in euren Herzen“ (Eph 5,19). Welches ist die erste Frucht des Kreuzes, welche in Psalm 22 erwähnt wird? – „Ich will“ – spricht Christus – „Deinen Namen verkündigen unter meinen Brüdern; inmitten der Versammlung will ich dich loben.“

Geliebte Brüder! Haben wir den Vater kennen gelernt als den, dem wir „nahe geworden“ sind? (Eph 2,13–19) Fühlen wir uns in seinen! Haus heimisch? Haben wir von dem gemästeten Kalbe gegessen? Ist der Vater, welcher sagt: „Freut euch mit mir!“ – fröhlich unter uns? Der Brief des Paulus an die Epheser, sowie auch der Brief des Petrus an die auserwählten Fremdlinge von der Zerstreuung – Beide beginnen mit den Worten: „Gepriesen sei der Gott unseres Herrn Jesus Christus.“ Das ist

Anbetung. Kann sonst etwas das Herz Gottes befriedigen? Wenn deine Kinder mit dir an deinem Tisch säßen, und alles, was das Herz nur ersinnen oder wünschen könnte, für sie gedeckt und bereitet wäre, was würde dann dein Begehren sein? Würdest du wünschen, dass deine Kinder trotz einer solchen Zubereitung dich immerfort um Brot anflehten? Würde es dir nicht vielmehr eine Freude sein, wenn sie fein zugriffen und dir für deine Güte dankten? Wodurch würdest du dich am meisten geehrt fühlen? – Sicher wird sich unser Mund zu Bitten und Gebet öffnen müssen; aber sollen wir dieses an die Stelle dessen setzen, was Gott von uns fordert, nämlich an die Stelle der Anbetung, der Danksagung und des Opfers unserer Erstlinge? (5. Mo 26,1–11) Gerade das Herz dessen, welches am meisten seine Abhängigkeit im Gebet fühlt, wird am weitesten geöffnet sein, um von Gott mit Lob und Dank erfüllt zu werden (Lk 34,53).

Die letzten Worte Davids

Es liegt etwas außergewöhnlich Rührendes und Zugleich Tröstendes in den letzten Worten des Mannes, der „hochgestellt ist ... lieblich mit Psalmen Israels“ (V 1). Und sicher ist es für uns sehr nützlich und lehrreich, wenn wir auf die „letzten Worte“ eines erfahrenen Greises, oder auf die weichen Töne solcher Heiligen Gottes und solcher Diener Gottes lauschen, welche die letzte Station ihres stürmischen Lebens erreicht haben. Wir wissen, dass unsere ersten Schritte auf der christlichen Bahn mit vielen eitlen Einbildungen und törichten Vorstellungen, die unser Herz füllen, begleitet sind. Wir erwarten große Dinge von den Menschen und von den Umständen. Wir halten alles, was glänzt, für reines Gold, und wir schenken dem, was das Herz bewegt und was das Auge sieht, ein blindes Vertrauen, ohne an der Verwirklichung desselben auch nur im Geringsten zu zweifeln. Aber, ach! wie bald werden wir enttäuscht! Wie bald wird unser Irrtum offenbar! Die traurige Wirklichkeit heilt uns nur zu bald von den Träumen unserer Kindheit; und die schneidenden Windstöße der Wüste verscheuchen die Blumen unserer Jugendtage. Der junge Gläubige ist geneigt, einem jeden, der ein gutes Bekenntnis ablegt, Vertrauen zu schenken; und in der Tat, dieses arglose Vertrauen ist liebenswürdig. Möchte dasselbe doch eine würdigere Erwidierung finden! Aber leider ist dieses nicht immer der Fall. Wie bald stößt die junge Seele auf ältere Christen, die, anstatt den Wachstum derselben zu fördern, vielmehr einen schädlichen Einfluss ausüben und Mutlosigkeit, Trägheit und Kälte in dem noch unerfahrenen Herzen hervorrufen! Wie wichtig und wertvoll sind daher die „letzten Worte“ eines Gläubigen, besonders wenn dieselben nicht nur die Frucht eines durch Erfahrung gereiften Unheils, sondern, wie bei David, durch Inspiration des Heiligen Geistes hervorgegangen sind!

Dieses sind die letzten Worte Davids: „Es spricht David, der Sohn Ischais es spricht der Mann, der hochgestellt ist, der Gesalbte des Gottes Jakobs, lieblich mit Psalmen Israels. Der Geist des Herrn hat durch mich geredet; und sein Aussprechen ist auf meiner Zunge. Es hat gesagt der Gott Israels, mir hat der Herr Israels verheißen einen gerechten Herrscher über die Menschen, einen Herrscher in der Furcht Gottes. Und wie das Licht des Morgens wird die Sonne aufgehen, ein Morgen ohne Wolken, da vom Glanz nach dem Regen das Gras aus der Erde wächst“ (V 1–4).

Hier richtet David die göttliche Standarte des Charakters für jemanden auf, der berufen ist, über die Menschen zu herrschen. Er muss sein ein „gerechter Herrscher“; und auf der Grundlage der Gerechtigkeit ist aufgerichtet ein Gebäude des wolkenlosen Lichts, der reichsten Segnung und der überströmenden Fülle. Dieses alles wird, wie wir wohl wissen, verwirklicht werden, wenn der jetzt in den Himmeln verborgene Sohn Davids vom Thron seines Vaters herabsteigen und sein Zepter über die wiederhergestellte Schöpfung ausstrecken wird.

Aber David richtet nicht nur die göttliche Standarte auf, sondern er vergleicht sich selbst damit; und in diesen Vergleich finden wir jene große moralische und praktische Wahrheit, welche ich dem Herzen meines Lesers tief einprägen möchte. David sagt: „Obwohl mein Haus nicht also ist bei Gott, so hat Er dennoch mir einen ewigen Bund gesetzt, wohl geordnet in allem und bewahrt. Das alles ist mein Heil

und Wunsch; wiewohl er es nicht blühen lässt“ (V 5). Der einzige Weg zur Erlangung einer richtigen Meinung von uns selbst ist, dass wir auf Christus blicken. Und dieses ist es, was David in diesen „letzten Worten“ tut. Er wiegt sich auf einer vollkommenen Wage und befindet sich als gering; er misst sich mit einem vollkommenen Maßstab und findet sich mangelhaft. Er blickt auf das vollkommene Muster und ruft aus: „Ich gleiche ihm nicht.“ Er schaut zurück auf die Vergangenheit und sieht die Mängel und Gebrechen. Er wendet eine Blattseite der Geschichte seines an Erfahrungen reichen Lebens nach der anderen um; und sein Auge, erleuchtet durch die Lichtstrahlen des Heiligtums, sieht die Runzeln und Flecken. Aber, gepriesen sei Gott! er kann zurückgreifen nach dem „ewigen Bunde, wohl geordnet in allem und bewahrt;“ und in diesem wohlgeordneten Bund findet er „all sein Heil und seine Wünsche.“

Es zeigt sich eine ungewöhnliche Schönheit in der Verbindung der beiden Wörtchen: „Obwohl“ und „dennoch“, welche wir in der oben angeführten Stelle finden. Ersteres lässt einen weiten Rand offen, um dem Ausdruck eines überführten und gebeugten Herzens einen Platz anzuweisen; und Letzteres öffnet die Schleusen, um die volle Flut göttlicher Gnade und Huld einzulassen. Das Wörtchen: „Obwohl“, setzt den Menschen in den Staub eines Fehlenden, während das Wörtchen „Dennoch“ Gott einführt in der Fülle seiner erbarmenden Liebe. Jenes ist die Sprache einer Seele, die sich kennen gelernt, dieses der Ausdruck eines Herzens, welches einige Bekanntschaft mit Gott gemacht hat.

O mein geliebter Leser! Ist es nicht ein großes Glück, dass, wenn wir das Ende unserer Geschichte erreicht haben und, zurückblickend auf unser Leben, in Betreff unserer aussagen müssen; „Mein Haus ist also bei Gott!“ – wir dann die ewige Unerschütterlichkeit jener Gnade erfahren, in welcher all „unser Heil und unser Wunsch ist?“

Kurze Gedanken

„Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote“ (Joh 14,15).

Die Anforderung des Herrn ist, dass wir aus Liebe zu Ihm in seinen Geboten wandeln sollen; und sicher ist dieses auch der einzige köstliche Beweggrund eines guten Wandels, weil dabei das Herz in Tätigkeit für den Herrn ist.

Leider gibt es, weil unsere Liebe zum Herrn so schwach ist, bei uns oft viele andere Beweggründe unseres Tuns; aber ob es auch an und für sich anzuerkennen ist, wenn das Böse gemieden und das Gute getan wird, so werden doch solche Werke nur dann als völlig vor unserem Gott erfunden werden, wenn sie aus der einzigen, gottwohlgefälligen Quelle hervorgehen.

Wie vieles tun und wie manches unterlassen wir, weil wir gesetzlich sind und der Unruhe des Gewissens ausweichen möchten, oder weil wir die Ermahnungen der Brüder fürchten, oder gar das Urteil der Welt scheuen! Aber alles dieses hat nicht die Liebe zu Jesu zur Quelle. „Lasst uns Ihn lieben; denn Er hat uns zuerst geliebt.“ Wenn wir uns von dieser Liebe leiten lassen, so werden unsere Werke den wahren Klang vor Ihm haben. Alles andere ist wertlos und bringt keine Frucht. „Gebt nicht das Heilige den Hunden, werft auch nicht eure Perlen vor die Schweine, damit sie dieselben nicht mit ihren Füßen zertreten und sich wendend euch zerreißen“ (Mt 7,6).

Diese Worte, sowie die ganze so genannte Bergpredigt sind zwar zunächst Grundsätze des Himmelreichs, welches auf dieser Erde aufzurichten der Herr gekommen war. Allein die Kirche oder die Versammlung hat schon jetzt, obschon das Reich noch nicht offenbart ist, den Beruf, ihren himmlischen Charakter zur Schau zu tragen; und darum ist gerade die obige Stelle in einem weit höheren Sinne auf die Kirche anwendbar, weil dieselbe „Heiliges“ und „Perlen“ besitzt, welche sich im Reich nimmer finden lassen.

Man hat nun oft dieser Stelle die Meinung untergeschoben, als sollte man, weil Widerspruch und sogar Spott und Verachtung vorauszusetzen sei, nicht mit den Kindern dieser Welt über die Notwendigkeit ihrer Bekehrung reden, oder als beträfen diese Worte überhaupt die Verkündigung des Evangeliums. Doch sicher ist dieses nicht ihre wahre Deutung. Das Evangelium sollte man allen nahebringen, obwohl es sich bei dem einen als ein Geruch des Lebens zum Leben und bei dem anderen als ein Geruch des Todes zum Tod erweisen wird.

Unmöglich ist daher unter dem „Heiligen“ und den „Perlen“ das Evangelium verstanden; sondern vielmehr sind diese Ausdrücke Bilder für die Köstlichkeit der Beziehungen, in denen die Kinder Gottes zu ihrem Vater und ihrem Heiland stehen. Wer möchte mit der Welt reden über diese herrlichen Beziehungen, über die köstliche Hoffnung der Kinder Gottes, über ihre Gemeinschaft mit Gott, über ihre Freude im Herrn, über den jede Vernunft übersteigenden Frieden Gottes – kurz über Dinge, welche die Welt nicht kennt und nimmer fassen kann? Sicherlich, eine Unterhaltung dieser Art mit

den Kindern dieser Welt heiße „das Heilige den Hunden geben“ und „die Perlen vor die Schweine werfen“ und würde keineswegs eine gute Wirkung haben, während das Evangelium sie zu erretten vermag. „Da stand Er auf, bedrohte die Winde und den See; und es ward eine große Stille“ (Mt 8,26).

Der Herr hat kurz zuvor mehrere Wunder verrichtet; Er hatte einen Aussätzigen geheilt, den Knecht des Hauptmanns gesundgemacht und die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber befreit. Bis dahin hatte sich der Herr mit dem Menschen und dessen Elend beschäftigt. In der oben angeführten Stelle beschäftigt Er sich mit den Elementen. Die Winde verstehen Ihn und sind Ihm untertan. Er kann sie hervorrufen, wie bei Jona; und Er kann sie zum Schweigen bringen. Welch ein Herr, dem die Krankheiten, die Teufel und die Winde gehorchen! Wie ruhig können wir sein, wenn wir verstehen und durch den Glauben festhalten, dass Er für uns ist!

Die Jünger weckten Ihn in ihrem Kleinglauben; aber der Herr richtet die Frage an sie: „Was seid ihr furchtsam. Kleinglubige?“ Trotz seines Schlafens hätten sie ihr Vertrauen nicht aufgeben sollen. Htten sie verstanden, dass der Herr selbst mit ihnen untergehen würde, wenn das Schiff sank, und hätten sie die ewigen Ratschlsse Gottes gekannt, die sich an diese heilige Person Jesu knüpften, so würden sie Ihn sicher ungestört habe schlafen lassen. Ein Windstoß kann nicht die ewigen Ratschlsse Gottes vereiteln. Wie klein und machtlos wird alles, was uns zuwider ist, wenn wir Jesus kennen und seine Macht und Treue verstehen; aber wie unüberwindlich groß erscheint uns der geringste Widerstand, wenn wir den Herrn nicht mit in Rechnung ziehen! „Und nun lass mich, dass mein Zorn über sie ergrimme und sie verzehre, so will ich dich zum großen Volk machen“ (2. Mo 32,10).

Das Volk Israel hatte gesündigt; und bevor Moses dieses wusste und bevor er noch ein Wort gesprochen hatte, sagte Gott zu ihm: „Und nun lass mich.“ Welch ein Zeugnis für die Treue Mose! Gott kannte diesen Mann, der treu war in seinem ganzen Haus; und obschon Gott hinzufügte: „So will ich dich zu einem großen Volk machen“, so macht dieses auf Moses durchaus keinen Eindruck. Der treue Knecht begehrte nichts für sich; aber sein ganzes Herz hing an diesem Volk; und er hat daher nichts Eiligeres zu tun, als Gott zu sagen, dass dieses Volk sein eigenes Volk sei. Er erinnert an die Macht, deren es bedurft hatte, um das Volk aus Ägypten zu führen; er erinnert Ihn daran, dass die Ägypter sagen würden, Gott habe dieses Volk nicht bis ins Land Kanaan bringen können; und schließlich beruft er sich auf die Verheißungen, die Er, Abraham, Isaak und Jakob gegeben habe. Es ist umsonst, dass Gott gesagt hat: „Und mm lass mich.“ Moses hat kein Ohr für solche Worte, aber ein Herz, ein ganzes Herz für das Volk Gottes.

Nicht als ob Moses die Sünde gering betrachtete. O nein. Wir sehen dieses aus der Geschichte, wie er einst gegen die Sünde handelte. Er verstand es, bei dem Sünder für die Heiligkeit Gottes tätig zu sein, und bei Gott die Erbarmung gegen den Sünder zu erwirken. Möchten wir ihm ähnlich sein! Möchten wir es lernen, uns eins zu machen mit dem Volk Gottes und die Fürbitte zu üben, wie Moses sie bte. „Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen; denn die Erde ist voll Frevels, und siehe, ich will sie verderben mit der Erde. Mache dir einen Kasten von Tannenholz“ (1. Mo 6,13–14).

Noah glaubte den Aussprüchen Gottes und machte sich daran, sein Rettungsschiff zu bauen. Das musste eine wunderbare Sache für die Menschen sein, von Noah zu hören, dass die Welt bald untergehen werde, und zu sehen, dass er sich ein großes Schiff zu seiner Rettung baute. Wie mögen die gottlosen Menschen gespottet haben, und wie töricht mag ihnen Noah in seiner Zimmerarbeit

erschieden sein! Aber Noah baute und die Menschen blieben gottlos, bis die Sintflut kam. Dann ruhte Noah in Sicherheit in seinem Kasten; aber sein Ohr hört die Spottreden nicht mehr. Das Gericht verschloss den Mund und vernichtete die Werke der Sünder für ewig.

Und wie es mit dem Kasten ging, so geht es heute noch. Die einen suchen den Platz, wo man sicher ist vor den kommenden Gerichten, und sie ruhen nicht eher, als bis sie in Christus die Ruhe des Gewissens und den Frieden des Herzens gefunden haben; und die anderen lachen und spotten, wenn man sie erinnert an den kommenden Zorn Gottes. – Und wie es Noah ging, so geht es heute noch. Ist Christus die Arche des Heils für uns geworden, dann gibt es keine Gefahr. Je näher die Wasser der Sintflut stiegen, desto näher kam Noah zu dem, der über den Wassern wohnte. – Und wie es den Gottlosen erging, so wird es auch wiederum den Gottlosen ergehen. Sie werden essen und trinken usw. usw., bis der Richter sich erhebt, und alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. O möchten sich noch etliche warnen lassen? „Das Gesetz war durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17).

Das Gesetz sagte dem Menschen, was er tun sollte, aber nicht, was er war. Es knüpfte das Leben an seinen Gehorsam und den Fluch an seinen Ungehorsam; aber es sagte ihm nicht, dass Gott die Liebe sei. „Tue das, so wirft du leben“; und: „Verflucht ist, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes.“ Alles dieses war vollkommen an seinem Platz; aber man lernte daraus weder was der Mensch, noch was Gott war. Die Wahrheit zeigt uns hingegen nicht, wie der Mensch sein sollte, sondern wie er ist, und wie Gott ist. Dieses aber konnte nicht offenbart werden ohne Gnade. Wie konnte der schreckliche Zustand des Menschen vor den Blicken desselben enthüllt werden, ohne dass Zugleich in Jesu das Heilmittel gezeigt wurde! Wie konnte dem Sünder die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes enthüllt werden, ohne Zugleich in Jesu den zu offenbaren, der in Gnaden gekommen war, um die Sünder anzunehmen und die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen! Die Wahrheit zeigt den Zustand des Menschen, und die Gnade heilt diesen Zustand. Die Wahrheit offenbart Gott in seiner ganzen Fülle, und die Gnade führt zu dieser Fülle Gottes. Wahrheit und Gnade sind zwei Begriffe, die nimmer getrennt werden dürfen.

Die Fürbitte des Christus

Es scheint, dass die Lehre bezüglich der Fürbitte Christi im Geist vieler Christen in eine gewisse Dunkelheit gehüllt ist, die zu zerstreuen von großem Nutzen sein würde. Der größte Teil derselben weist dieser Lehre den unrechten Platz an, indem man aus ihr das Mittel zur Erlangung der Gerechtigkeit und des Friedens machen will, wodurch natürlich der von ihnen nicht erkannte wahre Charakter der Erlösung geschwächt wird. Andere hingegen, welche verstanden haben, dass die Erlösung vollkommen und vollendet ist, lassen die Fürbitte bei Seite, weil sie dieselbe mit der Vollkommenheit der Erlösung, welche sie dadurch geschwächt und verleugnet zu sehen glauben, für unvereinbar halten. Dass aber alle diese Christen im Irrtum sind und den wahren Charakter der Fürbitte Christi verkennen, ist einleuchtend. In der Tat ist dieselbe nicht ein Mittel zur Erlangung der Gerechtigkeit und des Friedens. Sie zu diesem Zweck benutzen zu wollen ist von großem Schaden und verhindert uns, an der Wahrheit festzuhalten, dass wir Gerechtigkeit Gottes in Christus sind. Aber ebenso schädlich ist es, die Fürbitte Christi aus dem Auge zu verlieren, nachdem wir Christus als unsere vollkommene Gerechtigkeit erkannt haben. Denn auf diese Weise macht man aus dieser Gerechtigkeit eine kalte Sicherheit, an welcher das Herz keinen Anteil hat. Man zerstört in der Seele das tiefe und süße Gefühl der beständigen Liebe Christi zu uns, sowie unsere Abhängigkeit von der täglichen Ausübung dieser Liebe.

Weil, wie schon bemerkt, die Mehrzahl der Christen der vollkommenen Liebe Gottes in Gerechtigkeit nicht versichert ist; so gehen sie zu Christus, um von Ihm zu erlangen, dass Er sich mit ihrer Sache befasse und für sie, um alles in Ordnung zu bringen, vor Gott Fürbitte einlege. Ohne sich davon Rechenschaft zu geben und ohne es eingestehen zu wollen, erblicken sie tatsächlich in Christus die Liebe, in Gott das Gericht; und sie erwarten von Christus, dass Er Gott zum Mitleid, zum Erbarmen und zur Vergebung bewege. Im Blick auf die allgemeinen Belehrungen in unseren Tagen ist es in der Tat kein Wunder, dass sich viele in einem solchen Seelen zustande befinden; aber dieser Zustand verrät nicht unsere wahrhaft christliche Stellung. Die Liebe Gottes ist die Quelle aller unserer Vorrechte und der Hoffnungen unseres Heils; und kraft des Werkes Christi, in welchem Gott verherrlicht worden ist, betätigt sich diese Liebe vollkommen in Gerechtigkeit. „Die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit“ (Röm 5,21). Wir sind Gottes Gerechtigkeit in Christus; (2. Kor 5,21) wir haben nicht nötig, sie zu suchen. Christus ist unsere Gerechtigkeit immer und beständig. Diese Gerechtigkeit ist ebenso vollkommen, als sie beständig und fortdauernd ist, und ebenso beständig und fortdauernd, als sie vollkommen ist. Gott ist in dieser Beziehung vollkommen verherrlicht worden; und seine Liebe ergießt sich völlig und nach der Gerechtigkeit auf den Christen, wie auf Christus selbst. Die Stellung ist eine sichere und vor Gott festgestellte – eine Stellung und eine Verbindung, die sich nimmer verändern. Die Fürbitte Christi ist auf sie gegründet. Wenn ich hernach von dem Brief an die Hebräer spreche, so werden wir sehen, inwiefern jene Handlung, die das Fundament unseres Platzes

vor Gott vervollständigte, eine Handlung des Priesters war. Andererseits aber ist es ebenso wahr, dass wir auf Erden arme, schwache Kreaturen sind, welche öfters fehlen (Jak 3,2).

Unser Platz vor Gott ist im Licht, wie Gott im Licht ist; und dort sind wir in der Gerechtigkeit, wovon wir eben gesprochen haben, angenommen; aber wir wandeln durch eine versuchungsreiche Wüste und zwar in einem noch nicht erlösten Leib. Wir sind schwache und abhängige Geschöpfe, die oft fehlen, indem wir in einer Welt leben, wo wir der Gnade – „der Barmherzigkeit und der Gnade zur rechtzeitigen Hilfe“ – bedürfen. Die besseren Neigungen werden durch unsere täglichen Bedürfnisse, durch das tägliche Vertrauen und durch das tägliche Erfahren der Treue des Herrn, nicht aber durch das Gefühl unserer Sicherheit erweckt und in Tätigkeit gesetzt, wiewohl Letzteres das Fundament des Ersteren und durchaus notwendig ist und schon an und für sich Dank und Lob hervorbringt. Aber es ist einleuchtend, dass die Abhängigkeit und alles, was damit zusammenhängt, weder hervorgerufen noch unterhalten wird durch die Tatsache, dass wir vollkommen und auf immer vollendet sind. Wenn ich das Gefühl verliere, dass ich also auf immer vollkommen vor Gott bin, so wird meine Furcht eine knechtische sein: und wenn ich in Gott einen gerechten Richter erblicke, so werde ich wegen meiner Sicherheit auf Christus sehen. Wenn ich das Gefühl meiner Abhängigkeit in der Schwachheit verliere, so genügt es mir, mich in Sicherheit zu wissen; mein Bestreben geht nicht höher; und die besten Neigungen und die köstlichsten Gnadengaben werden nicht wachgerufen.

Betrachten wir jetzt, worin denn eigentlich die Fürbitte besteht und welches der Platz ist, der ihr im Christentum gebührt.

Die Fürbitte unseres Herrn hat zwei verschiedene Charaktere: Christus ist Priester vor Gott und Sachwalter bei dem Vater. Unter diesen beiden Charakteren erscheint Er vor Gott und vor dem Vater für uns, damit wir die Segnung empfangen, die wir bedürfen. Der erste dieser Charaktere ist aber allgemeiner, als der zweite. Als Priester ist Christus vor Gott, so dass wir zu Gott kommen und Ihm nahen dürfen; er bittet aber auch Zugleich für unsere Bedürfnisse. Als Sachwalter bei dem Vater ist Er mehr betreffs der Wiederherstellung der Gemeinschaft tätig.

Hier stoßen mir auf einige Schwierigkeiten. Es gibt Personen, welche leugnen, dass das Wort Fürbitte die tatsächliche Fürbitte oder die Dazwischenkunft zu unseren Gunsten bezeichne. Sie behaupten, der griechische Ausdruck: „???“ bezeichne nur die persönliche Gegenwart oder das Erscheinen des Herrn vor Gott und unserem Vater für uns. Doch das ist ein Irrtum. Wenn wir in Hebräer 7,25 lesen, dass „Er immerdar lebt, um für uns zu bitten“, so lebt Er doch nicht immerdar, um unsertwegen nur vor Gott zu erscheinen. Auch in Römer 8,34 lesen wir: „Der auch zur Rechten Gottes ist, der auch für uns bittet.“ Und wenn wir in demselben Kapitel (V 26–27) in Bezug auf den Heiligen Geist die Worte lesen: „Er selbst bittet für uns in nicht auszusprechenden Seufzern“, – so ist es klar, dass der Ausdruck, um den es sich hier handelt, in dem einfachen und gewöhnlichen Sinne einer tatsächlichen Fürbitte zu unseren Gunsten angewendet ist. Denn in keiner Weise erscheint der Heilige Geist in der Gegenwart Gottes für uns, sondern spricht für uns; Er bittet in uns mit nicht auszusprechenden Seufzern. Der Gebrauch des Wortes „???“ ist also unzweideutig.

Andere Personen haben, wie seltsam dieses auch erscheinen mag, sich nicht zu sagen gescheut, dass der Brief an die Hebräer nicht an Christen, sondern an den jüdischen Überrest gerichtet sei. Allerdings gibt es in dieser Brief Aussprüche, die wie die Äste eines fruchtbaren Baumes über die Mauer hinausragen und also bis zu jenen Gläubigen zu ihrem Nutzen und Segen hingelangen;

nichtsdestoweniger aber ist der Brief an Christen gerichtet. An wen ward (und in der Tat ist, da der Brief ein Brief und nicht eine Prophezeiung ist, dieses ein genügender Beweis) der Brief gerichtet – an Christen oder an Nichtchristen? Ohne Zweifel an Christen. Es bestand damals kein anderer jüdischer Überrest, als Christen, an welche dieselbe hätte gerichtet werden können. Der Irrtum, in welchen man in dieser Beziehung gefallen ist, scheint daher gekommen zu sein, dass der Brief sich nicht auf den eigentlich kirchlichen Boden stellt, d. h. an den Boden der Vereinigung der Heiligen mit Christus. Sie sieht vielmehr die Heiligen auf der Erde und Christus für sie im Himmel, abgesondert, von ihnen getrennt, für sie persönlich in der Gegenwart Gottes; sie betrachtet die Heiligen nicht als in die himmlischen Örter versetzt, (vgl. Eph 1,3–6.22; 2,5.7) sondern als in der Trübsal, in der Wüste geübt und geprüft. Der Brief richtet sich an die heiligen Brüder der damaligen Zeit, welche Genossen der himmlischen Berufung waren und Christus zum Apostel und Hohepriester ihres Bekenntnisses hatten (Heb 3,1). Sie richtete sich also damals nur an Christen; denn nur sie genossen diese Stellung; und nimmer richtet sie sich direkt an sonst jemanden. „Gott brachte viele Söhne zur Herrlichkeit“, und „Christus ist der Anführer und Anfänger ihres Heils“; (Heb 2,10–11) vom Anfang bis zum Ende der Brief finden wir dieselbe Wahrheit. Sie nimmt Bezug auf die, welche damals „des Heiligen Geistes teilhaftig geworden, waren und die himmlische Gabe geschmeckt hatten“ (Heb 6,4–5). Damals hatten sie den Heiligen gedient; damals hatten sie mit Freuden den Raub ihrer Güter aufgenommen, da sie wussten, dass für sie selbst eine bessere und bleibende Habe in den Himmeln lag (Heb 6,10; 10,32.34). Es scheint mir nicht wahrscheinlich, dass jemand daran zweifeln könnte, dass die, von denen man damals diese Dinge sagen durfte, Christen waren, oder dass sich, mit anderen Worten, diese Brief an Christen und nur an solche richtet. Ihre Hoffnung war innerhalb des Vorhangs, wo Jesus eingegangen ist als Vorläufer des Schreibers und derer, an welche er schrieb (Heb 6,18–20). War der Schreiber nicht ein Christ? Sie nahten zu Gott damals, ich denke, als Gläubige, d. h. als Christen; und es geziemte ihnen ein Hohepriester, höher als der Himmel geworden, weil sie im Geist dort eingingen (Heb 7,26; 8,2). Das ganze neunte Kapitel setzt eine damals ewige Erlösung, ein ewiges Erbe, die himmlischen Dinge und das Erscheinen Christi selbst im Himmel zurzeit der Abfassung der Brief für die voraus, an welche sie gerichtet wurde. Ihre Gewissen waren gereinigt, (Heb 9,11–14) während diejenigen des Überrestes es erst dann sein werden, wenn sie Christus kommen sehen. Christus sitzt für immer zur Rechten Gottes; (Heb 10,12) und der Eintritt ins Heiligtum war für sie aus einem neuen und lebendigen Wege geöffnet (Heb 10,19–22). Sie sollten den Anfang ihres Bekenntnisses standhaft festhalten (Heb 3,6–14; 4,14; 6,11; 10,23). Sie waren Gläubige, d. h. Solche, die Eintritt hatten in das Allerheiligste. Der ganze Brief setzt voraus, dass die, an welche sie sich richtet, damals Gläubige waren, dass sie ein ihnen bekanntes Teil im Himmel hatten, und dass dieses ihre Berufung war. Sie spricht nicht nur von Einzelnen, welche, nachdem sie getötet worden seien, einen Platz im Himmel haben würden; (vgl. Off 6,9–11; 20,4) der Himmel ist die Berufung aller derer, an welche der Brief gerichtet ist. Es waren also Christen, wenn auch Christen aus dem Judentum. Der Brief richtet sich nur an solche, welche dieses sind, obwohl sie in ihrer Ausdrucksweise auch derer gedenkt, welche späterhin auf der Erde geschont werden; denn für diese ist noch eine Ruhe geblieben.

Es ist in der Tat ganz unglaublich, dass man der Brief an die Hebräer lesen und nicht erkennen kann, dass sie zu Christen redet und nur an Christen gerichtet ist, d. h. an solche, welche damals für den Himmel berufen waren und deren Bekenntnis ein solches war. Ich gebe gern zu, dass der Brief nicht an die Kirche als solche gerichtet ist. Sie würde, wie auch die Kirche, ihre wahre Bedeutung

verlieren, weil die Kirche mit Christus im Himmel vereinigt ist und hier die Christen nicht von diesem Standpunkt aus ins Auge gefasst werden. Der Brief wäre nicht an ihrem wahren Platze, weil sie lehrt, dass Christus für uns im Himmel ist, während wir noch auf der Erde wandeln und kämpfen und unsere irdische Stellung zur Anbetung der himmlischen Gnade Veranlassung gibt. Aber die Gnade von oben, welche uns in einer irdischen Lage findet, während wir für den Himmel berufen sind, führt uns ein in die Erkenntnis der Liebe, der Zärtlichkeit, der Teilnahme und der Treue, welche in Jesu sind, sowie des Interesses, welches Er an unserer Lage und den Verhältnissen nimmt, in denen wir uns hienieden befinden. Dieses kann nicht der Fall sein, wenn von unserer Vollkommenheit in Ihm die Rede ist. Die Gnade bildet uns also zur Abhängigkeit und zum Vertrauen auf Ihn; sie lehrt uns auf seine Treue rechnen, macht, dass wir das Interesse, welches Er beständig für uns hat, ergreifen und lässt uns auf den Zeitpunkt hinschauen, wo wir Ihn sehen werden, wie Er ist. Dieses kann nicht der Fall sein, wenn von unserer Anwesenheit in Ihm im Himmel die Rede ist.

Was nun die Stellen in 1. Johannes 2,2 und Römer 8,34 betrifft, so beziehen sich dieselben unwiderleglich auf Christen. Die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn ist unstreitig das Teil der Christen. Das achte Kapitel des Römerbriefes bedarf in dieser Hinsicht gar keiner Erklärung. Wenn man die Stelle in 1. Johannes 2,2 auf Nichtchristen beziehen wollte, wie wäre dieses dann mit der Fürbitte in Einklang zu bringen. Die Dazwischenkunft des Herrn als Sachwalter ist also auf die Tatsache gegründet, dass Jesus Christus, der Gerechte, der Sachwalter und die Versöhnung für unsere Sünden ist. Die göttliche und vollkommene Gerechtigkeit und die vollkommene Versöhnung haben uns ins Licht gestellt, wie Gott im Licht ist, auf dass wir in demselben wandeln sollen; und weil wir fehlen – „wenn jemand gesündigt hat“ – so ist und kann keinerlei, Zurechnung möglich sein, weil diese Gerechtigkeit und diese Versöhnung immerdar vor Gott sind. Es ist dieses unmöglich, weil die Sünden hinweggenommen sind und die Gerechtigkeit fortbesteht. Jedoch kann Gott die Sünde in denen, welche Er liebt, nicht dulden; und sowohl kraft seines Werkes, als auch kraft dessen, dass Er unsere Gerechtigkeit vor Gott ist, bittet Christus für uns; und die Seele wird hergestellt. Diese Grundlage der Tätigkeit Christi als Sachwalter führt auch dahin, von der ähnlichen oder wirklich gleichen Grundlage des Priestertums zu sprechen. Auf Erden konnte Christus nicht Priester sein; aber es gab ein Werk, welches der Hohepriester außerhalb der im Heiligtum stattfindenden Ausübung des Priestertums zu vollziehen hatte – ein Werk, welches zu dieser Ausübung den Grund legte, ein Werk, in welchem Er der Stellvertreter des Volkes war und welches den Grund legte zu dem, was eigentlich sein priesterlicher Dienst im Lauf des Jahres war; – ich meine das Opfer des großen Versöhnungstages, an welchem das Blut auf den Gnadenstuhl gebracht und die Sünden auf den Kopf des Boockes Hasael bekannt wurden (3. Mo 16). Auf diese Weise wurde die Versöhnung des Volkes gemacht; und auf dieser Basis beruhte die ganze Ausübung des Priestertums. Der Brief an die Hebräer nun hat Bezug auf diese Ausübung, sowie auf dieses Priestertum selbst. Sein irdisches Leben befähigte Christus, Mitgefühl zu haben, obwohl Er jetzt im Himmel ist; und das auf Erden vollbrachte Opfer indem (es für immer, was die Schuld betrifft, die Sünden hinwegnahm) bildete die Grundlage der Fürbitte wegen der täglichen Segnung und des täglichen Zutritts zu Gott durch Ihn. Darum erklärt der Brief an die Hebräer nachdrücklich, dass, wenn Christus auf Erden wäre, Er nicht Priester sein könnte; (Kap 8,4) und sie sagt zu gleicher Zeit: „Deswegen sollte er in allem den Brüdern gleich werden, auf dass er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hohepriester werden möchte, um die Sünden des Volkes zu versöhnen“ (Kap 2,17). Auf dieser Grundlage beruhen

sein erbarmungsvolles und fortdauerndes Priestertum und seine Fürbitte. Wegen des Opfers Christi ist es unmöglich geworden, dass die Sünde uns zugerechnet würde; und sein Leben des Leidens und der Versuchung setzt Christus, weil Er weiß, was es ist zu leiden und versucht zu werden, in den Stand, Denen zu helfen, die versucht werden (Heb 2,17–18; 4,15). Darum werden wir Christen in Kapitel 4 ermahnt, unser Bekenntnis festzuhalten;² „denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht Mitleiden haben kann mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem gleich wie wir versucht worden ist, ausgenommen die Sünde.“ Wir haben also einen Priester bei Gott und einen Sachwalter bei dem Vater. Christus ist dort in diesem doppelten Charakter kraft eines Opfers, durch welches Er ein für alle Mal unsere Sünden getragen hat; und nachdem Er durch das Opfer seiner selbst die Sünde hinweg genommen, befindet Er sich dort in vollkommener Annahme, an der auch wir Teil haben. Er allein – Jesus Christus, der Gerechte, die Versöhnung für unsere Sünden – war fähig, völlig wörtlich (bis zur Vollendung) Die zu erretten, welche durch Ihn zu Gott kommen, weil Er immerdar lebt, um für sie zu bitten, weil Er, nachdem Er die Reinigung unserer Sünden gemacht, als großer Hohepriester sitzt zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln (Heb 8,1–2; 9,11.14.24–28; 10,5.22; 1. Joh 2,1–2).

Dieses führt uns zu einem anderen Punkte. Wir nahen uns nicht dem Hohepriester, sondern wir kommen zu Gott durch Ihn zu einem Gnadenthron. Ich zweifle nicht, dass die herablassende Gnade Gottes hat Geduld haben können mit dem, welcher in Aufrichtigkeit des Herzens sich Christus, als dem Hohepriester nahte; aber dieses ist nicht die Belehrung des Wortes Gottes.

Christus erscheint in der Gegenwart Gottes für uns; wir nahen uns zu Gott durch Ihn. Es gibt in dieser Hinsicht weder Ungewissheit noch Ausnahme in der Schrift. Die Fürbitte Christi ist weder die Folge unserer Rückkehr zu Gott, noch die Folge unserer Reue, sondern Er bittet wegen unserer Schwachheiten, unserer Bedürfnisse und unserer Mängel. Seine Gnade, ist in Tätigkeit, weil seine Wirksamkeit diese Gnade zur Quelle und sein Werk, seine Stellung vor Gott in Gerechtigkeit, zur Grundlage hat, wie wir es gesehen haben.

Wenn wir uns Christus in der soeben erwähnten Weise nahen, so haben wir noch nie weder die Liebe Gottes, noch unseren Platz und unsere Verbindung mit Gott – um mit Johannes zu reden – im Licht, wie Er im Licht ist, erkannt; und ebenso wenig die volle Freiheit zum Eintritt in das Heiligtum durch den zerrissenen Vorhang (Heb 10,20). Wir haben dann noch nicht gelernt, dass es weder Verdammnis noch Trennung gibt für die, welche in Christus Jesus sind (Röm 8). das Priestertum Christi, sowie seine Dazwischenkunft oder sein Werk als Sachwalter setzen voraus, dass wir unseren Platz im Himmel haben. Fehlt dieses Bewusstsein, so sind wir in Gefahr, betreffs unseres Wandels mit diesem Vorrecht nicht in Übereinstimmung zu sein. Einerseits kann Gott kein Böses dulden an denen, welche in Verbindung mit Ihm sind, wie sehr sie auch sonst vor Ihm begnadigt sein mögen; sie müssen mit reinen Füßen und reinen Herzen vor Ihm sein, weil sie rein sind. Andererseits prüft Er sie hienieden; und Christus geht in besonderer Weise in alle ihre beiden und Schwachheiten ein; Er fördert ihr Wachstum, trifft Vorsorge in ihren Schwachheiten und reicht Barmherzigkeit, Reinigung und Wiederherstellung dar. Diese ganze Dazwischenkunft Christi hat nichts mit unserer Annahme vor Gott zu tun; sie hat aber zum Zweck, uns zu bewahren oder uns zum wirklichen Genuss der Gemeinschaft mit Gott und

² Beachten wir es, dass, wie der Brief darauf hinweist, dieses im Gegensatz steht zur Rückkehr ins Judentum. Wie fern liegt daher der Gedanke, dass der Brief nur auf den jüdischen Überrest anwendbar sei.

in die Verbindung zurückzuführen, in welcher wir uns Ihm gegenüber befinden. Die Sicherheit ist nicht das Ende, sondern der Anfang des Christentums. Das Christentum stellt uns in Verbindung und Gemeinschaft mit Gott, wie Er ist, sowie mit unserem Vater und seinem Sohn Jesu Christi. Das Priestertum und das Werk des Sachwalters halten uns darin aufrecht, helfen dazu und führen uns dahin zurück; und dieses geschieht jetzt, da unsere Verbindung der göttlichen Gerechtigkeit gemäß bereits besteht, wir uns aber auf einem Schauplatz der Versuchungen und Prüfungen befinden, dessen ganzes Streben dahin gerichtet ist, diese Gemeinschaft zu unterbrechen wegen unserer Schwachheit und den Seelenprüfungen, durch welche wir inniger zu dieser Gemeinschaft gebildet werden sollen. Wir aber sind es nicht, die es bewirken, dass unser großer Hohepriester sich für uns in den Riss stellt; Er tut es in seiner Gnade und nach seinem Willen. So sehen wir in einem Beispiel, wo Er die Grundsätze seines Priestertums schon zum Voraus offenbarte, dass Er für Petrus betete, noch ehe dieser die Sünde begangen hatte; und dass er gerade um das flehte, dessen Petrus bedurfte, und zwar nicht, damit der Jünger nicht gesichtet werde, sondern dass sein Glaube nicht aufhöre und er nicht der Verzweiflung anheimfalle. Im rechten Augenblick wird das Herz des Petrus durch die Gnade und die Tätigkeit Christi getroffen; und bitterlich weint er über seinen Fehltritt. Diese Rückkehr des Jüngers ist nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Tätigkeit Christi. Später stellt der Heiland die Seele desselben wieder ganz her. Gleicherweise wenn es sich um die Tätigkeit des Sachwalters handelt, lesen wir in 1. Johannes 2,1: „Wenn jemand gesündigt hat“, (nicht aber: „Wenn jemand bereut“) „so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater.“

Derselbe Grundsatz findet in Johannes 13 seine Anwendung. Christus, anerkannt als Sohn Gottes, als Sohn Davids, als Sohn des Menschen, nimmt jetzt seinen Platz droben im Himmel ein und zeigt, dass Er noch unser Diener ist, indem Er uns reinigt, damit wir, weil Er nicht hienieden bei uns bleiben konnte, ein Teil dort, wo Er ist, mit Ihm haben. Es handelt sich um die Tätigkeit Christi, nicht um etwas, welches von den Jüngern gesucht worden wäre. Diese, weil durch das Wort gewaschen, als rein betrachtet, sind der Gegenstand des Dienstes Christi. Er, durch seine eigene Gnade dazu bewogen, wäscht ihre Füße von dem Kot, der sich in ihrem Wandel an sie gehängt hat.

Bemerken wir ferner, dass die Fürbitte Christi zu Gunsten Derer stattfindet, welche in Verbindung mit Ihm sind. „Nicht bitte ich für die Welt, sondern für sie, die du mir gegeben hast“, sagt Er und fügt hinzu: „Ich bitte nicht nur für sie, sondern auch für die durch ihr Wort an mich Glaubenden.“ – In der Brief an die Hebräer ist es ebenso klar, dass Christus Priester ist für die, welche in Verbindung mit Gott sind; nur bezieht es sich hier mehr auf das Bekenntnis und das Volk, als dieses im Römerbrief und in den Schriften Johannes der Fall ist. Nichtsdestoweniger aber redet der Hebräerbrief von uns. Wenn darin von der Tätigkeit Christi für uns die Rede ist, so wird hier unserer Fehler weniger gedacht, als bei Johannes. Der Brief hat sich die Darstellung der besonderen Natur und des besonderen Charakters des Priestertums im Gegensatz zu dem, was zum Gesetz gehörte, zum Hauptgegenstand gewählt, nämlich die Abschaffung des irdischen, und die Aufrichtung des himmlischen Priestertums. Jedoch handelt es sich keineswegs um den Gedanken, dass es der Priester sei, an den man sich wenden müsse. Wir gehen zu Gott durch Ihn. Wir nahen mit völliger Zuversicht dem Gnadenthron, weil Jesus vor diesem Thron ist; aber nirgends zeigt der Gedanke eine Spur, dass wir zu Ihm gehen, wohl aber, dass wir uns mit Zuversicht Gott selbst nahen. In dem ganzen Brief ist in keiner Weise der Gedanke ausgesprochen, dass wir die Gerechtigkeit mittelst des Priestertums erlangen: sie lässt in dieser Hinsicht keinerlei Ungewissheit. „Er hat durch ein Opfer immerdar vollkommen gemacht, die

geheiligt werden;“ und: „Sie sind geheiligt durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi“ (Heb 10,14.10). Er hat sich ein für alle Mal geopfert (Heb 7,27; 9,25–26). sein Priestertum ist für die, welche versucht werden. Er vermag ihnen zu helfen, weil Er immerdar lebt, um für sie zu bitten (Heb 7,23–25). Er ist durch das Bewusstsein unserer Schwachheiten zum Mitleiden bewogen, indem Er versucht war, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde (Heb 2,17–18; 4,15–16). Er hilft denen, welche geheiligt und durch das ein für alle Mal geschehene Opfer Christi vollkommen gemacht sind, während sie durch diese Wüste gehen; Er ist der, durch welchen sie sich zu Gott nahen.

Das Priestertum Christi wird also ausgeübt, damit wir vor dem Gnadenthron Barmherzigkeit und Hilfe finden. Das Bedürfnis der Barmherzigkeit, welches jeder Einzelne von uns hat, geht in bemerkenswerter Weise aus der wohl bekannten Tatsache hervor, dass die an einzelne Personen gerichtete Brief die Barmherzigkeit erwähnen, während in den an die Versammlungen gerichteten Briefen davon durchaus nicht die Rede ist (Röm 1,7; 16,24; 1. Kor 1,3; 2. Kor 1,2; Gal 1,2; Eph 1,2; Kol 1,2; 1. Tim 1,2; 2. Tim 1–2; Tit 1,4 usw.). Aus diesem allen ergibt sich, dass der Charakter der Fürbitte Christi, seines Priestertums und seiner Dazwischenkunft als Sachwalter sehr einfach für uns ist. Diese Tätigkeiten werden ausgeübt zu Gunsten derer, welche bereits mit Gott in Verbindung sind, und dienen mithin nicht dazu, Diese zu Ihm hinzuführen. Sie stehen im Dienst derer, welche schon Gerechtigkeit Gottes in Christus sind und in Ihm ihren Platz in den himmlischen Örtern haben. Christus tritt als Sachwalter zu Gunsten derer ein, welche im Licht wandeln, wie Gott im Licht ist. Seine Fürbitte ist für die, welche Gott für sich haben, und welche durch niemanden angeschuldigt werden können; sie ist in Tätigkeit wegen der Vergehungen und Schwachheiten derselben auf dem Weg hienieden, nicht aber um für sie einen Platz in den himmlischen Örtern zu erwerben. Sie ist da, damit sie für uns, die wir droben sind, einstehe bei allen Abweichungen in unserem Wandel durch die Wüste, um uns in unseren Schwachheiten zu helfen, um uns armen, strauchelnden Geschöpfen, sowie wir hienieden noch sind, zu befähigen, mit Freimütigkeit dem Thron der Gnade nahen zu können, „damit mir Barmherzigkeit und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe“ (Heb 4,16).

Auf diese Weise erhält die Fürbitte in uns das Gefühl unserer Abhängigkeit, sowie zugleich auch das Gefühl eines völligen Vertrauens lebendig. Wenn Christus nicht vor dem Thron wäre, so könnten wir uns demselben nicht mit Zuversicht nahen. Würde es sich noch darum handeln, Gerechtigkeit erlangen zu müssen, so wäre zwar von Schuld und Annahme, nicht aber von Hilfe die Rede. Wenn unser Weg zu Christus als dem Priester führte, so würde das nur beweisen, dass, wir nicht zu Gott nahen dürfen; und das wäre gerade das Gegengenteil von dem, was das Christentum uns lehrt. Aber von all diesem ist keine Rede. Wir nahen freimütig zu Gott, weil Christus vor Ihm ist als unser Hohepriester. Wir denken nicht daran, dass uns irgendetwas zugerechnet werden könnte; aber die Tatsache, dass wir Gerechtigkeit Gottes in Ihm sind, hat nicht zur Folge, dass wir es in irgendeiner Weise mit unseren Mängeln und Gebrechen auf dem Weg leichtfertig nehmen. Christus nimmt Notiz davon; und Er ist unser Sachwalter, weil Er der Gerechte und die Versöhnung für uns ist. Das persönliche Gefühl der Schuld wird auf diese Weise aufrechterhalten und keineswegs durch das Gefühl der Gnade geschwächt; und dennoch wird unsere Annahme bei Gott nimmer in Frage gestellt, oder die Gerechtigkeit Gottes in Zweifel gezogen, oder das Bewusstsein unserer Verbindung mit Gott beseitigt. Alles ist auf diese Dinge gegründet. Zugleich aber ist die Heiligkeit Gottes betreffs unseres Wandels völlig aufrechterhalten; und wir werden, wenn wir fehlen sollten, in einem wahren Geist des Bekenntnisses bewahrt. Unser eigenes Urteil über das Gute und Böse wird lebendig erhalten und

wächst ohne die mindeste Spur einer knechtischen Furcht; eine beseligende Zuversicht wird in dieser Beziehung in der Seele wachgehalten.

Ich habe bereits aufmerksam gemacht auf den Unterschied zwischen der Dazwischenkunft Christi als Sachwalter, um uns in die Gemeinschaft mit dem Vater zurück zu führen oder uns in derselben zu erhalten, und dem Priestertum, welches mit Rücksicht auf das Vorrecht, Gott nahen zu dürfen, und mit Rücksicht auf die Hilfe, derer wir als Menschen bedürfen, ausgeübt wird. Aber bezüglich ihrer Grundlage und Natur sind diese beiden Ämter – das Werk des Sachwalters und das Priestertum – dieselben; sie haben die positive Beziehung, in der wir zu Gott stehen, zur Grundlage und werden auf unseren Wandel hienieden in der Schwachheit angewandt, wenn wir uns in dieser Lage befinden. Wie Johannes uns, wenn wir gesündigt haben, den Sachwalter bei dem Vater zeigt, so stellt uns der Hebräerbrief den Hohepriester dar, welcher mit unseren Schwachheiten Mitleid haben kann, und der, obwohl Er jetzt alle Macht im Himmel und auf Erden besitzt, Mitgefühl haben kann, weil Er die Schwachheiten kennt; Er ist beständig mit uns in unserem Zustand beschäftigt, und dadurch wird das heilige Selbstgericht in unseren Seelen aufrechterhalten, während Zugleich das Bewusstsein der Gnade, sowie die Zuversicht in die unveränderliche Liebe dessen unangefochten bleibt, der „in allem den Brüdern gleich geworden ist, auf dass Er in den Sachen mit Gott ein barmherziger und treuer Hohepriester werden möchte“. Das Gefühl der Abhängigkeit und des Vertrauens ist auf diese Weise erhalten und vermehrt, und zwar nicht, als ob wir in einer Schwierigkeit zum Priester unsere Zuversicht nähmen, um seine Hilfe anzusprechen, sondern in dem Bewusstsein der freien und beseligenden Tätigkeit und der treuen, fürsorglichen Ausübung seiner eigenen Liebe. Diese Liebe wird, wenn wir im richtigen Gefühl der Demütigung zu Ihm zurückkehren, nimmer müde; denn wenn dieses Gefühl richtig ist, so ist es die Frucht der köstlichen Wirksamkeit seiner Gnade.

Ich füge nichts weiter hinzu. Mein Zweck war nicht, bei dieser Gnade und ihren Früchten, die sie in uns hervorbringt, zu verweilen. Mich leitete nur der Wunsch, den Platz, welchen das Priestertum Christi und sein Werk als Sachwalter in der Schrift haben, klar hervorzuheben. Ich wollte nur zeigen, dass beide Tätigkeiten auf die Aufrichtung der göttlichen Gerechtigkeit und der vollbrachten Versöhnung, sowie auf den Platz, den diese Versöhnung uns zuwege gebracht, gegründet sind. Weder das eine noch das andere dieser beiden Ämter verdunkelt die Gerechtigkeit und Versöhnung, sondern vielmehr bilden Letztere die Grundlage dieser Ämter, welche den Zweck haben, unsere Schwachheiten und Mängel hienieden, mit jenem glorreichen Platz in Übereinstimmung zu bringen, so dass einerseits in Bezug auf die Gnade keinerlei Ungewissheit herrschen kann, andererseits aber nichts geduldet wird, was, obwohl nichts zugerechnet wird, mit derselben nicht im Einklänge steht. Statt eurer kalten, gefühllosen Sicherheit in Betreff des Heils, vereinigen sich im Herzen die Gefühle der Abhängigkeit, des Vertrauens und der Liebe mit der Sicherheit in Ihm, welcher der Gegenstand des Herzens ist, bis wir dahin gelangen, wo es der Ausübung dieser beiden Ämter nicht mehr bedarf. J. N. D.

Die Wolke und das Lager

„Und des Tages, da die Wohnung aufgerichtet ward, bedeckte sie eine Wolke auf der Hütte des Zeugnisses, und des Abends bis an den Morgen war über der Wohnung eine Gestalt des Feuers. Also geschah es immerdar, dass die Wolke sie bedeckte, und des Nachts die Gestalt des Feuers. Und nachdem sich die Wolke aufhob von der Hütte, so zogen die Kinder Israel; und an welchem Ort die Wolke blieb, da lagerten sich die Kinder Israel. Nach dem Wort des Herrn zogen die Kinder Israel, und nach seinem Wort lagerten sie sich. Solange die Wolke auf der Wohnung blieb, solange lagen sie stille. Und wenn die Wolke viele Tage verzog auf der Wohnung, so warteten die Kinder Israel auf die Hut des Herrn und zogen nicht; und wenn es war, dass die Wolke auf der Wohnung war etliche Anzahl der Tage, so lagerten sie sich nach dem Wort des Herrn, und zogen nach dem Wort des Herrn. Wenn die Wolke da war von dem Abend bis an den Morgen und sich dann erhob, so zogen sie, oder wenn sie sich des Tages oder des Nachts erhob, so zogen sie auch. Neun sie aber zwei Tage oder einen Monat oder etwa lange auf der Wohnung blieb, so lagen die Kinder Israel und zogen nicht; und wenn sie sich dann erhob, so zogen sie. Denn nach des Herrn Mund lagen sie, und nach des Herrn Mund zogen sie, dass sie auf des Herrn Hut warteten nach des Herrn Wort durch Mose.“

Unmöglich kannte ein lieblicheres Gemälde von gänzlicher Abhängigkeit und von einer völligen Unterwerfung unter göttliche Leitung entworfen werden, wie dasjenige, welches uns in dieser soeben angeführten Stelle vor Augen geführt worden ist. Weder Fußspuren, noch Grenzpfähle zeigten sich in dieser „großen und fürchterlichen Wüstenei“. Es war eitel und nutzlos aus irgendeine Leitung derer zu harren, welche den Weg früher bereits betreten hatten. Die Kinder Israel waren bei jedem Schritt auf ihrem Weg ganz auf Gott hingeworfen. Sie befanden sich in dem Zustand eines beständigen und fortdauernden Harrens auf Ihn. Sicher würde dieses für einen ungebrochenen und nicht unterworfenen Willen unerträglich sein; aber für eine Seele, die Gott kennt, Ihn liebt. Ihm vertraut und sich in Ihm erfreut, könnte nichts Gesegnetes gesunden werden. Hierin liegt der Kernpunkt von allem. Wird Gott erkannt und geliebt, wird Ihm vertraut, dann wird das Herz sich einer völligen Abhängigkeit von Ihm erfreuen. Im entgegengesetzten Fall aber ist diese Abhängigkeit nicht zu ertragen. Der nicht wiedergeborene Mensch betrachtet sich gern als unabhängig und findet ein Vergnügen darin, sich einzubilden, dass er frei sei, dass er tun könne, was ihm beliebt, und gehen und reden dürfe, wohin und was er wolle. Doch ach! wie groß ist diese Täuschung! Der Mensch ist nicht frei. Er ist der Sklave des Teufels, seines größten Feindes. Fast sechstausend Jahre sind verflossen, seit er sich den Händen und Ketten dieses furchtbaren geistlichen Sklavenhalters überliefert hat; und seit dieser Zeit befindet er sich unter dessen Macht und Herrschaft und wird bis zu diesem Augenblick hin festgehalten.

Ja, in der Tat, Satan hält den unbekehrten, den natürlichen, den nicht bußfertigen Menschen in schrecklicher Sklaverei. Hände und Füße hat er ihm mit den Ketten der Finsternis gebunden, die, weil in trügerischen Schimmer gehüllt, in ihrer wirklichen Gestalt nicht gesehen werden. Satan übt eine

völlige Herrschaft über den Menschen aus, indem er auf dessen Lüste und Begierden wirkt und die Reize, die Schätze und die Vergnügungen der Welt vor seine Augen stellt. Er ruft die Begierden und Leidenschaften im Herzen wach und befriedigt sie mit den Dingen dieser Welt; und weil der Mensch seine Wünsche erfüllt sieht, macht er daraus den falschen Schluss, dass er die Freiheit besitze. Dass dieses aber der allertraurigste Selbstbetrug ist, wird sich leider früher oder später herausstellen. Es existiert keine andere Freiheit, als diejenige, womit Christus sein Volk befreit. Er ist es, welcher sagt: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen;“ und wiederum: „Wen der Sohn freimacht, der ist recht frei“ (Joh 8).

Hier ist die wahre Freiheit. Es ist die Freiheit, die der neue Mensch findet, indem er im Geist wandelt und die Werke tut, die nach dem wohlgefälligen Willen Gottes sind. „Der Dienst des Herrn ist die vollkommene Freiheit.“ Jedoch steht dieses Dienen stets mit der bestimmtesten Abhängigkeit von Gott in einer unzertrennlichen Verbindung. Also verhielt es sich mit dem einzig wahren und vollkommenen Knechte, der je auf dieser Erde gewandelt hat. Er wandelte stets in völliger Abhängigkeit. Jede Wirksamkeit, jede Tat, jedes Wort – kurz alles, was Jesus tat oder zu tun unterließ, war die Frucht der völligsten Abhängigkeit und der unzweideutigsten Unterwürfigkeit unter Gott. Er handelte, wie es in jeder Beziehung der Wille Gottes war; Er harrete, wie Gott Ihm zu harren gebot; Er sprach, Er schwieg, wie Gott es wollte. Alles war bei Ihm in völliger Übereinstimmung mit den Gedanken Gottes.

In dieser Weise setzte der Herr Jesus, als Er auf dieser Erde lebte. Seine Laufbahn fort; und auch wir, als die Genossen seiner Natur, seines Lebens und seines Geistes, sind berufen, in seinen Fußstapfen zu wandeln und von Tag zu Tag Gott zu leben in einfältig kindlichem Vertrauen. Von einem solchen Leben in der Abhängigkeit Gottes liefert uns, wie gesagt, die Schrift in den oben angeführten Stellen ein passendes und herrliches Vorbild. Das Israel Gottes – das Lager in der Wüste – das Heer der Pilger folgte den Bewegungen der Wolkensäule. In Bezug auf ihre Führung waren sie genötigt, aufwärts zu schauen. Das ist das eigentliche Werk des Menschen. Dazu ist er geschaffen, um, im Gegensatz zu dem Tier, das Antlitz nach oben erheben zu können, während das Tier gebildet ist, um nach unten zu blicken. Die Kinder Israel konnten sich keine Pläne machen. Sie konnten niemals sagen: „Morgen wollen wir nach diesem oder jenem Ort reisen.“ Sie waren ganz abhängig von der Bewegung der Wolke.

So verhielt es sich mit Israel; und also sollte es sich auch mit uns verhalten. Wir durchschreiten ebenfalls eine pfadlose, ungebahnte Wüste, eine Wildnis in moralischem Sinn. Nirgends zeigt sich die Spur eines Wegweisers. Wir würden nicht wissen, wie wir wandeln und wohin wir gehen sollten, wenn nicht die köstlichen, tiefen und verständlichen Worte unseres hochgepriesenen Herrn: „Ich bin der Weg!“ unser Ohr erreicht hätten. Hier ist also eine göttliche, unfehlbare Leitung. Wir müssen Ihm folgen; denn Er ruft uns zu-. „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben“ (Joh 8). Es ist eine lebende Leitung. Es ist nicht ein Handeln nach dem Buchstaben gewisser Regeln und Vorschriften; nein, hier heißt es einem lebendigen Christus nachzufolgen, zu wandeln, wie Er gewandelt, zu tun, was Er getan hat, und in allem seinem Beispiel nachzuahmen. Hier gilt es, das Auge unverrückt auf Jesus gerichtet und sein Bild in unsere neue Natur eingeprägt zu haben, auf dass dasselbe hervorstrahle in unserem tagtäglichen Leben und in unseren tagtäglichen Handlungen.

Ein solcher Wandel schließt unbedingt eine völlige Unterwerfung, des Herzens und eine gänzliche Aufopferung des eigenen Willens, der eigenen Pläne und der eigenen Wege in sich. Wir müssen ohne Zögern der Wolkensäule folgen. Wir müssen stets und allein auf Gott harren. Wir können nicht sagen: „Wir wollen hierhin und dorthin gehen; oder wir wollen morgen oder in der folgenden Woche diese und jene Arbeit verrichten.“ Alle unsere Wege müssen gestellt werden unter die waltende Kraft der gebietenden Worte: „Wenn der Herr will!“ – Worte, die leider nur zu oft in leichtfertiger Weise ausgesprochen oder niedergeschrieben werden.

O möchte unser Verständnis in Betreff dieser Dinge doch mehr erleuchtet sein! Möchten wir doch alle besser verstehen, was göttliche Leitung ist! Wie oft bilden wir uns in der törichsten Weise ein und behaupten es sogar mit der größten Sicherheit, dass die Wolke sich in dieser oder jener Richtung bewege, insofern diese Richtung mit unseren Neigungen in Übereinstimmung ist! Wir wünschen eine gewisse Arbeit zu unternehmen, oder diesen oder jenen Weg einzuschlagen, und wir suchen uns dabei zu überreden, dass unser Wille der Wille Gottes sei. Auf diese Weise betrügen wir uns oft, anstatt uns von Gott leiten zu lassen. Unser Wille ist nicht gebrochen; und darum können wir nicht in rechter Weise geleitet werden. Denn das wahre Geheimnis, um recht d. h. durch Gott geleitet zu werden, besteht darin, den eigenen Willen ganz und gar in Unterwürfigkeit zu halten. „Er wird den Sanftmütigen zu seinem Recht führen und Er wird dem Sanftmütigen seinen Weg lehren“, – „Mit meinen Augen werde ich dir raten.“ –

Lasst uns die ernste Ermahnung tief zu Herzen nehmen: „Seid nicht wie ein Ross, wie ein Maultier, das keinen Verstand hat, dessen Zierde Zaum und Zügel sind zur Bändigung, wenn sie nicht wollen zu dir kommen“ (Ps 32,9). Wenn das Antlitz nach Oben gerichtet ist, um die Bewegung des göttlichen „Auges“ zu beobachten, dann werden wir des „Zaumes und des Zügels zur Bändigung“ nicht bedürfen. Doch hier liegt gerade der Punkt, wo mir zum Öfteren in der betrübendsten Weise unsere Unwachsamkeit und Nachlässigkeit an den Tag legen. Wir leben nicht nahe genug bei Gott, um die Winke seiner Augen unterscheiden zu können; der eigene Wille spielt seine Rolle. Wir handeln und wandeln nach unserem eigenen Gutdünken; und darum bleibt nichts anders übrig, als dass wir bittere Früchte ernten. Der Prophet Jona liefert uns in dieser Hinsicht ein höchst lehrreiches und warnendes Beispiel. Er empfing den Befehl, nach Ninive zu gehen. Doch sein Verlangen war, nach Tarsis zu reisen; und alle Umstände schienen zu seinen Gunsten zu sein; die Vorsehung schien sich nach seinem eigenen Willen zu richten. Aber ach! Jona musste seinen Zustand in dem Eingeweide eines Fisches kennen lernen; ja, „aus dem Bauch des Grabes“, selbst wo das „Schilf sein Haupt bedeckte“, musste er in seiner Angst seine Stimme erheben. Dort war es, wo er die bitteren Früchte seines eigenwilligen Handelns kosten musste. Es war für ihn eine Notwendigkeit, in der Tiefe des Meeres die wahre Bedeutung des „Zaumes und des Zügels zur Bändigung“ kennen zu lernen, weil er der sanften Leitung des Auges nicht Folge leisten wollte.

Doch wie gnädig, wie zärtlich, wie geduldig ist unser Gott! Er will uns unterweisen; es ist das Bedürfnis seines Herzens, seine armen, schwachen, irrenden Kinder zu leiten. Er lässt es in Bezug auf uns an keiner Mühe fehlen. Er ist ununterbrochen mit uns beschäftigt, um uns die traurigen Folgen unserer eigenen Wege, die voller Dornen und Disteln sind, zu ersparen, und uns in seinen Wegen zu leiten, in welchen unser Herz Friede und Freude in Fülle genießen kann.

Nichts ist in dieser Welt gesegnet, als ein Leben in beständiger, ununterbrochener Abhängigkeit von Gott. Ihn in jedem Augenblick und in allen Umständen zum Stützpunkt zu haben, auf Ihn zu harren und sich an Ihn vor allen Dingen festzuklammern. Ihn als die unerschöpfliche und unversiegbare Quelle aller guten Gaben zu besitzen, – das ist das wahre Geheimnis des Friedens des Herzens und der Kraft unseres Zeugnisses hienieden. Die Seele, welche in Wahrheit sagen kann: „Alle meine Quellen sind in dir“, ist erhaben über jedes auf die Kreatur gesetzte Vertrauen und über alle menschlichen Hoffnungen und irdischen Erwartungen.

Wir haben indes hier durchaus nicht die Absicht zu behaupten, dass Gott die Kreatur nicht auf tausenderlei Weise gebraucht, um uns zu dienen. Im Gegenteil, der Herr geht oft diesen Weg zu unseren Gunsten; aber sobald wir, statt auf Ihn, auf die Kreatur uns stützen, so halten wir Fleisch für unseren Arm und werden bald eine große Leere und Dürre in unseren Seelen verspüren. Es besteht ein großer Unterschied zwischen der Tatsache, dass sich Gott seiner Geschöpfe bedient, um uns zu segnen, und derjenigen, dass wir uns auf das Geschöpf stützen und Gott gleichsam ausschließen. Im erstem Fall werden wir gesegnet, und Gott wird verherrlicht; im letzteren werden wir getäuscht und Er wird verunehrt.

Es ist unumgänglich nötig, dass unsere Seelen diesen Unterschied alles Ernstes erwägen; denn wir glauben, dass von dieser Seite auf mancherlei Weise gefehlt wird. Wir meinen oft, auf Gott zu vertrauen und auf Ihn zu sehen, während, wenn wir nur mit Aufrichtigkeit auf die Wurzel der Dinge unseren Blick richteten und uns in dem Licht der unmittelbaren Gegenwart Gottes beurteilten, wir noch eine große Menge Sauerteig des Vertrauens auf die Menschen, auf die Umstände und auf uns selbst entdecken würden. Wie mancher rühmt sich, durch Glauben zu leben und sein Vertrauen allein auf Gott zu setzen, während Zugleich ein Klammern an die Umstände bemerkbar ist und es augenscheinlich an den Tag tritt, dass Gott nicht den einzigen Platz im Herzen einnimmt.

Mein teurer Leser! Sei auf deiner Hut; ich bitte dich! Habe Acht, dass dein Auge allein auf den lebendigen Gott und nicht auf sterbliche Menschen gerichtet sei, deren „Atem in ihren Nasen ist“. Harre auf Gott! Harre auf seine Güte geduldig und ununterbrochen! Bist du wegen irgendeines Umstandes in Verlegenheit, so richte sogleich mit einfältigem Vertrauen deine Augen auf den Herrn. Weißt du nicht, welchen Weg du einschlagen, wohin du dich wenden und wen du um Hilfe in deiner Not ansprechen sollst, so lass dich daran erinnern, dass der Herr Jesus sagt: „Ich bin der Weg!“ und wiederum: „Ich werde dich nicht verlassen, noch versäumen.“ Folge Ihm mit Zuversicht nach und vertraue seinen Verheißungen. Er wird alles hell und klar und sicher machen. Er kann, wenn wir Ihm nachfolgen, keine Dunkelheit, keine Verwirrung und keine Unsicherheit an uns dulden; denn wir dürfen seinen eigenen Worten Glauben schenken, wenn Er sagt: „Wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben.“ – Sind mir in Finsternis, so können wir versichert sein, dass wir uns nicht in seiner Nachfolge befinden. Auf jenem gesegneten Pfad, auf welchem Gott solche leitet, die mit einem einfältigen Auge Jesu nachzufolgen trachten, herrscht keine Dunkelheit.

Vielleicht ist jemand, der diese Zeilen liest, dennoch geneigt zu sagen: „Trotzdem bin ich in Betreff meines Weges in Verlegenheit denn ich weiß wahrlich nicht, welchen Pfad ich einschlagen und zu welchem Schritt ich mich entschließen soll.“ – Sind das Worte die aus deinem Mund kommen, mein teurer Leser, dann wollen wir dir nur die einzige Frage vorlegen: „Folgst du Jesu?“ Kannst du diese

Frage mit Aufrichtigkeit bejahen, so gedulde dich ein wenig; und du wirst erfahren, dass du nicht in dieser Schwierigkeit bleiben wirst. Folgst du der Wolkensäule? Tust du es, dann ist der Weg so deutlich, wie Gott denselben machen kann. Hierin liegt der Kernpunkt der ganzen Sache. Du kannst versichert sein, dass Verwirrung, Mutlosigkeit und Zweifel oft die Folgen der Tätigkeit unseres eigenen Willens sind. Wir sind oft beschäftigt. Etwas zu unternehmen, wozu Gott uns durchaus nicht gerufen hat. Wir meinen oft, irgendwo hingehen zu müssen, wo Gott es nicht für nötig erachtet. Wir bitten oft um eine Sache, ohne eine Antwort zu erhalten; wir wiederholen unsere Bitte, und noch immer bleibt die Antwort aus. Warum dieses? O es ist sehr einfach. Gott will, dass wir uns ruhig halten, dass wir stille stehen und dableiben sollen, wo wir uns gerade befinden. Trachten wir daher danach, dass wir, anstatt über das, was wir tun sollen, unseren Kopf zu zerbrechen und unsere Seelen zu quälen, nichts anders tun, als auf Gott zu harren.

Dieses ist das geheimnisvolle Mittel, um völlig glücklich, ruhig und im Frieden zu sein. Wenn ein Israelit es sich in den Kopf gesetzt hätte, irgendeine Bewegung vor- oder rückwärts zu machen, ohne auf Jehova zu achten, wenn er es sich vorgenommen hatte, voraus zu laufen, wenn die Wolke ruhte, oder still zu stehen, wenn sie sich in Bewegung setzte, dann würde es uns leicht sein zu erraten, welches die Folgen gewesen sein würden. Ebenso wird es zu jeder Zeit in Bezug auf uns der Fall sein. Bewegen wir uns, wenn wir ruhen sollen, oder ruhen wir, wenn wir uns in Bewegung setzen müssen, dann werden wir uns sicher nicht der Gegenwart Gottes erfreuen können. Von den Kindern Israels heißt es: „Nach des Herrn Mund lagen sie, und nach des Herrn Mund zogen sie.“ Ein beständiges Harren auf Gott war für sie erforderlich; und das ist in der Tat der gesegnetste Zustand, worin sich jemand befinden kann. Doch muss dieser Platz eingenommen sein, bevor die Seligkeit davon genossen werden kann. Es ist nicht nur ein Lehrsatz, über den man sprechen, sondern eine Wirklichkeit, die gekannt sein muss. – Der Herr gebe uns das Vorrecht, während unserer ganzen Lebensreise in einer steten und ununterbrochenen Abhängigkeit von Gott zu sein.

Das Jubeljahr

Die Einrichtung des Jubeljahres war, wie jemand ganz richtig bemerkt hat, nach zwei Seiten hin von Bedeutung. Sie zeugte von der Verwirrung der Menschen und von der Ordnung Gottes. In 49 Jahren mussten notwendigerweise viele Dinge in der Hand der Menschen in Unordnung geraten. Der eine verarmte, ein anderer geriet in Schulden, ein Dritter in Sklaverei, ein Vierter wurde verbannt. Ferner hatte der eine sein Erbe durch Schwelgerei verprasst, der andere durch Sparsamkeit und Fleiß das seinige vergrößert.

So geschah es in den Tagen der Menschen. Aber die Trompete des Jubeljahres änderte auf einmal die Lage der Dinge. Sobald der Ton dieser Posaune auf der Erde gehört wurde, war der Schuldner gelöst, der Sklave befreit, und der Verbannte durfte zurückkehren. Das Jubeljahr war Gottes Jahr, und er wollte keine Schuldner, keine Sklaven, keine Verbannten. Alle sollten frei und glücklich sein, und alle in dem Jahr Jehovas volles Genüge haben. Es ist nun interessant und von sehr großem praktischen Werte, die verschiedenen Gemütsstimmungen, in welche die Menschen durch die Annäherung des Jubeljahres versetzt wurden, zu betrachten. Wenn einer sein Eigentum verloren hatte, war er froh, weil er dasselbe zurückerhielt; der hingegen, der sein Besitztum vergrößert hatte, wurde traurig, weil er alles verlieren musste. Aber der, welcher keins von beiden getan, weder verloren, noch gewonnen hatte, der rechte Israelit, der sein Erbe bewahrt hatte und sich mit demselben begnügte, der betrachtete das Jubeljahr nicht in Bezug auf seinen Gewinn oder Verlust, sondern nur als ein herrliches Zeugnis der göttlichen Ordnung, und als ein Mittel, die ganze Nation zu segnen.

Das war das Verhältnis der Juden zu dem Jubeljahr, und so sollte auch das Verhältnis des Christen zu der herrlichen Erscheinung des Sohnes Gottes vom Himmel sein. Wir sollten dieses gesegnete Ereignis einfach betrachten als den Augenblick der Erhöhung Christi, den Augenblick, der aller Verwirrung und Unordnung der Menschen ein Ende machen, und die göttliche Ordnung für immer zur Geltung bringen wird. Welch ein gesegneter, heißersehnter Augenblick! Das Kreuz aber ist das Heilmittel für alle menschliche Verwirrung und der Grund der göttlichen Ordnung. Dies zeigt uns ganz schlagend die Einrichtung des Jubeljahres. „Du sollst den Schall der Posaune ergehen lassen am zehnten Tage des siebenten Monats; am Tag der Versöhnung sollt ihr den Schall durch euer ganzes Land ergehen lassen.“ Die Posaune des Jubeljahres und der Tag der Versöhnung waren unzertrennlich vereinigt. Das auf dem Kreuz vergossene Blut ist die Grundlage von allem. Wenn alles wiederhergestellt sein wird, wird der Strom des Lebens vom Thron Gottes und des Lammes ausfließen (Off 22,1).

Ist Christus dir kostbar?

Wenn Christus dir nicht kostbar ist, dann bist du in Feindschaft wider Gott. Wenn Er dir nicht kostbarer ist, als alles andere, dann befindest du dich in einem traurigen Zustand. Wenn es dir Langeweile macht, von Ihm zu hören, dann kann und wird der Himmel nichts Anziehendes für dich haben; denn im Himmel ist Er der vornehmste Gegenstand der Freude und Wonne. Erblickst du noch nicht so viele Schönheit in Christus, dass du Ihn über alles begehren solltest, – verlangst du nicht nach Ihm und kannst du ohne Ihn fertig werden, dann ist dein Herz sicher noch von Gott entfremdet, und dann besteht keine Gemeinschaft zwischen dir und Gott; denn Gott hat alle seine Wonne an Christus. Er sagt: „Dieses ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe.“ Denke darüber ernstlich nach. Wirf alles weg und achte „Alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu.“

Das Ausharren bis ans Ende

Teurer Freund!

Ihr Brief berührt einen höchst wichtigen Gegenstand. Die Frage in Bezug auf das Ausharren bis ans Ende hat, wie einfach ich sie auch für mich finde, schon viele in Verlegenheit gebracht; und sowohl die Fragen, die Sie an mich richten, als auch die Schriftstellen, die Sie anführen, beweisen zur Genüge, dass es auch Ihnen in diesem Punkt in etwa an Licht mangelt; es sei denn, dass Sie die Untersuchung dieser Wahrheit nach dem Wort Gottes weniger Ihetwegen begehren, sondern vielmehr anderen dadurch zu nützen wünschen. Wie dem auch sei; in jedem Fall schätze, ich mich glücklich, meinen Lesern Zeugnis von dem Licht geben zu können, welches mir, bezüglich dieser bedeutungsvollen Frage, der Herr in seiner Gnade geschenkt hat.

In der Beantwortung ihres Briefes habe ich mich mit drei Dingen zu beschäftigen, nämlich: 1. den Lehrsatz in Betreff des Ausharrens bis ans Ende, oder, mit anderen Worten, die ewige Sicherheit aller Glieder des Leibes Christi festzustellen; 2. die Fragen, die Sie an mich richten und die seitens der Gegner jener Wahrheit erhoben werden, zu beantworten; und 3. die Schriftstellen, die Sie anführen und die Ihnen so große Schwierigkeiten bieten, zu erklären. Möge der Herr uns unterweisen und uns einen den Aussprüchen seines Wortes unterwürfigen Geist schenken, um fähig zu sein, über den uns vorliegenden Gegenstand ein gesundes Urteil fällen zu können. 1.: Der Lehrsatz in Betreff des Ausharrens bis ans Ende ist sehr deutlich –und einfach, wenn wir denselben nur in unmittelbarer Verbindung mit Christus betrachten – eine Verbindung, in welcher ausschließlich jede Frage dieser Art betrachtet werden muss. Christus ist die Seele, der Mittelpunkt und das Leben der ganzen christlichen Lehre. Ein von Christus getrennter Lehrsatz ist ohne Leben und ohne Kraft; er ist nichts mehr als der Artikel eines Glaubensbekenntnisses. Darum muss jede Wahrheit in Verbindung mit Christus betrachtet werden. Er muss unser Ausgangspunkt sein; und nur insofern wir an Ihm festhalten und von diesem großen Mittelpunkt aus alle anderen Punkte betrachten, vermögen wir uns eine richtige Vorstellung von diesen Letzteren zu bilden. Wenn ich z. B. mich selbst zum Ausgangspunkt wähle und dann die Frage bezüglich des Ausharrens bis ans Ende einer Betrachtung unterwerfe, so kann ich sicher sein, dass ich einen ganz falschen Begriff betreffs dieses Gegenstandes erlange, weil es sich um mein Ausharren handelt; und alles, was von mir abhängt, ist durchaus unsicher. Ist hingegen Christus mein Ausgangspunkt und untersuche ich von dort aus den betreffenden Gegenstand, dann werde ich sicher eine richtige Anschauung von der Sache bekommen; denn dann handelt es sich um das Ausharren Christi. Ich bin völlig gewiss, dass Er ausharren wird, und dass weder die Welt, noch das Fleisch, noch der Teufel Christus zu verhindern im Stande sein werden, bis ans Ende und zwar zum Glück aller auszuharren, die Er Kraft seines Blutes losgekauft hat; denn „Er vermag völlig zu erretten die, welche durch Ihn zu Gott kommen“ (Heb 7,25). Wahrlich, das ist ein Ausharren bis ans Ende. Welches auch die Schwierigkeiten und die feindlichen Mächte sein mögen – „Er vermag völlig zu erretten.“ Die Welt mit ihren unzähligen Fallstricken ist gegen uns; aber „Er besitzt alle

Gewalt“ (Mt 28,18). Die Sünde in uns mit ihren tausenderlei Wirkungen ist gegen uns; aber „Er hat alle Gewalt.“ Der Teufel mit seinen listigen Angriffen ist gegen uns; aber „Er hat alle Gewalt.“ Mit einem Wort, die Macht Christi, die Treue Christi, das Ausharren Christi bis ans Ende – dieses und nur dieses ist die einzige Grundlage unseres Ausharens. Alles hängt in dieser wichtigen Sache von Ihm ab. Er hat seine Schafe losgekauft; und Er wird sie beschirmen; und da „Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ gegeben ist, so müssen seine Schafe für ewig in völliger Sicherheit sein. Wenn das Leben des schwächsten Lammes seiner Herde angetastet werden könnte, dann würde nicht von Christus gesagt werden können, dass Ei „alle Gewalt“ habe.

Es ist daher von der höchsten Wichtigkeit, die Frage bezüglich des Ausharens bis ans Ende in einer unzertrennlichen Verbindung mit Christus zu betrachten. In diesem Fall lösen sich alle Schwierigkeiten auf; Zweifel und Furcht schwinden, das Herz wird befestigt, das Gewissen entbürdet und der Verstand erleuchtet. Es ist unmöglich, dass die, die einen Teil des Leibes Christi ausmachen, verloren gehen können; und der Gläubige ist ein Glied dieses Leibes. „Denn wir sind seines Leibes Glieder, von seinem Fleisch und von seinem Bein“ (Eph 5,30). Jedes Glied des Leibes Christi ist vor Grundlegung der Welt in dem Buch des geschlachteten Lammes eingetragen worden; und kein Geschöpf besitzt die Macht, das auszulöschen, was dort eingeschrieben steht. Man höre nur, was der Herr von denen sagt, die Ihm angehören: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles; und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben“ (Joh 10,27–29).

In diesen Worten findet das Ausharren bis ans Ende einen starken, beredten Ausdruck; und zwar nicht allein das Ausharren der Heiligen, sondern dasjenige des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. In diesem Licht, mein teurer Freund, müssen Sie diesen Gegenstand betrachten. Es ist das Ausharren der heiligen Dreieinigkeit bis ans Ende. Es ist das Ausharren des Heiligen Geistes, um die Ohren der Schafe zu öffnen, – das Ausharren des Sohnes, um alle auszunehmen, deren Ohren geöffnet sind; und endlich das Ausharren des Vaters, um in seinem Namen alle zu bewahren, die durch das Blut seines Sohnes freigekauft sind. Das ist, dünkt mich, sehr deutlich. Wir müssen entweder die trostvolle und kraftgebende Wahrheit bezüglich des Ausharens bis ans Ende annehmen, oder jener gotteslästerlichen Einflüsterung Gehör geben, dass der Feind Gottes und der Menschen die Macht besitze, bis zum Ende hin und zwar mit gutem Erfolg den Streit gegen die heilige Dreieinigkeit aufrecht zu erhalten. „Das Heil ist des Herrn“ von Anfang bis zu Ende. Es ist ein unverwelkliches und ewiges Heil. Er sucht den Sünder auf, wo sich dieser befindet, in seinem Zustand der Sünde, des Verderbens und des Verfalls, um ihn dahin zu versetzen, wo der heilige, wahrhaftige und gerechte Gott seinen Wohnplatz hat. Von diesem Heil ist der Vater die Quelle, der Sohn der Kanal, und der Heilige Geist die Macht, wodurch die Seele es empfängt und genießt. Alles ist von Gott von Anfang bis zu Ende, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wäre dieses nicht der Fall, so würde es törichte Vermessenheit sein, von einem Ausharren bis ans Ende zu sprechen; aber da es sich also verhält, so ist es nichts als verwerflicher Unglaube, wenn man anderen Gedanken in Betreff dieses Punktes Gehör gibt.

Ohne Zweifel zeigen sich sowohl vor als auch nach unserer Bekehrung eine unzählige Menge von Schwierigkeiten auf unserem Weg. Wir haben mächtige Feinde; aber gerade um ihretwillen müssen wir den Lehrsatz bezüglich des Ausharens bis ans Ende ganz frei hatten von unserem eigenen Ich und von allem, was damit in Verbindung ist, und allein in Gott unseren Ruhepunkt suchen. Welches auch

unsere Schwierigkeiten und unsere Feinde sein mögen, so kann doch der Glaube stets triumphierend sagen: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?“ Und wiederum: „Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hungersnot, oder Blöße, oder Gefahr, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wie Schlachtschafe sind wir gerechnet worden. Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod, noch Leben, noch Engel, noch Fürstentümer, noch Gegenwärtiges, noch zukünftiges, noch Gewalten, noch Hohes, noch Tiefes, noch irgendeine andere Kreatur uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,35–39).

Auch hier wird uns das Ausharren bis ans Ende in der deutlichsten und kräftigsten Weise vor Augen gestellt. „Keine Kreatur wird uns zu scheiden vermögen.“ Weder das eigene Ich, in welcher Form es sich auch zeigen mag, noch der Teufel mit all seiner List und seinen boshaften Anschlägen, noch endlich die Welt mit all ihren Reizen oder mit ihrer Geringschätzung vermögen „uns“ nach Römer 8,39 zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn. Unleugbar gibt es Menschen, die sich selbst und andere betrügen. Es können sogar Fälle von Bekehrung in die Erscheinung treten, die nur im Schein bestehen. Man kann eine Zeitlang den Schein eines guten Wandels an sich tragen, und danach das Gegenteil zeigen. Es kann sein, dass trotz der schönen, prangenden Blüten des Frühlings, die reife, herrliche Frucht des Herbstes vergeblich auf sich warten lässt. Und nicht allein dieses, sondern die wahren Gläubigen selbst können in mancher Hinsicht traurige Wege einschlagen. Sie können straucheln und in ihrer Laufbahn gehemmt werden. Sicher, mehr als eine Ursache kann für sie vorhanden sein, und sich, was die Einzelheiten ihres praktischen Lebens betrifft, verurteilen und demütigen zu müssen. Aber ob wir auch alle diese Dinge in ihrer vollsten Bedeutung anerkennen, so bleibt doch die wichtige Frage bezüglich des Ausharens bis ans Ende unerschütterlich fest auf ihrem ewigen und göttlichen Fundament stehen. „Ich gebe ihnen das ewige nicht (ein zeitliches oder verwelkliches) Leben; und sie gehen nicht verloren ewiglich.“ – „Auf diesen Felsen werde ich bauen meine Versammlung; und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Andere mögen sich nach ihren eigenen Gedanken ihr Urteil bilden und ihre Beweise in Beispielen suchen, die von Zeit zu Zeit in der Geschichte der Bekenner des Christentums in die Erscheinung treten; wir aber, indem wir diese Frage von einem göttlichen Gesichtspunkt aus betrachten, halten fest an der Wahrheit, dass alle, die zu dem „Uns“, (Röm 8) zu den „Schafen“ (Joh 10) und zu der „Versammlung“ (Mt 16) gehören, so sicher sind, wie Christus sie sicher zu machen im Stande ist, und wir betrachten dieses als die Hauptsumme und als das Wesen der Lehre bezüglich des Ausharens bis ans Ende. 2.: Ich gehe jetzt, teurer Freund, zu dem zweiten Teile ihres Briefes über und werde die Fragen, die Sie an mich richten, kurz aber auch deutlich zu beantworten suchen.

Zunächst fragen Sie: „Wird der Gläubige errettet werden, selbst wenn er lebt und stirbt in der Sünde?“ Meine Antwort lautet: Ein wahrer Gläubiger wird sicher und gewiss errettet werden; aber ich glaube, dass die Seligkeit nicht nur eine vollkommene Erlösung von den zukünftigen Folgen der Sünde, sondern selbst auch in der Gegenwart die Erlösung von der Macht und dem Tun der Sünde in sich schließt. Wenn ich daher mit jemandem zusammentreffe, der in der Sünde lebt, und sich nichtsdestoweniger der Gewissheit seiner Seligkeit rühmt, dann betrachte ich denselben als einen, der die Gnade auf Mutwillen zieht, und keineswegs als einen, der selig gemacht ist. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit Ihm haben und in der Finsternis wandeln, so lügen wir und tun nicht die

Wahrheit“ (Joh 1,6). Der Gläubige kann straucheln; aber er wird wiederaufgerichtet werden; – er kann sich durch die Sünde überwältigen lassen; aber er wird wiederhergestellt werden: – er kann irren, aber er wird wieder zurückgeführt werden, weil Christus so völlig zu erretten vermag, dass selbst nicht der Kleinste unter den Seinigen verloren gehen kann (Siehe Mt 18,24).

Ihre zweite Frage lautet: „Kann der Heilige Geist in einem Herzen wohnen, in welchem Bosheit und unreine Gedanken genährt und gepflegt werden?“ – Meine Antwort ist: Der Leib jedes Gläubigen ist der „Tempel des Heiligen Geistes“ (1. Kor 6,19). Diese wichtige Wahrheit ist das unerschütterliche Fundament, auf welchem jede Ermahnung zur Reinheit und Heiligkeit des Herzens und des Lebens ruht. Wir werden ermahnt, den Heiligen Geist nicht zu betrüben. Das Pflegen der Bosheit und der unreinen Gedanken ist wirklich nicht der Beweis eines christlichen Wandels. Der Christ kann von bösen Gedanken überfallen, bestürmt und betrübt werden; aber in diesem Fall hat er nur auf Christus zu sehen, um den Sieg davon zu tragen. Der Wandel, der eines Christen würdig ist, wird uns in der ersten Brief Johannes deutlich beschrieben. In Kapitel 5,18 lesen wir: „Wir wissen, dass jeder, der aus Gott geboren ist nicht sündigt, sondern der aus Gott Geborene bewahrt sich, und der Böse tastet ihn nicht an.“ Das ist die göttliche Seite unserer Frage. Wir wissen leider wohl, dass es hier auch eine menschliche Seite gibt, aber wir beurteilen die menschliche durch die göttliche. Wir dürfen die Gedanken Gottes nicht mit den Gedanken der Menschen auf gleiche Höhe stellen; im Gegenteil müssen unsere Blicke unverrückt auf die göttliche und nicht auf die menschliche Seite unserer Frage gerichtet sein. Wir dürfen uns mit nichts Geringerem begnügen, als mit dem, was wir in 1. Johannes 5,18 lesen. Nur dann kann die Erreichung einer erhabeneren moralischen Höhe von unserer Seite möglich sein, wenn wir uns allezeit das wahre Muster und Vorbild vor unsere Augen stellen. Die Behauptung, dass man den Heiligen Geist habe, während man der Bosheit und den unreinen Gedanken freien Raum gestattet, ist nach unserer Meinung nichts anders, als eine Lehre der alten Nikolaiten, oder derer, welche die Gnade auf Mutwillen ziehen (Off 2,6–15).

Endlich lautet ihre dritte Frage: „Wenn sich dieses also verhält nämlich (dass die Errettung des Menschen allein ein Werk der freien und unumschränkten Gnade Gottes ist), kann man dann nicht behaupten, dass ein jeder leben könne, wie es ihm beliebt?“ – Wohlan, wie wünschen denn die Christen zu leben? – So viel als möglich, wie Christus, nicht wahr? Wie möchte wohl Paulus geantwortet haben, wenn diese Frage an ihn gerichtet worden wäre? – Im 2. Korinther 5,14–15 und in Philipper 3,7–14 finden wir seine Antwort. Es ist mit Recht zu fürchten, dass alle diejenigen, welche solche Fragen stellen, nicht viel von Christus kennen. Ich begreife es sehr wohl, dass sich jemand in die Netze eines theologischen Systems, welches die Dinge nur von einer Seite betrachtet, verstricken und durch die widersprechendsten Lehrsätze der systematischen Gottesgelehrtheit in Verwirrung geraten kann; aber ich bin auch völlig überzeugt, dass jeder, der die freie, unumschränkte und ewigdauernde Gnade Gottes zu einem Deckmantel gebraucht, um in der Sünde zu leben, nichts von dem Christentum versteht und weder Teil noch Los daran hat, sondern sich vielmehr in einem gefährlichen und schrecklichen Zustand befindet.

Was den Fall von jenem Jüngling betrifft, der aus dem Mund eines Predigers die Worte hörte: „Wenn man einmal ein Kind Gottes ist, so ist man es zu allen Zeiten“, und der daraus die Veranlassung nahm, sich öffentlich in das Sündenleben zu stürzen, so ist dieses nur ein Beispiel aus tausenden. Ich glaube, dass der Prediger die Wahrheit gesprochen, und dass der Jüngling eine falsche Anwendung von seinen Worten gemacht hat. Die Worte des Ersten nach den Werken des Letzteren beurteilen zu

wollen, würde ein grober Irrtum sein. Was würde ich wohl von meinem Sohn denken, wenn dieser sagte: „Da ich einmal Sohn bin, so bin ich es auch zu allen Zeiten; und darum darf ich alle Dinge, die meinem Vater gehören, in Stücke zerschlagen und mich allem Bösen überliefern.“ Ich beurteile das, was der Prediger gesagt hat, nach dem Wort Gottes; und dann muss ich bezeugen, dass er die Wahrheit gesprochen hat. Ebenso beurteile ich das Betragen des Jünglings nach demselben Maßstab und erkläre dasselbe als höchst verwerflich. Nichts gibt uns eine Veranlassung zu glauben, dass der Jüngling je wirklich die Gnade Gottes geschmeckt hat; denn wenn dieses der Fall gewesen wäre, dann würde er Gott liebgehabt und der Heiligung nachgejagt haben. Der Christ hat sich der Sünde für tot zu halten; aber sich der Sünde für tot zu halten und in der Sünde zu leben, geht unmöglich zusammen. Im ersten Fall kann man auf die Kraft und auf die Gnade des Herrn rechnen, während man im anderen Fall den Namen Christi lästert, da ein solches Betragen Christus zu einem Sündendiener erniedrigt.

Die Wahrheit Gottes nach den Handlungen der Menschen beurteilen zu wollen, ist, wie bereits gesagt, ein grober Irrtum. Alle, die dieses tun, müssen notwendiger Weise zu einer falschen Schlussfolgerung kommen. Um in der Wahrheit zu bleiben, muss man im Gegenteil die Handlungen der Menschen nach der Wahrheit Gottes prüfen. Setze dich zunächst in den Besitz dieser Wahrheit und beurteile dann nach derselben alle Dinge. Nimm die Richtschnur Gottes zur Hand; und danach miss alle Dinge ab. Nimm die Waagschale des Heiligtums und bestimme danach die Schwere von allem und von einem jeglichen. Du darfst die Waagschale nicht regeln nach dem Gewicht eines jeden, sondern du musst das Gewicht nach der Waagschale beurteilen. Wenn selbst zehntausend Bekenner ihr Bekenntnis verleugnen sollten, um öffentlich in der Sünde zu leben und zu sterben, so würde dieses keineswegs unser Vertrauen zu der Lehre bezüglich des Ausharens bis ans Ende zum Wanken bringen. Dasselbe Wort, welches die Wahrheit dieses Lehrsatzes beweist, beweist ebenso sehr die Unwahrheit ihrer Bekenner. „Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns“ (1. Joh 2,19). „Doch der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: der Herr kennt, die sein sind; und jeder, der den Namen des Herrn nennt, trete ab von der Ungerechtigkeit“ (2. Tim 2,19).

Untersuchen wir nun in unserem dritten Abschnitt die verschiedenen Schriftstellen, die, sowie Sie in ihrem Brief sagen, gewöhnlich angeführt werden von denen, welche die Lehre betreffs des Ausharens bis ans Ende bestreiten. Vor allem ist es jedoch von großer Bedeutung, einen Grundsatz zu beleuchten, der nach meinem Urteil für die Erklärung der heiligen Schrift im Allgemeinen von der höchsten Wichtigkeit ist. Dieser Grundsatz heißt: „Keine einzige Stelle der Schrift kann mit einer anderen im Widerspruch sein.“ Wenn daher scheinbar ein Widerspruch besteht, so hat derselbe nur seinen Grund in dem Mangel unseres geistlichen Verständnisses. Wenn z. B. Jemand Jakobus 2,24 anführen wollte, um die Rechtfertigung aus den Werken zu beweisen, so würde es vielleicht möglich sein, dass ich mich außer Stand fühlte, ihm die richtige Antwort geben zu können. Es ist wohl sehr möglich, dass Taufende, gleich wie Luther, durch diese Stelle in die Enge getrieben worden sind. Ich kann die vollkommenste Sicherheit in. Betreff meiner Rechtfertigung besitzen; ich kann völlig überzeugt sein, dass nicht irgendein Werk, welches ich getan habe, sondern einfach der Glaube an Jesus Christus die Ursache meiner Errettung ist, und doch vielleicht nicht im Stande sein, die Worte von Jakobus: „So seht ihr, dass ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht allein durch den Glauben“, (Jak 2,24) zu erklären. Vielleicht begreife ich den Apostel Jakobus nicht und finde mich daher sehr wegen der scheinbaren Widersprüche, die zwischen Jakobus und Paulus bestehen, in Verlegenheit gebracht. Was ist zu tun? Nichts anders, als jenen Grundsatz anzuwenden, den ich oben angeführt

habe: „Keine Schriftstelle kann mit einer anderen im Widerspruch sein.“ Man würde ebenso gut den Zusammenstoß zweier Himmelskörper, die sich in der ihnen vom Schöpfer vorgeschriebenen Laufbahn bewegen, befürchten können, als dass zwei durch göttliche Eingebung redende Schriftsteller sich einander widersprechen sollten. Jetzt lese ich in Römer 4,5 die folgenden, sehr deutlichen Worte: „Dem aber, der nicht wirkt, aber an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Hier ist das selbstwirken, als rechtfertigender Grundsatz, ganz und gar ausgeschlossen und nur der Glaube wird als solcher anerkannt. Ebenso lese ich in Kapitel 3: „Denn wir urteilen, dass ein Mensch gerechtfertigt wird durch den Glauben ohne Gesetzes Werke.“ Und wiederum in Kapitel 5: „Da wir nun sind gerechtfertigt worden aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.“ In dem Brief an die Galater finden wir dasselbe; denn dort lesen wir: „Die wir aber wissen, dass der Mensch nicht aus Gesetzes Werken gerechtfertigt wird, sondern allem durch den Glauben an Jesus Christus, haben auch wir an Christus Jesus geglaubt, damit wir aus Glauben an Christus gerechtfertigt wären, und nicht aus Gesetzes Werken; weil aus Gesetzes Werken kein Fleisch gerechtfertigt werden wird“ (Gal 2,16).

In allen diesen und vielen anderen Stellen werden, wie bereits erwähnt, die Werke, als rechtfertigender Grundsatz, gänzlich ausgeschlossen; und die Sprache dieser Stellen ist so einfach, dass jeder Mensch, wie wenig entwickelt er auch sein mag, sie verstehen kann. Wenn wir daher Jakobus 2,24 nicht zu erklären vermögen, so müssen wir entweder diese Stelle leugnen, oder unsere Zuflucht nehmen zu dem oben erwähnten Grundsatz, dass nämlich keine Schriftstelle mit einer anderen im Widerspruch sein kann. In letzterem Fall werden wir mit einem unwandelbaren Vertrauen und in einer vollkommenen Ruhe unseren Pfad verfolgen und mit Freuden festhalten an der Hauptlehre des Evangeliums, betreffend die „Rechtfertigung durch den Glauben ohne Gesetzes Werke“.

Da wir indes nun einmal unsere Aufmerksamkeit auf Jakobus 2,24 gerichtet haben, so wird es jedenfalls am Platz sein, so im Vorbeigehen einige Bemerkungen, die zur Beförderung eines richtigen Verständnisses beitragen könnten, über diese Stelle beizufügen. In Vers 14 finden wir ein kleines, unscheinbares Wort, welches, so zu sagen, der Schlüsse! ist zu der Stelle, die wir vor uns haben. Dort fragt der Apostel: „Was nützt es Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben; aber er hat nicht Werke?“ – Wenn er gefragt hätte: „Was nützt es, wenn jemand Glauben hat?“ dann würde die Schwierigkeit unüberwindbar sein. Aber das Wörtchen „sagt“ nimmt alle Schwierigkeit hinweg und zeigt uns in der deutlichsten Weise, worüber uns der Apostel belehren will. Wir könnten mit demselben Recht fragen: „Was nützt es, wenn jemand sagt, dass er hunderttausend Taler besitze, wenn er sie nicht besitzt?“ Es hat sicher keinen Nutzen für jemanden, wenn er bloß sagt, dass er Glauben habe, sondern nur dann, wenn er ihn wirklich besitzt, hat er sowohl für die gegenwärtige Zeit als auch für die Ewigkeit „Nutzen“ davon, indem der Glaube ihn mit Christus eins macht und ihn in den vollen und ungeschmälerten Besitz von allem stellt, was Christus für uns getan hat und was Er für uns vor Gott ist.

dieses gibt mir Veranlassung, den vorliegenden Gegenstand noch von einem anderen Gesichtspunkt aus zu beschauen, wodurch die scheinbaren Widersprüche zwischen den Briefen des Paulus und des Jakobus ganz und gar aufgelöst werden. Es besteht ein großer Unterschied zwischen den Werken des Gesetzes und den Werken des Glaubens. Paulus schließt die Ersteren aus, während er die Letzteren gebietet. Doch wir wiederholen es mit allem Nachdruck, dass es nur die Werke des Gesetzes sind, welche Paulus ausschließt, und dass Jakobus nur die Werke des Glaubens gebietet. Die Werke

Abrahams und Rahabs waren keine Gesetzes Werke, sondern Werke des Glaubens. Sie waren die natürlichen Früchte des Glaubens, ohne welche sie jeder rechtfertigenden Kraft ermangelt haben würden. – Und fragt jemand nach dem Unterschied zwischen den Werken des Gesetzes und den Werken des Glaubens, so lautet die Antwort, dass die Werke des Gesetzes solche sind, welche man verrichtet, um das Leben zu erlangen, während man in den Werken des Glaubens die natürlichen Früchte des Lebens erblickt, welches man bereits besitzt. Und was muss man tun, um das Leben zu erlangen? – Man muss glauben an den Sohn Gottes. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben“ (Joh 5,24). Bevor wir das Geringste tun können, müssen wir das Leben haben; und nicht dadurch, dass wir sagen: „Ich habe Glauben“, sondern dadurch, dass wir wirklich glauben, erlangen wir das Leben; und besitzen wir das Leben, so werden wir auch Früchte des Lebens hervorbringen.

Nachdem ich nun versucht habe, Ihnen, teurer Freund, meinen Grundsatz durch Beispiele klar zu machen, überlasse ich es fernerhin ihrer Sorge, um davon eine Anwendung in Bezug auf die verschiedenen Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche zu machen, welche Ihnen bei der Betrachtung des Wortes Gottes auffallen mögen, während ich mich jetzt mit der Hilfe des Herrn bemühen werde, die wichtigen Schriftstellen, die sie mir vorgeführt haben, zu erklären.

1. Die erste dieser Schriftstellen finden wir in dem zweiten Brief des Petrus und lautet: „Es waren aber auf falsche Propheten unter dem Volk, wie auch unter euch falsche Lehrer sein werden, welche Sekten des Verderbens neben einführen werden und den Gebieter verleugnen der sie erkauft hat und sich selbst zuziehen schnelles Verderben“ (Kap 2,1). Die Schwierigkeit besteht für Sie in den Worten: „Und den Gebieter verleugnen, der sie erkauft hat.“ Dennoch aber bieten diese Worte keine besondere Schwierigkeit dar. Der Herr hat an allen, die unter dem Himmel leben – an Männern, Weibern und Kindern – ein zweifaches Recht, – ein Recht als Schöpfer und ein Recht als Erlöser. Die Worte des Petrus deuten auf das zweite Recht. Die falschen Lehrer verleugneten – nicht nur den Herrn, der sie geschaffen, sondern auch den Gebieter, der sie erkauft hatte. Hierauf das Augenmerk zu richten, ist von großer Wichtigkeit, weil hierdurch mehr als eine Schwierigkeit aus dem Weg geräumt wird. Der Herr Jesus hat sich ein Recht auf die Glieder des menschlichen Geschlechts erworben. Der Vater hat Ihm Gemalt gegeben über alles Fleisch. Daher kommt die Sünde derer, die Ihn verleugnen. Es ist Sünde, wenn man Ihn als Schöpfer verleugnet; und es ist eine noch größere Sünde, wenn man Ihn als Erlöser verleugnet. Es handelt sich hier keineswegs um die Frage der Wiedergeburt. Der Apostel sagt nicht: „Den Gebieter verleugnen, der sie lebendig gemacht hat.“ Wäre dieses der Fall, dann würde wirklich eine Schwierigkeit bestehen; aber der Wortlaut der Stelle lässt die Frage bezüglich des Ausharens bis ans Ende unangetastet.

2. Die zweite Schriftstelle findet sich am Schluss desselben Kapitels (V 20–22): „Denn wenn sie entflohen den Befleckungen der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilands Jesu Christi, aber wiederum in diese verwickelt und überwältigt werden, so ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, als das Erste. Denn es wäre ihnen besser, den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt zu haben, als, nachdem sie ihn erkannt haben, umzukehren von dem ihnen überlieferten heiligen Gebot. Es ist ihnen aber nach dem wahren Sprichwort geschehen: Der Hund wendet sich zu seinem eigenen Gespei, und die gewaschene Sau zum Wälzen im Kot.“ – Die Ausbreitung der Schrifterkenntnis und des Lichtes des Evangeliums kann einen bewundernswürdigen Einfluss auf das Betragen und den Charakter eines Menschen ausüben, der nimmer die lebendig machende, erlösende und freimachende Kraft des

Evangeliums von Christus kennen gelernt hat. Es gehört fast zur Unmöglichkeit, dass sich da, wo die Bibel gelesen und das Evangelium der Gnade gepredigt wird, keine in die Erscheinung tretenden Folgen offenbaren sollten, ohne dass darum eine Wiedergeburt hervorgebracht worden sei. Man kann durch den Einfluss einer reinen und verständlichen Erkenntnis „des Herrn und Heilands Jesu Christi“ viele schlechte Gewohnheiten ablegen und unsittliche Handlungen fahren lassen, während das Herz nimmer die Seligkeit des Glaubens erfahren hat. Allein man wird stets finden, dass diejenigen, welche unter dem Einfluss des Evangeliums gewesen sind – d. h., wenn dieser Einfluss sich nur über das äußere Verhalten ausgebreitet hat – sobald sie sich davon freimachen können, viel tiefer in den Schlamm der Sünde sinken und sich zu weit größeren Ausgelassenheiten fortreißen lassen, als ehe sie unter diesen Einfluss kamen: „Das Letzte ist mit ihnen ärger geworden, als das Erste.“ Der Teufel findet sein Ergötzen darin, den ehemaligen Bekenner durch einen weit schmutzigeren Schlund zu schleppen, als der – war, worin er sich früher in den Tagen seiner Unwissenheit und sorglosen Torheit gewälzt hat. Wie notwendig ist es daher, dass wir bei allen, mit denen wir irgendwo in Berührung kommen, auf eine völlige Übergabe des Herzens an den Herrn Jesus dringen, damit bei ihnen nicht nur eine äußere Veränderung hervorgebracht werde, sondern damit sie das Leben empfangen – ein Leben, welches derjenige, der es besitzt, nimmer verlieren kann. Die oben angeführte Schriftstelle enthält durchaus nichts, wodurch die Schafe Christi beunruhigt werden könnten; aber dagegen enthält sie sehr ernste Ermahnungen für diejenigen, welche, ob sie sich auch für eine Zeit in Schafskleider gehüllt haben, dennoch niemals in Wirklichkeit von einem „Hunde“ oder einer „Sau“ unterschieden gewesen sind.

3. Dieselbe, ernste Wahrheit wird uns in Hebräer 6 vor die Seele gestellt, denn dort lesen wir: „Denn es ist unmöglich, diejenigen, die einmal erleuchtet waren, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und teilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gute Wort Gottes und die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters, und abfallen, wiederum zur Buße zu erneuern, indem sie den Sohn Gottes sich selbst kreuzigen und zur Schau stellen.“ – Diese Worte haben bereits manche in Verlegenheit gebracht. Und dennoch ist die Erklärung derselben höchst einfach, sobald man nur an zwei Personen in der heiligen Schrift denkt, die in einem solchen Zustand gefunden worden sind. Wir meinen den Saul und den Judas. Beide sind erleuchtet gewesen. Beide haben geschmeckt die himmlische Gabe, Beide sind des Heiligen Geistes (als Gabe) teilhaftig geworden. Saul weissagte durch den Heiligen Geist; Judas verkündigte das Evangelium, verrichtete Wunder und trieb Teufel aus. Doch keiner von beiden war wiedergeboren; und darum, abtrünnig geworden, gingen sie verloren. Ebenso können auch Personen in der christlichen Gemeinde sein, die ihnen gleichen und die, wie sie, abtrünnig werden oder abfallen und verloren gehen. Es tritt dann zum Schluss an den Tag, dass, wie viel Licht und wie viele Gaben sie auch gehabt haben mögen, sie dennoch nicht wiedergeboren waren. Ein Wiedergeborener kann in diesem Sinn nicht abtrünnig werden oder abfallen, sondern wird bis zum Ende hin bewahrt durch die Macht Gottes (1. Pet 1,5).

4. In Johannes 15,2 sagt der Herr: „Jede Rebe in mir, die nicht Frucht bringt, die nimmt Er weg.“ Und in Vers 6 lesen wir: „Wenn jemand nicht in mir bleibt, der wird hinausgeworfen, wie die Rebe, und verdorrt; und man sammelt dieselben, und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen.“ Zur Erklärung dieser Worte ist es nötig, auf den Unterschied hinzuweisen, welcher zwischen den Reben des Weinstocks und den Gliedern des Leibes Christi besteht. Niemand kann ein Glied des Leibes Christi sein, wenn er nicht wiedergeboren ist. Man muss mit Christus gestorben und auferstanden

sein, um ein Glied seines Leibes sein zu können. Eine Rebe am Weinstock ist hingegen ein jeder, der zu Christus in irgendwelcher Beziehung steht, und wenn dieses auch nur durch ein äußerliches Bekenntnis der Fall ist. Behält man diesen Umstand im Auge, dann ist die Erklärung der Worte Jesu nicht schwierig; denn dann geht klar daraus hervor, dass alle, die nur durch ein äußeres Bekenntnis zu Christus in Beziehung getreten sind und darum natürlich keine Früchte hervorbringen, von dem Weinstock abgeschnitten werden sollen. Man vergleiche hiermit das, was Paulus in Römer 11 über den Ölbaum sagt.

5. In Matthäus 12,45 lesen wir: „Dann geht er hin und nimmt mit sich sieben andere Geister, böser als er selbst; und sie gehen hinein und wohnen daselbst: und das Letzte jenes Menschen wird ärger, als das Erste. Also wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen.“ – Der letzte Satz dieser Stelle erklärt das Ganze. Der Herr schildert den sittlichen Zustand des jüdischen Volkes. Der Geist der Abgötterei hatte die Israeliten eine Zeitlang verlassen, aber nur, um später mit einer siebenfach größeren Heftigkeit und Gewalt zurück zu kehren, so dass ihr letzter Zustand bedeutend ärger sein wird, als was bis dahin in ihrer Geschichte bekannt geworden ist. Es ist also klar und deutlich, dass hier nicht im Mindesten die Rede von Gläubigen ist, welche abfallen.

6. Endlich finden wir in Offenbarung 3,11 die Worte: „Ich komme bald, halte fest, was du hast, damit niemand deine Krone nehme.“ In dieser Stelle müssen wir auf zwei Dinge unser Auge richten: zunächst, dass sich hier eine Ermahnung findet, die an eine Versammlung gerichtet ist; und dann, dass wir in dieser Stelle nicht lesen: „Damit niemand dein Leben nehme.“ Ein Dienstknecht kann seine Belohnung verlieren; aber ein Kind Gottes kann nimmer das ewige Leben verlieren. Man würde viele Schwierigkeiten aus dem Weg räumen, wenn man auf diesen Punkt sein Augenmerk richtete. Die Beziehung eines Kindes ist ganz verschieden von derjenigen eines Jüngers. Die Sicherheit in Christus ist etwas ganz anders, als das Zeugnis für Christus. Wenn unsere Sicherheit von unserem Zeugnis, oder unsere Kundschaft von unserer Treue als Jünger abhängig wäre, wo sollte es dann mit uns hinaus? Es ist sicher wahr, dass, je besser ich meine Sicherheit verstehe, ich auch umso mehr mein Verhältnis als Kind genieße, und mein Zeugnis als das eines Jüngers umso kräftiger und treuer sein wird. Dennoch aber dürfen wir beide Dinge nicht mit einander vermengen.

Teurer Freund! Am Schluss ihres Briefes sagen Sie: „Alle die Stellen, welche von einem Ausharren bis ans Ende und von einem Überwinden sprechen, scheinen anzudeuten, dass, da die Möglichkeit von einem Nicht – Ausharren und von einem Nicht-Überwinden vorhanden ist, ebenfalls auch die Möglichkeit besteht, dass man am Schluss nicht selig wird.“ – Hierauf kann ich Ihnen nur die Antwort geben, dass ich es mir stets als ein Glück anrechnen werde, alle die Stellen, auf welche sie hindeuten, mit Ihnen zu untersuchen, um Ihnen durch die Gnade Gottes zu beweisen, dass keine von all diesen Schriftstellen mit der bedeutungsvollen Frage bezüglich des Ausharens bis ans Ende im Widerspruch steht, sondern dass im Gegenteil jede Stelle an und für sich oder in der Verbindung, worin sie sich zeigt, den Beweis liefert, dass sie sich in vollkommener Übereinstimmung befindet mit der Wahrheit der ewigen Sicherheit des schwächsten Lammes, welches der Herde Christi angehört.

Möge der Herr unsere Seelen mehr und mehr in seiner Wahrheit befestigen und uns bewahren zur Verherrlichung seines Namens!

Die silberne Trompete

„Und der Herr redete mit Mose und sprach: Mache dir zwei Trompeten von getriebenem Silber, dass du ihrer brauchst, die Gemeinde zu berufen, wenn die Lager aufbrechen sollen. Wenn man in beide stößt, soll sich zu dir versammeln die ganze Gemeinde vor der Tür der Hütte des Stifts. Wenn man nur in eine stößt, so sollen sich zu dir versammeln die Fürsten, die Obersten über die Tausende in Israel. Wenn ihr aber schmetternd blast, so sollen die Lager aufbrechen, die gegen Morgen liegen. Und wenn ihr zum anderen Mal schmetternd blast, so sollen die Lager aufbrechen, die gegen Mittag liegen; denn wenn sie reisen sollen, so soll man schmetternd blasen. Wenn aber die Gemeinde zu versammeln ist, so sollt ihr nur in die Trompete stoßen und nicht schmettern. Es sollen aber solch Blasen mit den Trompeten die Söhne Aarons, die Priester, tun, und soll euer Recht sein ewiglich bei euren Nachkommen. Und wenn ihr in einen Streit zieht in eurem Land wider eure Feinde, die euch beleidigen, so sollt ihr schmettern mit den Trompeten, dass eurer gedacht werde vor dem Herrn, eurem Gott, und ihr erlöst werdet von euren Feinden. Auch in euren Freudentagen, und in euren Festen, und in euren Neumonden sollt ihr mit Trompeten blasen über eure Brandopfer und Dankopfer, dass es euch sei zum Gedächtnis vor eurem Gott. Ich bin der Herr, euer Gott“ (V 1–10).

Wir haben hier dem Leser die ganze interessante Stelle vorgeführt, damit er in der Sprache göttlicher Eingebung die bemerkenswerte Anordnung der „silbernen Trompeten“ vor Augen habe. Der Gebrauch dieser Instrumente entspricht ganz und gar den Anordnungen, die Gott bezüglich der Bewegungen der Wolke getroffen hat und steht in der bestimmtesten Weise mit der ganzen – sowohl mit der Vergangenen, als auch mit der zukünftigen – Geschichte Israels in Verbindung. Jedes Ohr der Israeliten war mit dem Ton der Trompete vertraut. Derselbe verkündigte den Willen Gottes in einer bestimmten und für jedes Glied der Versammlung verständlichen Weise, wie weit auch jemand von dem Ort, von wo das Zeugnis ausging, entfernt sein mochte. Gott trug Sorge, dass ein jeder in der großen Versammlung, wie fern er auch stehen mochte, die Töne der silbernen Trompete des Zeugnisses hören konnte.

Die beiden Trompeten waren aus einem Stück gemacht und erfüllten einen doppelten Zweck. Der Ursprung des Zeugnisses war, mit anderen Worten, ein und derselbe, wie verschieden auch der Zweck und die Wirkung sein mochte. Jede Bewegung im Lager war von dem Ton der Trompete abhängig. Sollte das Volk zur Freude des Festes und zur Anbetung versammelt werden – der Ton der Trompete gab das Zeichen dazu; sollten die Stämme zu einem Zug gegen die Feinde versammelt werden – der Ton der Trompete verkündigte es. Mit einem Wort: feierliche Zusammenkünfte und kriegerische Aufzüge – Friedensjubiläum und Kriegslärm – alles, alles ward geregelt durch den Ton der silbernen Trompete. Jede Bewegung – mochte sie festlicher, religiöser oder kriegerischer Natur sein – war, wenn nicht durch diesen allbekannten Klang hervorgerufen, nur die Frucht eines ruhelosen, nicht untätigen Eigenwillens, dem Jehova nimmer seinen Segen verleihen konnte. Die in der Wüste pilgernde Schar war ebenso abhängig von dem Ton der Trompete, wie von der Bewegung der Wolke.

Das in dieser bestimmten Weise mitgeteilte Zeugnis Gottes sollte jede Bewegung der vielen Tausende in Israel leiten.

Überdies geziemte es den Söhnen Aarons, den Priestern, auf den Trompeten zu blasen; denn der Wille Gottes kann nur in priesterlicher Nähe und Gemeinschaft erkannt und mitgeteilt werden. Es war das hohe und heilige Vorrecht der Priester, sich um das Heiligtum Gottes zu versammeln, um dort zuerst die Bewegung der Wolke wahrzunehmen und dieses dann bis in die entferntesten Teile des Lagers zu verkündigen. Sie hatten die Verantwortlichkeit, einen bestimmten Ton hervorzurufen; und jedes Glied des kämpfenden Heeres war in gleicher Weise zu einem bereitwilligen, unbedingten Gehorsam verpflichtet. Es würde als ein Zeichen vollständigen Aufruhrs gegen Gott gegolten haben, wenn jemand es versucht hätte, sich, ohne den Befehl dazu – erhalten zu haben, in Bewegung zu setzen, oder wenn er sich, falls der Befehl gegeben ward, geweigert hätte, aufzubrechen. Alle mussten auf das göttliche Zeugnis warten und gerade in den Augenblicke, wenn es gegeben wurde, im Licht desselben wandeln. Den Marsch ohne göttlichen Befehl fortsetzen, war ein Wandeln in der Finsternis, den Aufbruch weigern, wenn der Befehl gegeben worden, war nichts anderes als ein Bleiben in der Finsternis.

Dieses ist höchst einfach und in praktischer Beziehung von großer Wichtigkeit. Es wird uns nicht schwierig sein, auf die Versammlung in der Wüste eine Anwendung davon zu machen. Aber mir dürfen dabei nicht aus den Augen verlieren, dass alles dieses ein Vorbild und zu unserer Belehrung geschrieben ist, und dass wir daher verpflichtet sind, die großen praktischen Lehren, welche für uns in dieser einfach schönen Anordnung der silbernen Trompete enthalten sind, für uns zu sammeln und anzuwenden. Nichts ist in der Tat für die gegenwärtige Zeit passender und von größerer Wichtigkeit. Wir finden darin eine Unterweisung, welcher der christliche Leser seine ganze Aufmerksamkeit widmen sollte. In möglichst bestimmter Weise wird uns gezeigt, dass das Volk Gottes in all seinen Handlungen vollständig, von dem göttlichen Zeugnis abhängig sein und sich demselben unterwerfen sollte. Ein Kind wird dieses aus dem Vorbild, welches mir betrachten, herauslesen. Das Volk Israel in der Wüste durfte sich nicht zu irgendeinem Fest, oder zu irgendeiner religiösen Feierlichkeit versammeln, bevor sich der Ton der Trompete hatte vernehmen lassen; und ebenso durften die Kriegsleute erst dann ihre Rüstung anlegen, wenn sie durch das Lärmsignal berufen wurden, gegen die Unbeschnittenen in den Kampf zu ziehen. Dem Ton der Trompete gehorchend beteten und kämpften, wanderten und ruhten sie. Es handelte sich dabei keineswegs um das, was sie gern oder ungern taten; und weder ihre Gedanken, noch ihre Wünsche, noch ihr Urteil kamen dabei in Betracht; es handelte sich nur um unbedingten Gehorsam. Alle ihre Handlungen waren abhängig von dem Zeugnis Gottes, welches von den Priestern aus dem Heiligtum gegeben wurde. Der Gesang der Anbeter, der Schlachtruf der Streiter – Beides war die einfache Frucht des Gehorsams gegen das Zeugnis Gottes. – Wie lieblich, wie treffend, wie belehrend und von welch hohem praktischem Interesse ist dieses alles! Warum hebe ich dieses mit einem solchen Nachdrucke hervor? Weil ich darin für die Zeit, in welcher wir leben, eine höchst wichtige und beachtenswerte Unterweisung zu finden glaube. Wenn es einen Zug gibt, der für die Gegenwart charakteristisch ist, so erblicke ich einen solchen vor allem in dem Ungehorsam gegen die göttliche Autorität – in dem positiven Widerstand gegen die Wahrheit, wenn dieselbe unbedingten Gehorsam und Unterwürfigkeit verlangt. Alles geht gut, solange die Wahrheit unserer Versicherung, unserer Annahme, unseres Lebens, unserer Rechtfertigung und unserer ewigen Sicherheit in Christus mit göttlicher Fülle und Klarheit verkündigt

wird. Wir lauschen auf diese Wahrheit und erfreuen uns derselben. Sobald es sich aber um die Gebote und um die Autorität dessen handelt, der, um uns von den Qualen der Verdammnis zu retten und uns in die ewigen Freuden des Himmels einzuführen. Sein Leben hingegeben hat, dann tauchen Schwierigkeiten aller Art auf. Die mannigfaltigsten Fragen und Vernunftschlüsse werden aufgestellt; Wolken von Vorurteilen sammeln sich um die Seele und verfinstern das Verständnis; die scharfe Schneide der Wahrheit wird abgestumpft; und auf jede nur mögliche Weise sucht man einen Weg, um auszuweichen. Man wartet nicht auf den Ton der Trompete; und ob sie auch so hell und so klar ertönt, wie nur Gott selbst sie ertönen lassen kann, so schenkt man dennoch dieser Aufforderung kein williges Ohr. Wir wandern, wenn wir ruhen, und wir ruhen, wenn wir wandern sollten.

Was aber, geliebter Leser, wird die Folge eines solchen Verhaltens sein? Entweder werden wir gar keine Fortschritte machen, oder, was noch weit schlimmer ist, wir machen Fortschritte in einer ganz falschen Richtung. Es ist ganz unmöglich, dass wir im göttlichen Leben zunehmen, wenn wir uns nicht völlig dem Wort Gottes unterwerfen. Wir mögen durch die überschwänglichen Reichtümer der göttlichen Gnade und durch die versöhnende Kraft des Blutes Christi gerettet sein; aber sollen wir uns damit begnügen, durch Ihn gerettet zu sein, und nicht danach trachten, wenn auch in Schwachheit, mit Ihm zu wandeln und Ar Ihn zu leben? Sollen wir die Erlösung durch das von Ihm vollbrachte Werk annehmen und nicht danach verlangen, mit Ihm in einem innigen Umgang zu stehen und seinem Willen in allem vollständig unterworfen zu sein? Wie würde es den Israeliten in der Wüste ergangen sein, wenn sie sich geweigert hätten, auf den Ton der Trompete zu lauschen? Die Antwort wird nicht schwierig sein. Hätten sie sich z. B. vorgenommen sich an irgendeinem Tag zu einem Fest oder zu einer religiösen Feierlichkeit zu versammeln, ohne durch die göttlich angekündigten Töne dazu aufgefordert zu sein, was wäre die Folge gewesen? Oder wenn sie es gewagt hätten, aus eigenem Antrieb ihren Marsch fortzusetzen oder in den Krieg zu ziehen, bevor die Trompete ertönte, – was würde daraus geworden sein? Oder schließlich, wenn sie sich beim Ertönen der Trompete geweigert hätten, sich zu einem Fest zu versammeln oder ihre Reise fortzusetzen oder in den Krieg zu ziehen, – wie würde es ihnen ergangen sein?

Die Antwort auf diese Fragen liegt klar am Tag. Mögen wir sie unserem Herzen tief einprägen und sie zu unserem Nutzen verwerten; denn, wie bereits gesagt, jene göttlichen Anordnungen enthalten eine beachtenswerte Unterweisung für uns. Die silberne Trompete veranlasste und leitete jede Bewegung des alten Israels; und ebenso sollte auch jetzt das Zeugnis Gottes in der Kirche oder der Versammlung alles bestimmen und regeln. Die silberne Trompete wurde von den Priestern des alten Bundes geblasen; und auch jetzt wird das Zeugnis Gottes nur in einer priesterlichen Gemeinschaft mit Ihm erkannt. Ein Christ hat kein Recht, sich zu bewegen und zu handeln, wenn nicht das Zeugnis Gottes ihn dazu auffordert. Er muss auf das Wort seines Herrn harren und solange stehen Reiben, bis dieses Wort an ihn gerichtet wird. Wenn dasselbe aber in sein Ohr dringt, dann muss er vorwärtsgehen. Gott kann und wird seinen Willen seiner Kirche mitteilen, und zwar ebenso bestimmt und genau, wie Er ihn seinem Volk Israel kundtat. Dieses geschieht natürlich jetzt nicht durch den Ton einer Trompete oder durch die Bewegung einer Wolke, sondern durch sein Wort und durch seinen Geist. Unser Vater leitet uns nicht durch etwas, welches auf unsere äußeren Sinne Einfluss hat, sondern durch etwas, welches auf das Gewissen, auf das Herz und auf das Verständnis wirkt. Nicht auf natürlichem, sondern auf geistlichem Weg teilt Er uns seinen Willen mit.

Aber wir können überzeugt sein, dass unser Gott unsere Herzen über das, was wir tun oder lassen, und wohin wir gehen und nicht gehen sollen, ganz gewiss machen kann und es auch tun wird. Das sollte jeder Christ wissen; und es ist höchst sonderbar, dass dieses von vielen bezweifelt oder gar geleugnet wird. Ja, wie oft befinden wir uns in Zweifel und Verwirrung. Und leider kennen wir Christen, die keinen Anstand nehmen zu leugnen, dass wir bezüglich der Dinge des täglichen Lebens und Handelns immer den Willen Gottes bestimmt erkennen können. Welch ein Irrtum! Kann nicht ein irdischer Vater seinem Kind auch in den kleinsten und unbedeutendsten Dingen seinen Willen kundtun? Wer wird dieses leugnen? Und sollte nicht unser himmlischer Vater uns in allen unseren Wegen seinen Willen von Tag zu Tage mitteilen können? Ja, ohne Zweifel, Er vermag es. Darum sollte sich kein Christ das Vorrecht, den Willen seines Vaters in allen Umständen des täglichen Lebens erkennen zu lernen, rauben lassen.

Dürfen wir einen Augenblick dem Gedanken Raum lassen, dass die Kirche Gottes, in Bezug auf ihre Führung und Leitung von Oben, den Kindern Israel in der Wüste nachstehe? Unmöglich. Woher kommt es beten, dass man so viele Christen findet, die über ihr Tun und Lassen in Zweifel und Ungewissheit sind? Sicher, nur der Mangel eines beschnittenen Ohres wird die Ursache sein, dass man den Ton der Trompete, nicht hört, sowie auch ein völlig unterworfenen Wille erforderlich ist, um diesem Ton zu folgen. Freilich sind wir nicht berufen, eine Stimme aus dem Himmel zu erwarten, die uns sagt, ob wir dieses oder jenes tun, und ob wir hierhin oder dorthin gehen sollen, oder eine Schriftstelle ausfindig zu machen, die uns buchstäbliche Anweisungen betreffs unseres Verhaltens in den kleinen Umständen des täglichen Lebens gibt. Wie könnte es z. B. Jemand erfahren, ob es der Wille des Herrn sei, in diese oder jene Stadt zu gehen und dort eine Zeitlang zu bleiben? Wir antworten: Wenn dein Ohr beschnitten ist, wirst du sicher den Ton der silbernen Trompete hören. Halte dich ganz ruhig, bis sie ertönt; aber sobald du den Ton vernimmst, dann zögere nicht länger. Ein solches Verhalten wird alles klar, einfach und sicher machen. Es ist das beste Mittel gegen Zweifel, gegen Zögern und Schwanken. Es wird uns der Mühe überheben, bei diesem oder jenem Rat zu erholen über unser Tun und Lassen. Überdies lernen wir hieraus, dass es unsere Aufgabe nicht ist, die Handlungen und Bewegungen anderer zu verhindern. Möge jeder ein offenes Ohr und ein unterwürfiges Herz haben, dann wird er von Tag zu Tag in allem, was er tut, eine so völlige Gewissheit haben, wie nur Gott sie zu geben vermag. Unser gütiger und gnädiger Herr kann in allen Dingen Klarheit und Sicherheit geben. Wenn Er es nicht tut, so vermag es niemand. Wenn Er es tut, so bedürfen wir nicht des Rats eines anderen.

So viel über die herrliche Anordnung der silbernen Trompete, die wir hier nicht weiterverfolgen wollen, obwohl sie in ihrer Anwendung auf Israel in der Wüste nicht beschränkt werden darf, sondern mit der ganzen Geschichte dieses Volkes innig verbunden ist. Es ist die Rede von dem Fest der Trompeten, von der Trompete des Jubels, von dem Blasen der Trompete beim Opfer; – auf alles dieses können wir jetzt nicht näher eingehen, da wir es hier als unsere einzige Aufgabe betrachten, dem Leser behilflich zu sein, die große und herrliche Idee zu erfassen, welche in dem uns vorliegenden Kapitel enthalten ist. Möge der Heilige Geist die köstliche und für alle beachtenswerte Lehre der „silbernen Trompete“ unseren Herzen tief einprägen! O Ton, so schön und herrlich.

Wie klingst du klar und laut

Dem Ohr jedes Gläubigen,

Der auf den Herrn vertraut! Du rufst ihn zum Gebete,
zum Fest hin, zur Freud,
Stärkst ihn auf schweren Wegen,
Ermunterst ihn im Streit. Du wirst auch einmal tönen.
Wenn alles ist vollbracht.
Wenn vor dem Morgenstern
Entflieht die finst'ere Nacht. Dann wird der Kummer enden.
Verscheucht sein jeder Schmerz:
Wir werden selig ruhen
An Gottes Vaterherz.

Ausheimisch vom Leib

Wir sind oft geneigt, uns darüber zu verwundern, dass im Neuen Testament so wenig die Rede ist von dem Zustand des Geistes von jenem Augenblick an, wo derselbe bis zum Auferstehungsmorgen den Leib verlässt. Und dennoch muss es bei näherer Prüfung dieses Gegenstandes auffallen, dass gar manches darüber gesagt wird. Allerdings finden wir nur vier Stellen im Neuen Testament, die auf dieses äußerst, wichtige Verhältnis Bezug haben; aber welch ein Schatz von Unterweisung liegt in einer jeden dieser Stellen aufgeschlossen! Wenn unsere Leser einige Augenblicke mit uns bei diesen Stellen verweilen wollen, dann werden sie sehen, dass dieser Gegenstand uns in seiner Anwendung auf vier verschiedene Zustände des christlichen Lebens vor Augen gestellt wird. Wir werden den erlösten Geist aus vier verschiedenen Zuständen in die Gegenwart Christi übergehen sehen. Wir werden jemandem begegnen, der einfach als ein durch die Gnade geretteter Sünder, und einem anderen, der als Märtyrer diese Welt verlässt. Wir werden dann die Seufzer eines beschwerten Gemüts vernehmen, welches verlangt, „ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn zu sein“, und schließlich werden wir auf die heiße Sehnsucht eines Arbeiters im Weinberg des Herrn, – auf ewig in der Gegenwart seines Herrn und Meisters zu ruhen, unsere Aufmerksamkeit lenken.

1. Zunächst wenden wir uns zu der ersten Stelle in Lukas 23, wo wir lesen: „Einer aber der gehängten Missetäter lästerte Ihn und sagte: Wenn du der Christus bist, so rette dich selbst und uns! – Der andere aber antwortete und strafte ihn, und sagte: Auch du fürchtest Gott nicht, da du in demselben Gericht bist? Und wir zwar mit Recht; denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan. Und er sprach zu Jesu: Gedenke meiner, Herr, wenn du in deinem Reich kommst! – Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (V 33–43).

Es ist nicht meine Absicht, bei dieser lieblichen Geschichte stehen zu bleiben und die Einzelheiten in ihrer evangelischen Unterweisung zu entfalten. Ich habe diese Stelle nur angeführt, um dem Leser ein deutliches Zeugnis der Schrift vor Augen zu stellen. Wir begegnen hier jemandem, der in dem einfachen Charakter eines aus Gnaden geretteten Sünders ins Paradies ging. Am frühen Morgen war er ein verurteilter Missetäter, im Lauf des Tages ein Lästerey Jesu (Mt 27,44) und ehe der Abend einbrach, war seine erlöste Seele im Himmel; „heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Als ein mit Recht verurteilter Sünder hatte er sich Jesu übergeben und anvertraut, und als ein mit Blut erkaufter Heiliger ging er mit Jesu ins Paradies. Er ward nicht berufen, die Krone eines Märtyrers zu tragen. Es ward ihm nicht gestattet, für seinen Herrn und Meister zu arbeiten. Er hatte als Christ keine lange, gefährvolle Laufbahn zu durchwandern. Aber er war ein Sünder, der durch die Gnade errettet war. Und überdies wurde er durch die Gnade fähig gemacht, ein Zeugnis abzulegen von der sündlosen Menschheit unseres gesegneten Herrn, und Zwar in einem Augenblick, wo die religiösen Führer des jüdischen Volkes den Herrn als einen Missetäter der weltlichen Obrigkeit überliefert hatten. Ja, er bekannte Ihn als seinen Herrn und sprach von seinem künftigen Königreich in einem Augenblick,

wo das menschliche Auge keinen Zug von seinem Königtum zu unterscheiden vermochte. Das waren gute Werke. Christus zu bekennen und der Welt, die Christus verwirft, entgegen zu sprechen – das sind Werke der erhabensten Art, Werke, die den herrlichsten Wohlgeruch verbreiten und im vollsten Glänze strahlen. Der Mörder am Kreuz zeugte von Jesu, als die feindliche Welt Ihn verwarf und die erschreckten und verzagten Jünger Ihn verlassen hatten. „Herr, gedenke meiner“, sagte er, „wenn du in deinem Reich kommst!“ – Liebliche Worte für den sterbenden Erlöser! Aber noch lieblicher ist die Antwort, welche der sterbende Mörder empfing: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Das übertraf seine kühnsten Erwartungen. Der sterbende Jesus tat über Bitten und Verstehen; an eine solche Erfüllung seiner Wünsche hatte der Mörder nicht gedacht. Er bat nur, dass der Herr seiner gedenken möge, wenn Er sein Königreich aufrichten würde. Aber der Herr sagte: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Und darum, als die römischen Kriegsknechte kamen, um das fürchterliche Werk des Beinbrechens an dem sterbenden Mann zu verrichten, konnte er voll Freude sagen: „O diese Männer kommen, um mich geradewegs zum Himmel zu senden.“

Ja, teurer Leser, der Mörder ging in den Himmel, um dort bei Ihm zu sein, der zu seiner Seite an dem Fluchholz gehängt, und der solch herrliche Worte gesprochen hatte, um sein Herz zu trösten. Das war für ihn unwiderruflich gewiss. Nimmer war er einem solchen Freund begegnet, wie es Jesus war. Niemand als Jesus hatte ihn so sehr geliebt, niemand sein Herz so getröstet. Die Gnade Jesu hatte einen Strom himmlischen Lichtes ausgegossen über das fürchterliche Kreuz, an welches der Mörder zur Strafe seiner Missetaten geheftet war; und nun ging er ins Paradies, um für ewig bei Jesu zu sein. Das Paradies sollte kein fremder Platz für ihn sein; denn er sollte dort Jesus sehen. Wie köstlich ist dieses für unser Herz! Wie erquickend ist der Gedanke daran! Der Himmel ist weit näher bei uns, als wir oft denken. Er ist die Wohnstätte jener Liebe, die ihre glänzenden und gesegneten Strahlen über die dürre Wüste ausbreitet, durch welche wir zu pilgern haben. Bei Jesu zu sein, das ist das Beste von allem; das macht das Herz jetzt schon glücklich. In der Gesellschaft dessen zu sein, der mich so unaussprechlich liebt, dass Er sich selbst für mich hingab, was kannte es Köstlicheres geben? Sicher, wir werden uns ganz zu Haus im Himmel fühlen. Wir haben nicht nötig zu fragen: „Wo ist der Himmel? Wie ist diese Wohnstätte beschaffen? Was werden wir dort tun?“ – Wir werden „bei Jesu“ sein; das beantwortet alle dergleichen Fragen. Dort wo die zärtlichsten Zuneigungen eines Vaterherzens in göttlicher Reinheit und unwandelbarer Kraft uns entgegenströmen – wo die Liebe des Bräutigams in ungestörtem Genuss unser Teil sein wird – wo die Gemeinschaft eines Herzens, das sich nicht schämt, uns Brüder zu heißen, sowie die Sympathie eines Freundes in all ihrer göttlichen Frische und Kraft gekostet wird – dort ist der Himmel; dorthin ging der am Kreuz Hangende Mörder. „Heute wirst du mit mir im Paradies sein!“ Wohl mögen wir ausrufen: Was wird’s sein, was wird’s sein.

Führest Du mich droben ein!

Wo nicht Sünd’ und Welt mehr störet,

Nie ein Seufzer wird gehöret, –

Ewig werd’ ich bei dir sein! Freilich musste der Mörder seinen Leib zurücklassen, bis der herrliche Auferstehungsmorgen anbrechen und der Leib in Unverderblichkeit, in Unsterblichkeit, in Herrlichkeit und Kraft auferweckt werden sollte. Er harrt jetzt mit allen, die in Jesu entschlafen sind, diesem glückseligen Augenblicke entgegen. Aber ebenso gewiss ist es, dass der Herr Jesus

zu ihm sagte: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Welch ein Gedanke! Vom Kreuz – dem schändlichen Kreuz eines Missetäters – in das Paradies Gottes – von einem Schauplatz der Lästerung, der Verhöhnung und der Grausamkeit in die Gegenwart Jesu einzugehen, das war das herrliche Los des sterbenden Missetäters, und zwar nicht aus eigenem Verdienst, sondern in Folge des köstlichen Opfers Christi, der ins Heiligtum einging mit seinem kostbaren Blut.

2. Betrachten wir jetzt die zweite Stelle, die über unseren Segensstand handelt. Wir finden dieselbe in Apostelgeschichte 7,59–60. „Und sie steinigten den Stephanus, der anrufend sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder und rief mit starker Stimme: Herr rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Und als er dieses gesagt hat, entschlief er.“ –

Hier sehen wir das Ende eines Märtyrers, des ersten aus der großen Schar, die ihr Leben für den Namen des Herrn Jesus hingegeben haben. Stephanus war nicht nur ein aus Gnaden geretteter Sünder, sondern litt auch um des Namens und um der Sache Jesu willen. Er litt bis in den Tod. Er verließ die Mordstätte der Steinigung, um in die Gegenwart seines Herrn zu gehen, der ihm erst vor kurzem vorangegangen war und nun bereitstand, um den Geist seines Knechtes zu empfangen. Welch eine Veränderung! Welch ein Gegensatz! Und lasst uns daran denken, dass es Stephanus gestaltet wurde, einen klaren Blick werfen zu dürfen in den Schauplatz, in welchen er sobald eintreten sollte. „Als er aber, voll des Heiligen Geistes, unverwandt gen Himmel schaute, sah er die Herrlichkeit Gottes, und Jesus zur Rechten Gottes stehen, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel geöffnet, und den Sohn des Menschen stehen zur Rechten Gottes“ (V 55–56). Wunderbarer Anblick! Der Himmel sollte kein fremder Wohnsitz für Stephanus sein. „Der Sohn des Menschen“, war dort, so dass er sich in jener Stätte ganz zu Haus fühlen musste. Er sah nicht, wie der Mörder am Kreuz, Jesus an seiner Seite hängen; aber er sah Ihn vor sich im Himmel. Er sah nicht, wie der Mörder, einen sterbenden Heiland, sondern er sah Ihn auferstanden und verherrlicht – gekrönt mit Herrlichkeit und Ehre, zur Rechten der Majestät in der Höhe.

Konnte daher der Mörder denken an den Himmel, als an die Wohnstätte jenes Gesegneten, der an das Kreuz genagelt war, so konnte Stephanus den Himmel als die Wohnung dessen anschauen, der bereits in die Herrlichkeit eingegangen war. Es war derselbe Himmel und derselbe Jesus für den einen, wie für den anderen. Für beide war es kein fremdes, unbekanntes Land; o nein, es war die glückselige Wohnung des gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Jesus. Allerdings musste der Märtyrer ebenso gut wie der Missetäter seinen Leib zurücklassen, damit derselbe im Schoß der Erde schlafe, bis zum Auferstehungsmorgen; allerdings musste auch er diesem ersehnten und gewünschten Augenblicke entgegen harren; aber nichtsdestoweniger war sein Geist von dem Augenblick seines Abscheidens von dieser Erde an bei Jesu. Ja, sowohl der Märtyrer als auch der Missetäter – Beide sind jetzt bereits seit achtzehn Jahrhunderten bei ihrem Herrn. Welch glückselige Augenblicke werden diese Jahrhunderte einschließen! Nicht die geringste Störung hat sie in ihrem Genuss der herrlichen Gemeinschaft zu schmälern vermocht. Ihre Stellung ist eine wartende, das ist wahr; aber dennoch ist vollkommene Ruhe ihr Teil. Kein Kampf, kein Schmerz, keine Veränderung! Alles dieses ist für sie auf immer vorüber. Stets sind sie glücklich, stets getrennt von Sünde und Schwachheit, stets befreit von den Versuchungen einer feindseligen Welt und von den Listen des Teufels. O wie herrlich dort zu sein! Erblicken wir hierin auch noch nicht unsere Vollendung, und mag auch unsere Freude noch größer sein, wenn wir, bekleidet mit unserem neuen Leib, durch Jesus

in die Wohnungen des Vaterhauses eingeführt worden sind, so wird doch die Freude, mit dem Herrn im Paradies zu sein, alle unsere Vorstellungen übertreffen.

3. Dieses führt uns zu unserer dritten Stelle, die wir in dem zweiten Brief an die Korinther finden. „Denn wir freilich, die in der Hütte sind, seufzen beschwert; wiewohl wir nicht entkleidet, sondern überkleidet sein wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde vom Leben. Der uns aber eben hierzu gebildet hat, ist Gott, der uns auch das Pfand des Geistes gegeben hat. Daher sind wir allezeit gutes Mutes, da wir wissen, dass wir, weil einheimisch in dem Leib von dem Herrn abwesend sind; (denn wir wandeln kraft des Glaubens, nicht des Schauens) Wir sind aber gutes Mutes, und möchten lieber ausheimisch von dem Leib, und einheimisch bei dem Herrn sein“ (Kap 5,4–8).

Aus diesen Worten des Apostels sehen wir deutlich, dass nicht das Entkleidetsein, sondern das Überkleidetsein die eigentliche Hoffnung der Christen ist. Der Gläubige harret dem Augenblick entgegen, wo er mit einem verherrlichten Leib bekleidet werden wird, und zwar gleichförmig dem Leib Jesu. Mit anderen Worten, er wartet auf die glückselige Erscheinung des Sohnes Gottes, der da kommen wird, um seine teure Braut in seine Herrlichkeit aufzunehmen. Die Worte: „Wiewohl wir nicht entkleidet, sondern überkleidet sein wollen“, wollen nichts anders sagen, als: „Wiewohl wir nicht zu sterben, sondern, ohne zu sterben, den neuen, verherrlichten Leib zu empfangen wünschen.“ Wenn der Herr Jesus in der Luft erscheint, (1. Thes 4) um seine Versammlung aufzunehmen, dann werden die entschlafenen Heiligen auferweckt, und die übriggebliebenen Lebenden verwandelt werden. Es war nun vor allem das Verlangen des Apostels, der Zahl der übrig gebliebenen Lebenden anzugehören und das ist die wahre Hoffnung aller wahren Glieder der Versammlung. Nichtsdestoweniger aber ist es stets sein Wunsch, den Leib der Sterblichkeit ablegen zu können, um bei dem Herrn zu sein. Es ist weit besser, bei dem Herrn zu wohnen, als in dieser finsternen, öden Welt. Darum sagt der Apostel: „Wir möchten Über ausheimisch von dem Leib, und einheimisch bei dem Herrn sein.“ Stellt er das Sterben dem Verwandeltwerden gegenüber, dann wählt er das Letztere; allein wenn er das Sterben dem Bleiben auf dieser Erde gegenüberstellt, dann will er lieber sterben und bei dem Herrn sein. Dieser Augenblick, der für den unbekehrten Menschen der Tod, der König des Schreckens ist, ist für den Gläubigen nichts anders, als einfach ein Ablegen alles dessen, was ihn verhindert, um mit Jesu in einer ungestörten Gemeinschaft sein zu können. Welch ein Unterschied bestand zwischen jenen beiden Missetätern, die unter den Händen römischer Kriegsknechte ihr Leben endeten! Der eine ging hin, um für immer bei Jesu zu sein, der andere eilte jener Stätte zu, wo jede Hoffnung ausgeschlossen ist. Wie herrlich für uns zu wissen, dass unser „Ausheimischsein vom Leib“ nichts anders ist, als ein „Einheimischsein bei dem Herrn!“ Aber wie schrecklich, wie unaussprechlich entsetzlich ist der Zustand derer, die „ausheimisch aus dem Leib“ einheimisch sind bei dem Teufel und seinen Engeln.

4. Verweilen wir jetzt einige Augenblicke bei unserer vierten Stelle, welche wir in dem schönen Briefe an die Philipper finden. „Beides aber liegt mir hart an, indem ich Lust habe, abzuschneiden und bei Christus zu sein; denn es ist weit besser“ (Kap 1,23).

Hier sehnt sich ein Arbeiter in dem Werk des Herrn mit brennendem Verlangen nach dem Augenblick, wo er in der Gegenwart seines Herrn sein wird. Er ist in Kampf mit sich selbst. Seine Seele verlangt abzuschneiden; doch heftet er seinen Blick auf die, welche über seinen Verlust betrübt sein würden; und der Gedanke hieran, bringt ihn in Verlegenheit. Für ihn war es besser, „abzuschneiden und bei Christus zu sein;“ für die geliebten Philipper aber war sein Bleiben besser. „Das Bleiben im Fleisch ist

nötiger um euretwillen“ (V 24). Was sollte er wünschen? Sollte er das Abscheiden wählen? Nein! „In dieser Zuversicht weiß ich, dass ich bleiben, und bei und mit euch allen bleiben werde zur Förderung und Freude des Glaubens“ (V 25). Welch eine Selbstverleugnung! Welch eine aufopfernde Liebe gegen die Philipper strahlt uns hier entgegen! Er verlangte, im Himmel zu sein; aber da er noch auf der Erde nötig war, erklärte er sich bereit zu bleiben. Für ihn war es „weit besser“, abzuschneiden; aber das Bleiben war um ihretwillen nötiger; und darum war er, erfüllt mit dem Geist Christi, sogleich bereit, seinen eigenen Vorteil und seinen eigenen Genuss ihnen zum Opfer zu bringen. Welch ein treuer Knecht war Paulus! Möchten wir ihm gleichen und in seinen Fußstapfen wandeln!

Wenn wir nun das, was uns diese vier Stellen gezeigt haben, zusammenfassen, dann haben wir alles für uns, was im Neuen Testament über die Seelen derer gesagt wird, die im Glauben an Christus entschlafen sind; und dann wird es uns zu gleicher Zeit deutlich, dass der Heilige Geist uns diesen Gegenstand unter vier verschiedenen Gesichtspunkten vor Augen stellt. In Lukas 23 sehen wir einen soeben geretteten Sünder mit Jesu im Paradies aufgenommen. In Apostelgeschichte 7 bemerken wir einen Gläubigen, der um des Namens Jesu willen den Märtyrertod erduldet. In 2. Korinther 5 hören wir einen seufzenden und beschwerten Christen das Verlangen aussprechen, seinen Leib ablegen und bei dem Herrn sein zu können. Und in Philipper 1 schauen wir einen Arbeiter des Herrn, welcher an dem Herzen seines geliebten Meisters auszuruhen wünscht. Wir haben also wohl Ursache zu sagen, dass der Herr uns, wenn auch nur in einzelnen Stellen, vieles über den Zustand der Seelen nach dem Tod gesagt hat. Wir können vollkommen ruhig sein; denn die entschlafenen Heiligen sind mit Jesu im Paradies; und bei Jesu ist es gut; bei Jesu ist es besser als hier, bei Jesu ist man vollkommen glücklich. Es gibt deshalb keinen Schatten von Grund für die Meinung, zu welcher sich etliche hinneigen, dass die Seele, solange der Leib im Grab ruhe, sich in einem schlafenden Zustand befinde. In der Tat, sollten wir auch nicht so viele Schriftstellen haben, die eine solche Meinung mit einem Mal als ungegründet erklären, so würde dennoch diese seltsame Vorstellung, so zu sagen, sich selbst widerlegen. Wer kann sich einen schlafenden Geist vorstellen? Und der Herr Jesus sagte nicht zu dem Mörder: „Heute wirst du schlafen“, sondern: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Es wäre in der Tat keine herrliche Aussicht für die Seele dieses Mannes gewesen, wenn er hätte im Paradies schlafen sollen. Was würde er dann an Jesu gehabt haben? Paulus hätte dann wirklich nicht sagen können: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein; denn es ist weit besser.“ Ach, nein! Wenn wir nach unserem Abscheiden schlafen sollen, dann ist es weit besser, hier auf der Erde zu bleiben; denn solange wir hienieden sind, können wir wenigstens Gemeinschaft mit Jesu machen und seine Liebe genießen, wie mangelhaft dieses auch sein mag; und das würde unmöglich im Paradies der Fall sein können, wenn wir dort schlafen würden. Es ist daher unbegreiflich, wie jemand einer solchen Vorstellung Raum geben kann. Der Herr sei gepriesen, dass uns sein Wort in der unzweideutigsten Weise lehrt, dass, wenn es der heilige Wille Gottes ist, uns vor der Wiederkunft unseres Herrn und Heilands Jesu Christi von dieser Erde abzurufen, unser Platz bei Ihm droben in jener herrlichen Welt sein wird, wo Sünde und Traurigkeit keine Stätte finden, um dort die ungestörte Gemeinschaft dessen zu genießen, der uns geliebt und uns durch sein Blut von unseren Sünden abgewaschen hat, und um dem glückseligen Augenblicke entgegen zu harren, wo beim Ton der Posaune die Toten unverweslich auferweckt und die übrig gebliebenen Lebenden verwandelt werden sollen.

Die Liebe untereinander

Es ist leider nur zu offenbar, dass der gegenwärtige Zustand der Kirche oder der Versammlung Christi die Betrachtung der brüderlichen Liebe sehr erschwert, und dass das Zeugnis in dieser Hinsicht ein höchst mangelhaftes ist. Nichtsdestoweniger bleibt die Pflicht, Liebe unter einander zu haben ungeschwächt an ihrem Platz. Die erschwerenden Umstände vermögen diese Pflicht nicht bei Seite zu stellen, noch die Forderungen des Wortes Gottes aufzuheben. Der Herr Jesus selbst sagt: „Dieses ist mein Gebot, dass ihr euch unter einander liebt, gleich wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15,12). Es ist daher eine unabweisliche Notwendigkeit, dass wir uns ununterbrochen ermahnen, „Liebe unter einander zu haben.“

„Jeder, der den liebt, der geboren hat, liebt auch den, der aus Ihm geboren ist“ (1. Joh 5,1). das ist eine höchst wichtige Erklärung bezüglich der brüderlichen Liebe. Hier ist keine Rede von irgendeinem Gebot, oder irgendeiner Ermahnung; sondern hier handelt es sich um die Bestätigung einer Tatsache, dass nämlich der, welcher Gott liebt, auch die Brüder liebt. Mit anderen Worten, wenn die Liebe Gottes im Herzen wohnt, so wird dort unfehlbar auch brüderliche Liebe zu finden sein. Wenn ich aus Gott geboren bin, so habe ich nicht nur Ihn lieb, der mich geboren hat, sondern ich liebe auch die, welche aus Ihm geboren sind. Liebe ist die Natur des Lebens, welches ich empfangen habe. Bei einer solchen Erklärung ist es unmöglich, zuzugeben, dass die, welche aus Gott geboren sind, keine Liebe zu einander haben. Das Leben mag unscheinbar, schwach und elend sein, und in einem solchen Fall wird die brüderliche Liebe sich als mangelhaft und armselig erweisen; aber nichtsdestoweniger bleibt es eine Wahrheit, dass überall, wo Leben aus Gott vorhanden ist, auch die Liebe zu den Brüdern gefunden werden wird. Von einem Kind in dem zartesten Alter kann ich –mit Sicherheit sagen: „Da ist ein Sünder; die Sünde wohnt in der Natur dieses Kindes; und wenn es am Leben bleibt, so wird sich auch ohne Zweifel die Sünde offenbaren.“ Ebenso sage ich auch mit derselben Sicherheit von dem, der aus Gott geboren ist: „Da ist jemand, welcher liebt; und sicher wird die brüderliche Liebe bei ihm an den Tag treten; sie wird sich, mag es in einem geringeren oder größeren Maße sein, ganz gewiss in irgendeiner Weise offenbaren.“ Denn der Teufel vermag nichts gegen das Leben, welches wir von Gott empfangen haben; er kann es nicht vernichten; denn das, was uns zu lieben befähigt, bleibt unangetastet. Der Teufel trachtet der Entwicklung dieses Lebens entgegen zu arbeiten, um dessen Offenbarwerdung zu verhindern und die Früchte zu vernichten. Das hat er bei Christus zu tun versucht und wird es auch bei uns tun; und leider sind seine Anstrengungen bei uns nicht immer fruchtlos.

Und dieses ist, glaube ich, die Ursache, warum die Schrift uns, bezüglich der Liebe unter einander, so viele Ermahnungen gibt, um uns die Notwendigkeit fühlen zu lassen, „von Gott gelehrt zu werden, uns einander zu lieben“ (1. Thes 4,9). „Vor allem habt unter einander eine inbrünstige Liebe“ (1. Pet 4,8). „Geliebte, wenn Gott uns also geliebt hat, so sind auch wir schuldig, einander zu lieben ... Und dieses Gebot haben wir von Ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebt“ (1. Joh 4). „Die Bruderliebe

daure fort“ (Heb 13,1). Wir müssen auf diese Ermahnungen unsere Aufmerksamkeit richten und „aufeinander Acht haben zur Reizung der Liebe“ (Heb 10,24). Und ach! wie viele Dinge sind geeignet, die Liebe in uns zu schwächen und zu verringern! Lasst uns daher Acht haben auf uns selbst und uns einander ermahnen und reizen zur Liebe! Und so möge Gott selbst uns lehren, uns einander zu lieben!

Der Herr sagt: „dass ihr euch unter einander liebt, gleich wie ich euch geliebt habe.“ – „Gleichwie ich euch geliebt habe.“ – Wenn wir also etwas von der brüderlichen Liebe verstehen wollen, müssen wir zuerst die Liebe Jesu zu uns kennen; denn diese Liebe ist der Maßstab und das Muster unserer Liebe. Das Erste nun, was man von dieser Liebe Christi sagen kann und sagen muss, dass „sie alle Erkenntnis übersteigt“ (Eph 3,19). Je mehr man sie betrachtet, desto größer erscheint sie uns; wir werden nie den Boden oder die Grenze derselben entdecken; denn sie ist ohne Boden und ohne Grenze; sie ist so unendlich, wie Gott unendlich ist; sie „übersteigt alle Erkenntnis.“ Wir werden sie deshalb nur unvollkommen verstehen. Jedoch darf dieses kein Grund sein, uns wenig mit ihr zu beschäftigen; sondern im Gegenteil müssen wir umso mehr dadurch angespornt werden, sie stets zum Gegenstand unserer Beschäftigung zu machen. Es dient zu unserer Sicherheit; und es ist der Wunsch Jesu: „Bleibt in meiner Liebe.“

Ich will mich darauf beschränken, drei Charakterzüge der Liebe Jesu zu uns zu bezeichnen, die in Bezug auf den Gegenstand, der uns beschäftigt, ganz besonders wichtig sind. Der erste dieser Züge ist, dass Er uns zuerst geliebt hat. „Gott aber erweist seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Röm 5,8). Er hat uns nicht nur geliebt, als nichts Liebenswertes an uns zu finden war, sondern sogar, als wir uns in einem hassenswürdigen Zustand befanden, als wir nichts als verdorbene, widerspenstige Sünder waren. Dieser Tatsache, die uns so deutlich in der heiligen Schrift vor Augen gestellt wird, können wir die an die Jünger gerichtete Unterweisung des Herrn beifügen: „Liebt eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen. ... Wenn ihr liebt, die euch lieben, was für Dank ist es euch? Denn auch die Sünder lieben, die sie lieben. ... Und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn er ist gütig über die Undankbaren und Bösen“ (Lk 6,27–38).

Die Unterweisung sowohl, als auch das Beispiel des Herrn sind für uns eine Aufforderung, zu lieben, wie Er geliebt hat, zuerst zu lieben, und die zu lieben, die nichts Liebenswertes besitzen – selbst die Undankbaren und die Bösen. Wenn man daher unter den Brüdern solche findet, die wenig liebenswürdig, die arm, schwach, elend und verachtet sind, dann fordert uns der Herr Jesus auf, gerade an ihnen zuerst unsere Liebe zu betätigen (Siehe Mt 18,10–14). Diejenigen zu lieben, die uns lieben, ist nichts anders, als was auch die Sünder tun; und vielleicht gleichen wir in dieser Hinsicht noch ein wenig den Sündern. Die Neigung, diejenigen zu lieben, die uns lieben, ist ganz natürlich und oft so stark, dass man wohl zehnmal Gelegenheit finden wird, die, welche uns lieben, zu besuchen und ihnen wohl zu tun, während wir kaum einmal Gelegenheit finden, um also zu handeln gegen die, welche uns nicht so lieben, oder welche weniger liebenswürdig und anziehend sind. Wie indes dieses auch sein mag – das Beispiel und die Unterweisung des Herrn zeigen uns, wie Er uns geliebt hat, und wie wir uns unter einander lieben fallen. „Liebt euch unter einander wie ich euch geliebt habe.“

Der zweite Charakterzug der Liebe Jesu zu uns besteht darin, dass dieselbe stets mit der Wahrheit vereinigt ist. „Die Gnade und Wahrheit sind durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,13). Die göttliche Liebe ist hierin so wunderbar, dass sie sich weder auf Kosten der Heiligkeit, noch auf Kosten der

Wahrheit offenbart hat. Wie groß die Liebe auch sein mag, die Jesus gegen die Sünder gezeigt hat, so hat man doch nimmer von Ihm sagen können: „Sieh dort jemanden, der das Böse zulässt und auf Kosten der Wahrheit Liebe übt, oder, der den Menschen schmeichelt und ihre Fehler vor ihnen verbirgt, um sie an sich zu ziehen.“ – Nein, Christus, „der wahrhaftige und treue Zeuge“, hat die Ungerechtigkeit des Menschen ebenso treu ans Licht gestellt, wie die Barmherzigkeit Gottes. Er hat die Gebrechen desselben nie vor uns verborgen. Er hat sie auch nicht vertrieben; in dieser und jeder anderen Beziehung hat Er stets die Wahrheit gesagt. Als seine Feinde das im Ehebruch ergriffene Weib zu Ihm führten, wollten sie Ihn zwingen, die Gnade auf Kosten der Wahrheit zu verkündigen. Doch auch hier verließ er den Boden der Wahrheit nicht, sondern sagte: „Wer von euch nicht gesündigt hat, der werfe den ersten Stein auf sie“ (Joh 8,7). Und in gleicher Zeit offenbart Er die Liebe; indem Er sagt: „So verurteile ich dich auch nicht; gehe hin und sündige nicht mehr“ (V 11). In derselben Weise handelt Jesus gegenüber dem kanaanitischen Weib. Er ließ sie seine Liebe erfahren und sagt ihr zugleich die Wahrheit in Bezug auf ihren Zustand, sogar in scheinbarer Härte. – Ebenso wirft Er in die Seele der Samariterin ein helles Licht über ihren Zustand, indem Er die Worte an sie richtet: „Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, ist nicht dein Mann“ (Joh 4,17). Aber auch die Liebe strömt hier in ihrer ganzen Fülle aus. – Dasselbe finden wir in dem Haus Simons gegenüber der Sünderin, sowie in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn; überall verbinden sich Wahrheit und Liebe.

Die Welt kann von ihrer Liebe sagen, dass sie blind ist; aber die göttliche Liebe ist hellsehend und wahrheitsliebend; „wahrhaftig in Liebe“ (Eph 4,15). „Sie freut sich der Wahrheit“ (1. Kor 13,6) Die brüderliche Liebe wird sich daher nie darin erweisen, dass wir unsere Augen schließen vor unseren gegenseitigen Gebrechen; sie erlaubt uns nie, zu dem Bruder zu sagen: „Kümmere dich nicht um meine Gebrechen; und ich will mich nicht um die deinigen kümmern.“ Denn niemand liebt uns mehr als der, welcher uns unseren Zustand nicht verbirgt, sondern uns die Wahrheit sagt. Setzen wir einmal den Fall, dass ich Torheiten begehe, die eines Christen unwürdig sind, und auf einem Weg wandle, wodurch ich mir ein Gericht zuziehe, und mein Bruder, der dieses sieht, würde dazu schweigen. Wird die Liebe also handeln? Nein, sicher nicht! Die Liebe tadelt, die Liebe straft, die Liebe sagt die Wahrheit. Wenn sie eine Wunde auswäscht und verbindet, wird vielleicht der Verwundete schreien und im Zorn die Hand der Liebe abweisen; aber die Liebe wacht, setzt, ihre Pflege fort, bis die Wunde gereinigt und verbunden ist; erst dann hat sie ihren Zweck erreicht. „Deshalb legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten; denn wir sind unter einander Glieder“ (Eph 4,25).

Der Anfang des sechsten Kapitels des Briefes an die Galater zeigt uns, in welchem Geist die Liebe unter einander geübt werden muss, besonders, wenn sie es sich zum Ziel stellt, dem Bösen entgegen zu treten und den Irrenden zurecht zu weisen. Wo der „Geist der Sanftmut und das selbstbeschauen“ mangelt, da mangelt die Liebe. Denn wenn die Liebe die Wahrheit sagt, so ist sie, wie schneidend und verwundend auch die Wahrheit sein mag, stets „langmütig; sie ist gütig, sie eifert nicht, sie tut nicht groß, sie bläht sich nicht auf, sie gebärdet sich nicht unanständig, sie sucht nicht das ihre, sie sich nicht erbittern, sie denkt nichts Böses, freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich mit der Wahrheit, sie deckt alles zu, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles“ (1. Kor 13) Wir wissen alle, dass es nicht nur eine unangenehme Sache ist, sich mit dem Bösen beschäftigen zu müssen, sondern sogar eine höchst mühevoll. Jedoch werden die Dinge bedeutend vereinfacht

werden, wenn die Liebe uns leitet und das Herz, sich selbst beschauend, frei ist von aller Bitterkeit. In diesem Fall wird das Böse gänzlich durch die Wahrheit ans Licht gebracht werden, während die Liebe da ist, um die Wunde zu pflegen und zu verbinden. Im anderen Fall aber wird, wenn die Liebe mangelt, nur das Böse noch mehr aufgeweckt, das Übel ärger gemacht, und die Wunde vergrößert. Liebe und Wahrheit dürfen nimmer getrennt sein.

Aber, dem Herrn sei Dank! Die Liebe hat sich nicht allein mit dem Bösen zu beschäftigen. Es gibt auch Unwissende zu unterweisen. Traurige zu trösten, Kranke zu pflegen. Arme zu speisen und zu kleiden. Die Liebe hat stets Arbeit genug; es wird ihr nimmer die Gelegenheit fehlen, wohltun zu können; sie braucht sich nur umzusehen und wird Arbeit in Überfluss finden. „Meine Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“ (1. Joh 3,18). „Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester nackend ist und der täglichen Nahrung entbehrt, und jemand von euch zu ihnen sagen würde: Geht hin in Frieden, werdet gewärmt und gesättigt! ihr ihnen aber nicht die Notdurft des Leibes gebt, was nützt es?“ (Jak 2,15–16)

Das Leben ist für mich Christus und das Sterben Gewinn

Paulus wusste aus allem Nutzen zu ziehen; es mochte das Leben oder der Tod sein. Völlig ergeben in die Wege Gottes, konnte man von ihm sagen, dass er sich stets und in allem vom Herrn leiten ließ. Welch ein weiser Mann zum Guten! – War es der Wille seines Herrn, ihn noch in dieser Welt zu lassen, dann war es für ihn der Mühe wert; denn das Leben war für ihn Christus.

Wenn Paulus dieses durch den Heiligen Geist sagt, so wissen wir, dass es die Wahrheit ist. Wir sagen vielleicht: „O wie sehr wünsche ich es, dass auch mein ganzes Leben dem Herrn gewidmet sein möchte; und oft ist es mein Flehen zu Ihm, dass Er mich befähige, ganz für Ihn zu leben.“ Aber der Apostel konnte sagen, dass es bei ihm wirklich also sei, dass er auf dem Pilgerweg nur Christus als den einzigen Gegenstand vor sich habe, dass auf seinem Pfad sich alles bei ihm um Christus als seinen Mittelpunkt drehe. Ja, Christus war in der Tat der Mittelpunkt seiner Gedanken, Worte und Werke, Christus seine Freude, sein Leben, sein alles.

Und dieser Christus war für sein Herz so kostbar, dass er Lust hatte, abzuschneiden, um bei Ihm zu sein. Der Tod war für ihn Gewinn. Ach, verstünden wir doch auch wie Paulus unser Bestes im Leben und unser Bestes im Tod! Welch eines Genusses von Christus wird er sich erfreut haben bei einem solchen Leben für den Herrn! Und wie glücklich wird für ihn der Augenblick des Abscheidens gewesen sein! In der Tat, das Herz muss gelöst sein von allem Sichtbaren, wenn man sagen will: „Sterben ist Gewinn.“ Man verliert dann nichts, weil man nichts hat in dieser Welt; und man gewinnt, weil man bei Christus etwas findet, das in der ganzen Welt nicht zu finden ist.

O möchte es doch bei uns nicht bloß ein leerer Wunsch, sondern der wirkliche Zustand unserer Herzen sein, sagen zu können: „Das Leben ist für mich Christus und das Sterben Gewinn.“

Das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist aber gegen das Fleisch

Diese Stelle sagt und unsere Erfahrungen bestätigen es, dass das Fleisch und der Geist sich völlig entgegenstehen. Im Fleisch wohnt nichts Gutes, und der Geist von oben ist rein. Es gibt keine Harmonie bei diesen beiden. Bei einem gesegneten, dem Herrn wohlgefälligen Wandel bleibt nichts übrig, als die Geschäfte des Fleisches zu töten (Röm 8,13). Was man vom Fleisch leben lässt, ist böse; denn das Fleisch ist Feindschaft wider Gott. Darum finden wir auch in der Schrift die bestimmte Aufforderung, uns für tot zu halten der Sünde, uns als gestorben mit Christus zu betrachten und die Glieder zu töten, die auf der Erde sind, ein Beweis, dass nichts vom Fleisch auf dem Plan bleiben darf, während wir andererseits der Lehre der Schrift begegnen, uns vom Geist leiten zu lassen, nach dem Geist zu wandeln usw.

Wie einfach und klar ist diese Wahrheit und wie gesegnet für uns, wenn wir sie besitzen! Aber wie schwach zeigt sich oft die Verwirklichung derselben bei uns, die wir schuldig sind, nicht nach dem Fleisch zu wandeln! (Röm 8,12) das Fleisch macht – uns, wenn wir ihm folgen, stets unglücklich, während wir glücklich sind, wenn wir uns vom Geist leiten lassen. Das Fleisch bringt uns aus der praktischen Gemeinschaft mit Gott; der Geist hingegen führt uns immer inniger in diese Gemeinschaft hinein. Das Fleisch zieht uns herab in die armseligen Dinge dieser Welt, der Geist erhebt uns zu seligem Schauen der ewigen, unvergänglichen Dinge. Das Fleisch macht uns unfähig zu allem Guten, während der Geist uns Kraft dazu verleiht. Beim Wandel nach dem Fleisch wird das Bewusstsein der Kindschaft geschwächt, beim Wandel nach dem Geist bestätigt derselbe dieses Zeugnis in unserem Herzen. Das Fleisch macht uns träge und unfähig zum Gebet, während der Geist uns befähigt, Abba, Vater! sagen zu können. Ach, welch ein Verlust, wenn man dem Fleisch Raum gibt, und welch ein Gewinn, wenn – man sich durch den Geist leiten lässt! Möchten wir dieses doch beherzigen!

Ich rede hier nicht von einem völligen Wandel nach dem Geist; aber wenn man schon nicht mit Entschiedenheit das Fleisch unterworfen hält, so verliert man die Kraft zum Guten, und das Fleisch wird stark. In diesem Fall will man zwar das Gute, man betet, man sagt wohl hundertmal zum Geist: „Nein“, aber das Fleisch sagt immer „Ja“ und trägt schließlich den Sieg davon. Wenn man den Neigungen des Fleisches Gehör gibt, oder gar nur einen Kampf mit demselben eingeht, so erkennt man etwas als lebend an, das man für gestorben halten sollte. Auf die Zumutungen des Fleisches keine Antwort geben, ist der wahre Kampf und führt stets zum Sieg. Der Geist wird uns dazu die rechten Wege zeigen.

Gepriesen sei Gott, der uns den Geist und mithin Kraft gegeben hat, um das Böse zu überwinden, so dass wir nicht nötig haben, in Sklaverei der Sünde zu wandeln. Dieser Geist ist entgegen gesetzt dem Fleische, damit wir das Böse, was das Fleisch will, nicht ausüben. Welch ein Glück, nicht mehr Sklaven der Sünde zu sein! „Freigemacht von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden“

(Röm 6,18). Wenn mir nicht fähig wären, das Böse zu meiden und das Gute zu tun – wenn wir den wohlgefälligen Willen Gottes kannten, und uns demselben nicht unterwerfen könnten – wenn wir die Kostlichkeit der Gemeinschaft mit Gott verständen, und des Genusses ermangeln müssten, wie unglücklich würden wir sein! Aber fähig gemacht durch die Gnade und die Kraft des Geistes, das Böse abweisen, die Glieder töten und das Vorrecht der Gemeinschaft mit Gott genießen zu können, ist es jetzt unsere Sache, Gebrauch zu machen von der Kraft des Geistes, nach dem Geist zu wandeln, und die köstlichen Früchte des Geistes, Liebe, Freude, Friede usw. zu genießen. Warum sind wir doch so wenig treu, so wenig entschieden?

Kurze Bemerkungen über Philipper 4

Bei Betrachtung der Brief an die Philipper ist es lehrreich, in Verbindung mit derselben die persönliche Geschichte des Apostels ins Auge zu fassen. Er schrieb dieselbe im Gefängnis zu Rom. Abgeschnitten von seinem Dienst, müsste er sagen: „Alle, die in Asien sind, haben sich von mir abgewandt.“ – „Alle suchen das ihre, nicht das, was Jesu Christi ist.“ Dennoch aber gab es etwas, das sein Herz über alles andere erhob. Nicht als ob er sich gleichgültig über alles hinwegsetzte; aber er kannte eine höhere Kraft. Der Ausblick auf Christus und nicht auf die Umstände war die Ursache seiner Freude. In Galater 4 sagt der Apostel: „Ich fürchte um euch;“ – und im nächsten Kapitel lesen wir: „Ich habe Vertrauen zu euch im Herrn.“

Der Weg des Herrn war stets derselbe. Überall begegnete er der Trübsal und dem Elend; und dennoch betete Er für seine Jünger, dass sie seine Freude völlig in sich haben möchten. Er lebte in einer Kraft, die über das Böse erhaben war; und wenn wir nicht in dieser Kraft leben, werden wir, anstatt uns allezeit zu erfreuen, von dem Strom des Bösen in uns und um uns her niedergedrückt werden. Um sich allezeit freuen zu können, ist es nötig, dass unser Herz sich bei Ihm befindet, der schon überwunden und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat. Das erste Merkmal der Kraft ist die Geduld. Wer sehen dieses an dem Apostel. Nichts störte den Frieden seiner Seele, so dass er sich frei genug fühlte, an andere zu denken, wie z. B. an die Evodia usw., oder sich wegen eines davongelaufenen Sklaven Mühe zu machen. Er ging durch das Tränental und machte es zu einer Quelle. Es ist weit gesegneter, Trübsale zu einer Ursache des Dankes zu machen, als selbst unsere Segnungen. „Jehova will ich preisen allezeit; beständig soll sein Lob in meinem Mund sein“ (Ps 32). In allen seinen vielen widrigen Umständen durfte er erfahren, dass der Herr genug war. Er besaß jenes innere Glück, welches ihn, als er vor Festus stand, zu sagen befähigte: „Wollte Gott, dass alle solche würden, wie ich bin“ (Apg 26,29).

Bist auch du so glücklich in deiner Seele, um eine solche Sprache führen zu können? Der junge Christ ist meistens nur glücklich bei dem Gedanken an seine Errettung, an seine Freude, an seinen Frieden, kurz an das, was er besitzt. Der alte Christ hingegen freut sich mehr in Christus. Der junge Christ sagt: „Ich habe dieses, ich habe jenes“; während der alte Christ sagt: „Christus ist dieses und Christus ist jenes.“ Nicht etwa, als begehe der junge Christ ein Unrecht, also zu reden; denn in diesem Sinn kann er kein alter Christ sein; und wenn er mit Gott wandelt, so wird auch er schnell heranreifen. „Ich habe euch, Väter, geschrieben, weil ihr den erkannt habt, der von Anfang ist“ (1. Joh 2,12–14). Während der Apostel in Bezug auf die Jünglinge ins Einzelne geht, wiederholt er nur das, was er einmal in Betreff der Väter gesagt hat.

Es gibt beständigen Kampf mit Amalek; jedoch dürfen wir mit der Zuversicht kämpfen, dass er schon überwunden ist. „In der Welt habt ihr Angst; aber seid gutes Mutes! ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33). „Lasst uns mit Ausharren laufen den uns vorliegenden Wettlauf, hinschauend auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher – sitzt zur Rechten auf dem Thron Gottes“ (Heb 12,1–2). Lassen wir uns durch keine Macht des Bösen oder der Umstände verhindern, allezeit

im Herrn uns zu freuen, was allerdings nur in seiner Gegenwart geschehen kann. „Eure Lindigkeit lasst kund werden allen Menschen“ (Phil 4,5). Meiner Natur nach will ich auf meinem Recht in der Welt bestehen; und es verwundet mich tief, wenn ich sehe, dass mir Unrecht geschieht. Die Lindigkeit legt unserem eigenen Willen einen Hemmschuh an und ist mit dem zufrieden, was sich in der gegenwärtigen Zeit findet. „Der Herr ist nahe.“ Als der Herr sein Antlitz wie einen Felsen gen Jerusalem richtete und die Samariter Ihn nicht aufnahmen, wollten die Jünger Feuer auf sie fallen lassen (Lk 9). Wenn du dein Antlitz feststellst, um nach Jerusalem zu gehen, so werden die Lauen (Halbherzigen) auch dich nicht aufnehmen. „Der Herr ist nahe.“ Glaubst du das? Wenn du es glaubst, so wird der Charakter deines ganzen Lebens dadurch regiert werden. Du sagst vielleicht: „Ich habe Schwierigkeiten in meiner Familie“, oder: „Es steht schlecht in der Versammlung.“ – „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung euer Begehren vor Gott kundwerden.“ Was bedarfst du? Gehe und bitte Ihn darum. Anstatt dich abzuquälen, bringe dein Begehren zu Gott. Obwohl nicht gesagt wird, dass Er dir gerade das geben wird, um was du Ihn bittest, weil vielleicht das nicht zu deinem Besten dienen könnte, so gibt Er dir doch seinen Frieden. Lege deine Sorgen in sein Herz; und Er wird seinen Frieden in dein Herz legen. Kann etwas, welches dich beunruhigt, den Frieden Gottes stören? „Mit Danksagung lasst euer Begehren vor Gott kundwerden.“ – Wenn ich meine Angelegenheiten in die Hand eines anderen lege und ihn dieselben für mich zu besorgen bitte, so bedanke ich mich für seine Mühe zum Voraus, obgleich er bis jetzt noch nichts darin getan hat. In diesem Seelenzustand ist das Herz frei, die Gunst zu genießen, welche ich bei einem anderen entdecke. Es ist eine starke Neigung in uns, in den Dingen dieser Welt zu leben, wo aber das Herz Christi nicht bei uns sein kann. „Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, dieses tut; und der Gott des Friedens wird mit euch sein“ (V 9). Die Freude ist eine veränderliche Sache, während der Friede etwas Beständiges und Bleibendes ist. Gott wird nie der Gott der Freude, aber oft der Gott des Friedens genannt. Solange Christus vor seinem Tod bei seinen Jüngern war, sagte Er nie zu ihnen: „Friede euch!“ wohl aber: „Fürchtet euch nicht.“ Nachdem Er aber aus den Toten auferstanden war, sprach Er zu ihnen: „Friede euch!“ Christus hat durch das Blut seines Kreuzes auf eine solche Weise Frieden gemacht, dass, wenn Gott in jeder seiner Eigenschaften auftritt. Er nichts sieht, was seinen Frieden stören könnte. Ich bin im Licht, wie Er im Licht ist; und wenn ich Frieden mit Gott habe, so werde ich ruhig sein, obgleich ich Kampf mit der Welt, dem Fleisch und Satan habe. „Dein Friede wird sein wie ein Wasserstrom.“ Der wahre Seelenzustand eines Menschen kann durch seine täglichen Lebensgewohnheiten beurteilt werden. Der Apostel sagt: „Ich habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen.“ Er hatte es gelernt und nicht nur gesagt. Überfluss zu haben, ist gefährlicher, als erniedrigt zu sein; allein Christus war ihm genug. Ich bekomme nicht nur Frieden in den Umständen, sondern auch moralische Kraft, um mich über dieselben zu erheben. Wenn er sagt: „Mein Gott“, so will er damit gleichsam sagen: „Ich kenne Ihn gut; ich siehe dafür, dass Er alle eure Notdürfte erfüllen wird nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesu.“ Welch eine Wirklichkeit ist doch das Leben des Glaubens! Der Herr mag uns durch Trübsale führen, weil das gut für uns ist; aber Er wird in allen Trübsalen bei uns sein.

Die Stellung des Gläubigen in Christus

Wie können wir das kennen, was uns von Gott gegeben ist? – Er hat es uns offenbart in seinem Wort; nur hier können wir es kennen lernen. Daher ist es von höchster Wichtigkeit, das Wort wirklich zu erforschen, damit wir nichts von dem Segen einbüßen, mit welchem uns Gott in Christus gesegnet hat. Wenn du Grund hättest zu glauben, dass dir eine Erbschaft hinterlassen worden sei, so würdest du sicher alle Erkundigungen einziehen, um die Wirklichkeit derselben feststellen zu können. Der Gläubige ist ein Erbe Gottes, ein Miterbe Christi (Röm 8,17; Gal 4,7). Was soll er erben? Ist es der Erforschung nicht würdig? Und woher hat er den Rechtstitel? – Christus ist sein Rechtstitel. Die Sache ist sehr einfach. Als Geborene von Adam waren wir von Natur Sünder, unfähig in Gottes Gegenwart zu stehen; ja, wir waren Kinder des Zorns. Es hat Gott gefallen, unter dem Bild des Aussätzigen diesen Zustand vor unsere Augen zu stellen. Verderbt, unrein, unfähig Gott als Anbeter nahen zu können, durfte derselbe erst dann nahen, wenn er vom Priester als rein erklärt, worden war. Obwohl nur Gott dem Menschen in diesem Zustand seine Barmherzigkeit und Liebe erweisen konnte, und auch, indem Er ein Heilmittel erfand, erwiesen hat, so konnte Er doch nimmer die Sünde übergehen als fordere sie nicht Gerechtigkeit von seiner Seite. Er musste seinen eigenen Charakter als den aufrechterhalten, der mit der Sünde nichts zu schaffen haben konnte. Es gab nur einen Weg; das Gericht musste die Sünde treffen. Wenn den Sünder das Gericht traf, so war er für immer verloren. Doch die Liebe Gottes erfand einen Ausweg. Er gab seinen Sohn, damit dieser die Strafe trage. Die Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“? – bezeichnen die Stellung, welche Christus als Sündenträger einnahm. Er ward „zur Sünde gemacht“, von Gott als solcher behandelt, trug den Fluch der Sünde ganz vollkommen und leerte so völlig die Hefen des Kelchs, dass Er nicht einen Tropfen für die übrigließ, an deren Stelle Er litt. „Er hat den Tod zunichte gemacht und Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht durch das Evangelium“ (2. Tim 1,2). „Wenn einer für alle gestorben ist, so denn alle gestorben sind“ (2. Kor 5,14). Durch dieses eine Opfer hat Er die Sünde hinweggetan. Die Gerechtigkeit Gottes erforderte jetzt nichts mehr, sondern die Liebe Gottes konnte ungehindert durch den von Ihm selbst geöffneten Kanal fließen.

Zwar war die Liebe Gottes von jeher da; aber die Sünde im Menschen war das Hindernis, welches den freien Ausfluss derselben bezüglich des Menschen hemmte. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben“, um dieses Hindernis hinweg zu räumen; und am Kreuz ertrug Jesus, als Sündenträger, in seiner eigenen Person das, was uns hätte treffen müssen, nämlich das Gericht Gottes. „Nach dem Fleisch getötet“, legte Er sein Leben nieder, und verließ das Grab als befreit, losgesprochen von der Sünde. „Denen, die Ihn erwarten, wird Er zum zweiten Male ohne Sünde zur Seligkeit erscheinen“ (Röm 6,10; Heb 9,28). Die Gerechtigkeit Gottes wurde vollkommen befriedigt. Nichts hindert nun, dass die Gnade durch Gerechtigkeit herrsche. Gott konnte jetzt „gerecht sein und den rechtfertigen, der des Glaubens an Jesus Christus ist“ (Röm 3,26; 4,5). Er konnte jetzt den Gottlosen rechtfertigen. Hätte Er es früher getan, so war Er nicht gerecht; aber nun ist eine größere

Versöhnung erwirkt, als je durch einen Menschen hätte geschehen können; und Gott ist vollkommen verherrlicht worden.

Sollte nun aber der Mensch die frühere Stellung der Verantwortlichkeit, in der er sich als völlig verloren erwiesen hatte, wieder einnehmen? Wozu denn das Gericht? Wenn der Mensch nicht dem Tod verfallen war, warum musste dann einer für Ihn sterben? Nein, jene Stellung des Menschen war für immer gerichtet; derselbe Tod, der die Sünde hinweg tat, war das Gericht über den Menschen im Fleisch, den Menschen in der Natur Adams. Diese war vor Gott auf immer dahin. Gott hat mit derselben keine Beziehungen mehr, als dass Er dem Menschen in jenem Zustand Barmherzigkeit anbietet. Von dort her erwartete Gott nichts Gutes. Die Ursache, warum viele Seelen keinen Frieden haben, ist eben, weil sie noch etwas Gutes in dem suchen, was Gott als grundschlecht aufgegeben hat. – Nein, hier ist weder Liebe, Dankbarkeit noch etliches Verlangen nach Gott zu suchen. Warum wäre sonst Christus gestorben? Nicht in dir, sondern in Gott ist das Heilmittel. Christus ist uns gemacht worden zur Gerechtigkeit. Es ist die Gerechtigkeit Gottes und nicht des Menschen. Wir sind dazu gemacht, wenn wir glauben. Nachher werden natürlich die Früchte der Gerechtigkeit folgen, aber die Früchte derselben sind nicht die Gerechtigkeit selbst. Aber wie ein Kranker nicht die Beweise der Genesung erwartet, bevor er genesen ist, so werden auch erst dann die Früchte der Gerechtigkeit erscheinen, wenn die Krankheit der Sünde beseitigt ist. Aber wo ist der Beweis, dass die Sünde hinweggetan ist? Christus ist auferstanden; und Gott wird allen, die da glauben, Gerechtigkeit zurechnen. „Dem, der an den glaubt, der die Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet.“ „Christus ist uns Gerechtigkeit geworden“ (1. Kor 1,30).

Welch ein Ausgangspunkt! „Die Gerechtigkeit Gottes!“ Können wir höher steigen? Du sagst: „Es ist zu hoch!“ Gewiss, wenn du den Menschen hineinbringst. Aber nur in Christus, der von Gott für uns zur Sünde gemacht wurde, sind wir gerecht. Du kannst nur in Christus daran Teil haben, und zwar in der Voraussetzung, dass die Sünde am Kreuz hinweggetan ist. Er hat sie beseitigt; und nun hat der Gläubige Teil mit Ihm an seiner Auferstehung. Durch das Kreuz Christi und in Christus, dem Auferstandenen, hat der Gläubige Gerechtigkeit erlangt. „Wie Er ist, sind auch mir in dieser Welt“ (1. Joh 4,17).

Ja, noch mehr, der auferstandene Christus ist unser Leben. Mit dem alten Leben hat Gott nichts mehr zu schaffen. Wir haben kein Leben mehr unter dem Gericht oder der Erprobung. Die Probezeit ist vorbei, sowie auch das Gericht; Christus, siegreich aus dem Gericht hervorgegangen, ist unser Leben. Und dieser Christus – unser Leben – ist aufgefahren und sitzt in den himmlischen Örtern (Eph 1,20; 2,9). das Leben aus Adam und aus Christus darf nicht miteinander vermengt werden. Für das eine Leben ist das Kreuz, für das andere die Gerechtigkeit und die Herrlichkeit der Auferstehung. Beides kannst du nicht zugleich haben. „Er hat uns mit auferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern.“

Aber das Erbe ist auch da. Wir sind Miterben Christ. Auch die Herrlichkeit ist unser. „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, welche du mir gegeben hast.“ Wir haben unseren Anteil an allem, was Er als Sohn des Menschen empfangen hat. Wunderbar! Aber wir ehren Gott nicht, wenn wir die Größe seiner Gnade in Zweifel ziehen. Wenn du nur einmal deiner selbst losgeworden bist, indem du dich am Kreuz gerichtet siehst, dann wirst du einsehen, dass nichts mehr vorhanden ist, um Gott

zu hindern, das Wohlgefallen seines Willens auszuführen, indem die Gnade durch Gerechtigkeit herrscht.

Bibelstellenverzeichnis

	90	33	3,15	66
	93	7	3,16	16
	119	35	4,17	138
	119,11	69	5,24	16, 123
1. Mose			6,35	85
3,8			6,37	42
6,13			6,44	42
17,18			8	111
2. Mose	Hesekiel		8,7	138
32,10	28	37	10	9, 119
32,20	Daniel		10,3	9
	6,10	35	10,4	10
3. Mose	Matthäus		10,9	10, 85
2,3	7,6	99	10,18	58
8	8,26	100	10,27	34, 118
19,2	11	82	12	40
4. Mose	12,45	125	12,24	64
22,5–6	13,20	22	12,31	81
5. Mose	16	119	13	67
26,1	18,10	137	13,6	40
Josua	18,24	120	13,8	62
3,2	27,42	58	14	19
1. Samuel	27,44	131	14,15	99
20,14	28,18	118	15,2	124
2. Samuel	Markus		15,12	136
4,4	3,17	18	16,20	47
7	Lukas		16,33	143
7,1	1	52 f., 56	17	75
10	3,22	56	17,21	64
12,16	4,13	56	17,23	72
15	6,27	137	17,24	78
16,1	9	144	20,17	58, 71
1. Chronika	15	43	Apostelgeschichte	
28,2	23	131, 135	1,6	82
Psalms	34,53	96	7	135
2	Johannes		7,59	133
22	1,6	120	10,38	53, 56
23	1,12	45		
32	1,13	137		
32,9	1,17	101		
63,8	3	46		

26,29 143

Römer

3,19 79

3,26 145

4,5 122, 145

5,8 137

6,1 79

6,3 94

6,8 79

6,10 145

6,11 80

6,14 80

6,18 142

7 46

7,6 79

7,24 94

8 119

8,1 80

8,2 94

8,3 54, 79

8,9 80

8,10 94

8,12 141

8,13 141

8,17 45, 145

8,35 119

8,39 119

11 125

1. Korinther

1,30 146

3,21 67

6,15 79

6,17 64, 80

6,19 120

11,51 40

13 138

13,6 138

15,45 54

2. Korinther

5 13, 37, 135

5,14 64, 120, 145

5,17 79 f., 95

5,21 50, 79

6,18 71

13,4 60

Galater

2,16 122

2,20 79

4 143

4,7 145

4,20 77

Epheser

1,20 146

2,1 79

2,4 43

2,7 95

2,9 146

2,10 95

2,13 95

2,14 9

2,22 7

3,4 95

3,10 95

3,19 137

4,15 138

4,25 138

5,1 72

5,8 95

5,19 95

5,25 79

5,26 40

5,30 118

5,31 72

Philipper

1 135

1,21 81

2 58

2,9 57

3,7 70, 120

3,8 48

3,20 75, 79

4,5 144

4,6 35

Kolosser

2,11 79, 94

2,13 79

2,20 44

3,1 79 f.

3,2 75

3,3 94

1. Thessalonicher

1,5 48

1,10 48

4 134

4,9 136

4,15 47

4,17 77

5,17 35

2. Timotheus

1,2 145

2,19 121

2,21 7

3,16 27

Hebräer

2 57, 59

4 87

4,15 60 f.

5 63

5,4 89

5,9 88

5,12 93

6 124

7,25 117

7,26 63, 88

9,22 49

9,28 61, 145

10 35, 54

10,19 80

10,24 137

12,1–2 143

12,12 77

13,1 137

13,15 95

Jakobus

1,14 59

2,15 139

2,24 121 f.

1. Petrus

1,5 124

2,2	35	2,12–14	143	5,11	94
2,24	79	2,19	121	5,18	120
4,8	136	3,9	60	5,19	81
1. Johannes		3,18	139	Offenbarung	
1,3	5	4	136	2,6	120
1,7	5	4,17	146	3,11	125
2,1	90	5,1	136		